Biogr.
656
m

Biogr. Louise
656 m

<36602459920018

<36602459920018

Bayer. Staatsbibliothek

LUISE

Grossherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach

Louise,

Großherzogin von Sachsen Weimar=Eisenach.

Was Sie geistig war, und wie Sie es geworden.

Von

Wilhelm Schröter,
Licent. der Theologie, Adjunct und Pfarrer zu Großheringen
im Großherzogthum Weimar.

Weimar,
in Commission bei Wilhelm Hoffmann
1838.

542. B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ihrer Königlichen Hoheit,

der

Frau Herzogin von Orleans und Kronprinzessin
von Frankreich,

Helenen

mit

der ehrerbietigsten Liebe und Unterthänigkeit

geweiht

von

dem Verfasser.

Bayerische
Staats-
bibliothek
München

Nichts als der Glaube, daß in Ihrer Königl. Hoheit all das Herrliche, worin unsere Großherzogin **Louise** so ruhmwürdig sich auszeichnete, von neuem zu derselben Herrlichkeit aufblühen werde, hat mir den Gedanken eingegeben, Ihrer Königl. Hoheit diese unvollkommene Darstellung einer Hochderselben, leiblich und geistig, so nah verwandten Persönlichkeit ehrerbietigst zuzueignen.

Geistreiche Personen, die zugleich in eigener Bildung zu der Höhe hinaufgekommen sind, wo ihnen es klar geworden, worin der Mensch als Mensch, in jedem Geschlechte und Stande, seine Würde hat, bedürfen von diesem würdevollen Leben auch nur einzelner Momente, nur einzelner Andeutungen, um das Ganze in seiner schönen Ursprünglichkeit und Vollkommenheit sich zu vergegenwärtigen; und so darf ich denn mit Recht erwarten, daß schon das Wenige, was hier mitgetheilt worden, Ihrer Königl. Hoheit das Urtheil abnöthigen werde: die Fürstin **Louise** gehörte, in jeder

Hinsicht, zu den edelsten ihres Geschlechtes und Standes! —

Gewährt es nun jeder dem Edelsten und Besten aus eigener Lieb' und Lust zugewandten Seele eine hohe, beseligende Freude, dieses Edelste und Beste auch in anderen zu sehen, wie groß, wie unbeschreiblich groß muß da nicht Ihro Königl. Hoheit Freude seyn, unter diesen anderen nun auch jenes ewig theuere Wesen wahrzunehmen, welches Hochderselben die edele Mutter gegeben und in seinem langen und reichen Leben zugleich vergegenwärtigt, was die früh Vollendete, wäre ein längeres Daseyn hienieden von Oben auch Ihr beschieden gewesen, der edelen Tochter selbst würde geworden seyn. Der eigene Geist der Mutter ist es daher, der in dem Geiste der Großmutter zu Ihrer Königl. Hoheit redet und lebend es offenbart: es gäbe auch für eine Fürstin in jedem Alter und Verhältnisse, keine andere, ruhmwürdigere und unvergeßlichere — weil durch alle

Jahrhunderte gleich herrlich fortwirkende — Größe als die sittliche — das Großseyn im Erkennen, Wollen und Thun des ewig Wahren, Rechten, Guten und Schönen — des allein Gottwohlgefälligen.

Dieser Geist ist nun auch der Geist der **erhabenen Königsfamilie,** mit welcher die Weisheit des Höchsten Ihre Königl. Hoheit näher zu verbinden für gut geachtet. Leicht, ja, leicht muß es da Ihrer Königl. Hoheit seyn und immer mehr noch werden, unter dem Schutze dieser Weisheit und geleitet und getrieben von dem eigenen Geiste und dem jener edelsten Verwandten im Himmel und auf Erden, die Höhe zu erreichen, wo die hellsehende und rechtrichtende Mit- und Nachwelt, auch von Ihrer Königl. Hoheit sagen kann und muß: die Fürstin **Helene** gehörte in jeder Hinsicht zu den Edelsten Ihres Standes und Geschlechts! denn was Sie dachte und that, war stets in Gott gedacht und gethan.

Zu diesem göttlichen Denken und Thun ist Ihrer Königl. Hoheit in der neuen Würde und in dem neuen, heiligen Gefühle, dem Muttergefühle, nun eine neue heiligende Veranlassung geworden!

Möchte der, von dem alle gute und alle vollkommene Gaben kommen, als von dem Vater des Lichtes und der Freude, Ihre Königl. Hoheit auch ferner wie bisher, in seinen gnadenvollen Schutz nehmen und zu allen edelen Werken, wozu dieser Vater Ihre Königl. Hoheit berufen, seinen allbeglückenden, himmlischen Segen verleihen! —

Subscribenten = Verzeichniß.

	Expl.
Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Großherzogin .	1
Se. Königliche Hoheit der Erbgroßherzog. . .	1
Die Großherzogliche Bibliothek	3
Herr Ammarell, Zimmermeister	1
— Bergmann, Salinencommissär in Sulza .	1
Frau von Bielke, Oberstallmeisterin . . .	1
Herr Brückner, Burgmühlenbesitzer . . .	1
— Brückner, Feldgeschworner	1
— Burckardt, Gewehrfabrikant . . .	1
— Damm, Kaufmann.	1
— Dittelbach, Tuchhändler	1
— Dönigus, Kaufmann	1
— Donat, C. A., Posamentirer . . .	1
— Egger, Riemermeister	1
Frau von Egloffstein Generalin . . .	1
Herr Erdman, Pfarrer zu Schmiedehausen, auch Superintendent der Ephorie Camburg .	1
— von Feilisch, Hauptmann zu Stendorf .	1
Frau von Fritsch, Ministerin	1
— von Fritsch, Gräfin	1
Herr Gernhardt, M., Director des Gymnasiums .	1
— Graf, L., Maurermeister	1
— Grimm, Kaufmann	1
— Gerrah, Instrumentmacher	1
Se. Excell. Minister von Gersdorf . . .	1
Frau von Goethe	1
Herr Günther, Seilermeister . . .	1
— Haase, Schneidermeister	1
Fräulein von Hazo	1
Herr Häublein, Kaufmann	1
— Heinemann, Justizamtmann zu Vieselbach .	1
— Helbig, Geheime Hofrath	1
— Henniger, Kupferschmiedt	1
— Heyne, jun., Glasermeister	1
— Hofmannn, Dr., Bergrath . . .	1
— Höhne, Kupferschmiedt	1
— Kahlert, Hofpostmeister	1
— Kloß, Kaufmann	1
— Knauer, Stadtkirchner	1
— Koch, Hofschmiedt	1
— Krause, Maurermeister	1
— Kruse, Geheime Kammerath . . .	1
— Leyerer, Stadtbrauer	1
Frau von Linker	1

	Expl.
Herr Lortzing, Hofschauspieler	1
— Martin, Gastwirth	1
— von Mauderode, Major	1
— Mädel II., Kupferstecher	1
— Menge, Maurermeister	1
— Metz, Lieutenant und Chaussee-Einnehmer .	1
— von Motz, Oberhofmeister	3
— Geheimerath Canzler von Müller . .	1
— Müller und Rösler	2
— Müller, Posamentirer	1
— Münderloh, Kaufmann	1
— Neuß, Wilhelm, Hofschlosser . . .	1
— Röder, sen., Glasermeister	1
— Röhr, D., Generalsuperintendent . . .	1
— Rost, Seilermeister	1
Freiherr von Schäfer-Bernstein, Großherzoglich Hessischer Kammerherr, Obrist und Flügeladjutant, auch derzeitiger Minister-Resident am Königlich Preußischen Hofe zu Berlin .	2
Herr Schiller, Zingießermeister	1
— Schmidt, Heinrich, Porzellanmaler . .	1
— D. Schuderof, Consistorialrath und Superintendent zu Ronneburg	1
— D. Schuderof, Pfarrer zu Reichsstädt .	1
— Schwarz, Conditor	1
Se. Excell. der Staatsminister Schweitzer . .	1
Se. Excell. General von Seebach . . .	1
Herr von Seebach, Major . , . .	1
— Staff, Königlich Preußischer Obrist und Chef des Generalstabes zu Breslau . . .	2
— Steiner, Baurath	1
— Steiner, Kaufmann	1
Frau Stichling, Präsidentin	1
Herren Straube, Gebrüder	1
Herr Streckhan, Kupferschmiedemeister . .	1
— Vogel, G., Buchhalter	1
Frau Voigt, Geheimeräthin	1
Herr Voigtritter, Bäckermeister	1
— Vollrath, Bürgerschullehrer.	1
— Weber, J. C., Rentamtmann	1
— Weineck, Mühlenbesitzer zu Großheringen .	1
— Weise, Hofmetzger	1
— Weyland, Präsident	1
— Wilhelm, Prof. und Rector emer. in Rosleben	1
— von Wolfskeel, Ober-Cammerherr . .	1
— Zunkel, D. Oberconsistorialrath . . .	1

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Das Edelfürstliche in der Idee und im Leben, überall die Blüth' und Frucht des Edelmenschlichen.

Der Mensch gleicht einer Pflanze, deren Urnatur und Schönheit nur in ihrer Blüth' und Frucht erkannt und empfunden werden kann. In diesen, für welche der Organismus jedes Geschlechts berechnet und eingerichtet ist, offenbart sich im Allgemeinen, was die Weisheit des Schöpfers den äußeren Sinnen des Beobachters verborgen hat: die innere eigenthümliche Lebensthätigkeit eines jeden für den ihm gesetzten besonderen Lebenszweck.

Auch in allen anderen Geschöpfen, in denen einer höheren Ordnung, ist es nicht anders. Alle haben ihre Blüth' und Frucht, welche zu erzielen jedes nach der eigenthümlichen Beschaffenheit seiner Natur mit allen ihm verliehenen Kräften strebt.

So hat nun auch der Mensch, auf der Stufenleiter aller Erdgeschöpfe das erste, seine Blüth' und Frucht und seinen diesen angemessenen Organismus, der wie der Mensch selbst, auch der erste und höchste ist unter allen anderen irdischen Organismen. Daher auch das, was durch diesen

entsteht, wenn es entsteht in und aus der unverletzten Kraft seiner ursprünglichen Natur, das erste und höchste ist.

Der Mensch ist indeß nicht blos ein Geschöpf der Erde und für die Erde; er ist auch ein Geschöpf des Himmels und für den Himmel, d. i. er ist ein Wesen, welches unter den Weltwesen noch einer anderen und höheren Ordnung angehört als die Erde mit allen ihren irdischen Geschöpfen, welcher in seiner irdischen Natur auch der Mensch angehört. Und dieses der höheren Ordnung Angehörende im Menschen besteht in seinem geistigen Organismus, der auf der höchsten Stufe, als der vollendetsten Entwickelung alles organischen Lebens, den Menschen fähig macht, sich als ein Wesen zu fühlen, wahrzunehmen und zu wissen, welches nicht nur höher steht als alle anderen Geschöpfe der Erde, sondern auch in unendlicher Reihe und in lückenlosen Abstufungen unzählbare andere Geschöpfe noch über sich hat.

Das den Menschen von allen Naturen Unterscheidende und ihn den Höheren zugesellende, ist nun das aus dem Selbstgefühle zu immer größerer Klarheit sich entwickelnde Selbstbewußtseyn. So lange ein Mensch bis dahin noch nicht gelangt ist, gehört er auch noch der niedern Ordnung an, wo der physische Trieb ihn leitet und beherrscht und die höhere Ordnung ihm mehr oder weniger fremd ist, dieselbe auf sein Thun und Lassen keinen bestimmenden oder nur einen unregelmäßigen Einfluß hat. Man könnte auch sagen, das Unterscheidende im Organismus des Menschen, als menschlichem, sey der aus dem dunklen Gefühle sich entwickelnde Gedanke oder das mit Selbstbewußtseyn stattfindende Denken, welches im Allgemeinen nichts anderes ist, als ein Hinstellen des, mittels sinnlicher Anschauungen und Empfindungen Wahrgenommenen in die höhere Ord-

nung, der es seiner inneren Natur nach angehört und in den durch diese Natur bedingten Zusammenhange. Denn weder ein Gedanke, noch ein Denken, worin das denkende Wesen sich mit Bewußtseyn von dem Gedachten unterscheidet, findet sich in irgend einem Geschöpfe unter den Menschen, wie sie auch organisirt seyn und in einzelnen denselben sogar übertreffen mögen. Der Gedanke oder das Denken ist demnach die erste und unterscheidende Blüthe im menschlichen Organismus, der im Fortgange seiner Entwikkelung, wodurch sich sein Wesen immer mehr vergeistigt, die Idee, das ist den von allen irdischen und sinnlichen Stoffen und Elementen freien Gedanken, erzeugt. Erst auf dieser höheren Stufe ist dem Menschen die höhere Welt aufgeschlossen auch in der niederen und Alles ist ihm auch hier nur eine höhere und wird zu einer solchen. Die Idee die edelste und schönste Blüthe am menschlichen Organismus.

Aber wie in allen Organismen niederer Ordnung die Blüthe nirgends das Letzte ist und Höchste — jedes besonderen Organismus Endzweck — sondern die Frucht, indem nur in dieser die Keime zu einem neuen Leben und zum fortdauernden Leben des Geschlechts enthalten sind; so sind nun auch im menschlichen Organismus nicht der Gedanke und die Idee, als seines Lebens Blüthen auch seines Lebens höchster und letzter Zweck, sondern ebenfalls die Frucht, das ist die That oder das Leben in Thaten, indem nur durch dieses das eigentliche Leben des Menschengeschlechts sich erhält und fortpflanzt. Gedanken und Ideen ohne aus ihnen sich herausbildende Thaten, sind daher nichts als taube Blüthen, welche, wie schön sie auch sind und wie lieblich sie auch duften, schon nach kurzer Zeit der Wind verweht, ohne eine Spur ihres Daseyns zurück zu lassen. Daher sagt auch Jesus, in welchem das Menschenleben sich in höchster

Vollkommenheit offenbarte: an den Früchten sollt ihr sie erkennen, die ächten Menschen; er sagt nicht an ihren Blüthen, an ihren offenbar werdenden Gedanken und Ideen, obwohl diese, sofern sie die Principien des werdenden Lebens in sich haben, zu diesem Leben dem Menschen eben so nothwendig sind, als dem Baume die Blüthe zur werdenden Frucht. Ein Leben ohne Gedanken und Ideen und ohne die rechten, ist ein gedanken- und ideenloses, mehr zufällig entstandenes, das auch nur zufällig und stets unvollkommen den Endzweck des Menschenlebens erreicht.

Je reicher nun ein Menschenleben ist an edelen Früchten, desto reicher muß dasselbe auch gewesen seyn und noch seyn an edelen Blüthen und desto herrlicher der Organismus gerade in diesem Leben.

Ob aber gleich ein solcher solches wirkende Organismus der jedem Menschen natürliche ist, so ist die allgemeine Wirkung desselben doch nicht in allen dieselbe, nicht in allen wird ein gleicher Reichthum edeler Früchte erzeugt. Der natürlichen Entwickelung und Wirksamkeit des Organismus treten überall mehr und minder hemmende Kräfte entgegen, welche, wenn auch nicht gänzlich zerstören, doch der Thätigkeit desselben eine jedesmal naturwidrige Richtung geben, die es ihm nun unmöglich macht, das zu wirken, was er bei naturgemäßer Unterstützung gewirkt haben würde. Was der menschliche Organismus jedoch an sich schon vermag, nehmen wir bewundernd wahr an einzelnen Naturen und sie scheinen uns von der Vorsehung nicht umsonst gegeben zu seyn. Wie groß und zahllos die Hindernisse auch sind, mit denen sie zu kämpfen haben und wie unbedeutend die Kraft auch ist, die zu ihrer Unterstützung sich mit ihnen von Außen verbindet; sie stehen weder still, noch gehen sie zurück. Eine innere Gewalt treibt sie un-

aufhaltsam vorwärts; und verirren sie sich zuweilen auch auf Nebenwege, der rechte Weg wird bald wieder gefunden. Und was solche Naturen bringen, vorausgesetzt, daß der Menschenkeim im gesunden Leben blieb, — es ist ein Seltenes und Ausgezeichnetes. Indeß gehören dergleichen Naturen zu den Seltenheiten und es wäre in der That schlimm, wenn nur durch sie die Menschheit fortgebildet werden könnte. Vielmehr soll jeder von dem Punkte aus, wo er steht und mit dem Maaße der von Gott ihm verliehenen Kraft dazu kräftig mitwirken und, daß er dieß könne und recht könne, recht erzogen werden. Jene seltenen Naturen scheinen ganz vorzüglich gegeben zu seyn, damit sie in dem was sie sind und wie sie es im Kampfe mit feindseligen Mächten verschiedener Art geworden, eine lebendige Anschauung geben von dem, was ein seiner Natur consequent Treuer schon durch diese zu leisten vermöge. Diese Anschauung hält zugleich auch das für jede Bildung und Erziehung unbedingt geltende Princip in gleicher Anschauung: nur auf dem Grunde des in jedem Menschen vorhandenen Menschlichen sey die Fortbildung des Menschen zur Menschheit und für jede besondere Thätigkeit im bürgerlichen Leben recht, und, weil im steten Bunde mit der Natur, auch leicht zu bewirken.

Diese Fortbildung ist nun keineswegs an ein besonderes Geschlecht und an einen besonderen Stand gebunden; denn die Kräfte dazu liegen in dem in jedem einzelnen Menschen natürlich vorhandenen menschlichen Organismus. Dieselbe kann daher auch in einem jeden bis zu der in diesem Organismus möglich gemachten und bestimmten Vollendung gelangen, denn jeder Mensch kann in seinem Stande und Geschlechte ein tüchtiger Mensch werden. Ein Baum

prangt nicht mit schöneren Blüthen und trägt keine edleren und wohlschmeckenderen Früchte darum, weil er in dem Park eines Fürsten steht: denn er ist seiner Natur nach überall derselbe und bedarf überall zu seinem Wachsthume und Gedeihen nur eines fruchtbaren und angemessenen Bodens, der Luft, des Sonnenscheins und des Regens und was sonst noch die besondere Pflege desselben erfordert. — Der Mensch auf dem Throne kann daher ebenfalls kein besserer seyn darum, weil er auf dem Throne sitzt und nicht auf einem einfachen Sessel in ärmlicher Hütte: denn hier wie dort ist er ein Mensch, der zu seinem Wachsthume und Gedeihen am inneren Menschen nur ganz einfacher Nahrungsmittel bedarf. Man findet daher gar nicht selten die Menschheit in schönerer Blüthe und geschmückt mit edeleren Früchten in der Hütte, als in dem Palaste, weil dort die einfache Natur, hier die unnatürliche Kunst den Menschen erzog.

Wenn daher eine Verschiedenheit ist zwischen der Menschheit in der Hütte und der in dem Palaste, so ist dieselbe blos eine äußere: daß sie dort in grobem Kittel, hier in Purpur und Gold erscheint und in jener nicht selten mehr wirkt, als in diesem: denn zu dieser ihrer rechten Wirksamkeit gehört, daß sie frei von allem äußeren Schmuck' und Glanze, deren sie nicht bedarf, in ihrer eigenthümlichen Hoheit und Herrlichkeit erscheine. Nur so vermag sie jedes empfängliche Herz leicht und sicher zu fassen, durch ihre innere Wahrheit und Schönheit in das Innere desselben einzudringen und in bleibender Wirksamkeit sich darin zu erhalten. So dachte und urtheilte der edelste Menschengeist auf Erden. Er verschmähte den dargebotenen Thron und wählte Armuth und Dürftigkeit, damit was durch ihn ins Leben treten sollte, in seinem eigenem Glanze, in

seiner eigenen Herrlichkeit erscheine und jeder Mensch in der Hütte und auf dem Throne es erkenne und empfinde: das Erschienene sey der reinsten Menschheit reinstes Werk.

Einer, der wie Jesus, für alle Völker und Jahrhunderte das Höchste will und zu erstreben sucht, muß so denken und urtheilen. Uns, die wir blos berufen sind, einem solchen nachzuahmen und den kleineren oder größeren Kreis, in welchem wir leben und der von der Vorsehung uns angewiesen worden, mit Jesu Geiste zu erfüllen, geziemt es blos und liegt vor allem ob, diesem Berufe gemäß zu denken und zu wandeln, die Hütte oder den Thron, wenn Gottt uns die eine oder den andern bestimmt hat, dankbar anzunehmen und nur dafür ernstlich und eifrig zu sorgen und thätig zu seyn, daß weder jene mit ihrer Armuth und Dürftigkeit, noch dieser mit seinem Reichthume und Glanze, in der Herausbildung der Menschheit zu einem immer blüthen- und fruchtreicheren Leben, uns irre leite oder gänzlich hindere, daß vielmehr das Eine wie das Andere, als ein von Gott gegebenes, zu einem göttlichen, im Geiste Gottes angewendeten Mittel werde zur allseitigen Förderung dieses höchsten menschlichen Zwecks. Wer nun dieß vermag, ist in Hinsicht seiner Charakterstärke, dem zum Vorbilde gegebenen Meister nahe und hat die Hoffnung, bei gleich eifrigen Streben noch näher zu ihm hinzukommen. Wo ein solcher Mensch dann auch steht im bürgerlichen Leben: — er steht überall hoch und wirkt durch seine ausgezeichnete sittliche Persönlichkeit auch in die fernste Ferne. Was diesen Charakter auszeichnet; was ihn vor sich selbst und vor anderen Würde und Werth giebt; was sein Denken und Thun überall zu einem übereinstimmenden und consequenten macht und ihm jene Zuverlässigkeit gewährt, die bei allen Veränderungen des äußern Lebens,

uns denselben immer als denselben finden läßt, ist die durch die Uebereinstimmung seiner Ueberzeugung mit dem erkannten Wahren, Rechten, Guten und Schönen bewirkte Einheit seines ganzen Gemüths in allen seinen Lebensäußerungen. Dieser Charakter bleibt in seinem Werthe und seiner Würde auch da, wo nach dem Urtheile scharfsinniger und sachverständiger die Ueberzeugung nur sich auf ein Irriges bezieht und sogar auch eine verirrte That zur Folge hat: denn nicht das Irrige als Irriges ist das Princip seines Denkens und Lebens, sondern das für wahr gehaltene, welches bei der Beurtheilung eines Charakters eben so viel gilt als das Wahre selbst. Nur den wirklich erkannten Irrthum aus irgend einem niedrigen Grunde und für blos persönliche und gemeine Zwecke festzuhalten, ist unedel, niedrig und verderblich darum, weil der, der dieß thut, die göttliche Naturordnung umkehrt und durch den dadurch in seinem eigenen Selbst bewirkten Widerspruch mit der ganzen Welt zerfällt. Auf Wahrheit, Recht, Güte, Schönheit im Inneren und im Aeußeren ist die Welt erbaut und besteht durch sie; und was hier als Gesetz gilt, als nothwendiges und als freies für unfreie und freie, hat überall keinen anderen höheren Zweck, als die Erhaltung und Fortbildung des Ganzen in allen seinen Theilen auf dem genannten Grunde.

Es ist nicht leicht, zu einem solchen, auf allen Entwickelungsstufen naturtreuen Charakter zu gelangen. An der Natur selbst liegt aber das Schwere nicht, denn diese ist gegen den Menschen eben so weise und gut wie gegen alle andere ihrer Geschöpfe. Auch ihm hat sie Alles gegeben und in ihm Alles eingerichtet, was und wie es dazu dient, sein Daseyn, seiner Natur treu, zu einem vollkommenen Menschencharakter herauszubilden. Hätte die Natur

dieß nicht gethan, nur hier nicht gethan, so wäre sie ungerecht und blieb ungerecht, wie gerecht sie sich auch gegen Andere bewiesen hätte und bewies. Das Ungerechtseyn gehörte zu ihrem eigenthümlichen Charakter. Denkt man sich nun unter der Natur Gott im pantheistischen oder vernünftig-christlichen Sinne, welche Absurdität wäre es alsdann, bei dem Namen Gottes noch an etwas Anderes und Höheres zu denken, als an eine Macht des Zufalls und bei dem durch diese Entstandenen an etwas Anderes als an ein ideen- und zwecklos Entstandenes. Aber wie war es dann möglich, daß ein solches so lange bestehen konnte, da schon die Gesetze und Kräfte, denen gemäß das Gleichartige sich vereinigt, das Ungleichartige dagegen sich sondert, nur ein zufälliges und nun nur auch ein zufällig ohne Gesetz und gesetzliche Kraft wirkendes seyn können. Schon daß der Mensch, wenn er nur einigermaßen seinen Geist bewegen gelernt hat, diesen Widerspruch erkennt, ist ein laut redender Beweis für die auch ihm als Menschen, erwiesene Weisheit und Güte der Natur, in Hinsicht der Herausbildung seines Selbst zu einem tüchtigen und möglichst vollkommenen Menschencharakter. — Wo diese Bildung daher nicht gelingt, da liegt die Schuld einzig an den Menschen, die weder die allgemeine noch die jedem besonders angehörende Natur begreifen, mindestens aus der Art und Weise, wie jene alle zu ihr gehörende Wesen vom Seyn im rohen Keime zum vollkommensten Daseyn bildet, nicht die Methode gewinnen und sich aneignen zur Entwickelung desselben Seyns zu demselben Daseyn in dieser. Daß diese Methode in allen Theilen der Natur, so weit der Mensch sie hat kennen lernen können, im Allgemeinen dieselbe ist — das erscheint schon vielfältig den äußeren Sinnen, besonders auf den höheren Stufen des physi-

schen Organismus. Ueberall ist es dasselbe Anfangen im Kleinen und Kleinsten, im Keime; dasselbe allseitige, zusammenhängende und consequente Fortschreiten zu dem durch das besondere Geschlecht bestimmten Daseyn; überall dasselbe Streben, nach den vorhandenen Kräften, sein inneres Leben in Blüthen und Früchten zu offenbaren u. dgl. Der Mensch nun, der diesen Bildungsproceß der Natur abgelernt hat und sowohl an sich als auch an anderen, auf welche zu wirken Liebe und Beruf ihn treiben, denselben in Anwendung bringt, darf hoffen, wenn auch alles andere Nothwendige nicht vernachlässigt wird, zum Ziele zu gelangen. Er hat den einzigen wahren, geraden und sichern Weg gefunden und auf demselben leicht auch die unentbehrlichsten und brauchbarsten Mittel zur Erreichung seines ihm gesetzten Zieles — die Menschennatur in möglichster Vollendung. Und wenn auch nicht alle zu diesem Ziele gelangen, wenn sogar Niemand dahin gelangt; wenn zwischen dem Nahen und Fernen auch eine Unendlichkeit sich ausdehnt; wenn was jeder in seiner Stellung und mit dem Maaß seiner Kräfte gewinnt, auch unendlich verschieden ist: alle sind doch auf dem geraden und sicheren Wege der Natur und was jeder gewinnt, sey es viel oder wenig, ist doch ein auf diesem Wege Gewonnenes und daher gewiß nicht ganz Falsches, Unbrauchbares, an sich schon Schädliches. Die hier erzeugten Blüthen und Früchte sind ihrem Wesen nach doch Blüthen und Früchte der Natur, einer Natur, welche sogar auch ungünstig von Außen wirkende Kräfte, wirken sie nur nicht gerade zu lebenzerstörend, mit sich zur Förderung ihrer Zwecke zu verbinden weiß. Und wie die Pflanze im fortdauernd gesunden Zustande ihres Organismus, zum Ziele ihres Lebens, an welchem, was sie ist und seyn soll in ihrem un-

terscheidenden Gattungscharakter, vollendet erscheint, ganz unmerklich fortschreitet, weil die in ihr göttlich wirkende Natur in keinem Augenblicke still steht oder einen Sprung macht: so ist auch bei der Fortbildung des Menschen zur Menschheit, wenn auch hier die göttliche Natur wirkt, ein Etwas, was bei dem auch hier nur allmäligen Fortschreiten, aller Wahrnehmung durch die äußeren Sinne sich gänzlich entzieht; und es scheint fast, als wenn die Natur selbst ihren stillen Gang, den zu erkennen dem Menschen wenig nützen würde, demselben absichtlich verborgen habe. Dieses stille, geheimnißvolle Wirken der Natur geht jedoch überall leicht und glücklich von statten, wo man es nicht nur nicht stört, sondern dasselbe, wo es mit Bewußtseyn des rechten geschehen kann, auf jede mögliche Weise zu fördern sucht.

Mag es nun auch seyn, daß das, was der Mensch auch im Bunde mit der Natur wirkt, auf allen Lebens- und Bildungsstufen, den höchsten sogar, immer nur Stückwerk ist, bald Kleineres bald Größeres: die einzelnen und besonderen Stücke treten doch eben durch die Natur zu einem Werke zusammen, welches in seinem einen und einigenden Naturgeiste eine Kraft entwickelt, welche den Menschen fähig macht, alles Wahre, Gute und Schöne, wo es auch zur Offenbarung gelangt, oder den Naturgeist in allen seinen Offenbarungen zu vernehmen und denselben, als einen mit seinem eigenen Geiste verwandten, bildend in sein Wesen aufzunehmen.

Ein Gemüth nun, welches in und äußerlich den Naturgeist in allen vernehmbaren Offenbarungen und diese auch in der Einheit ihres höchsten geistigen Wesens vernommen, hat in diesem Geiste auch noch einen anderen, höheren und höchsten — den Geist der Geister, vernom-

men — Gott, welcher der Urquell ist alles Lebens im Leiblichen und im Geistigen. Von diesem Geiste hat aber nur derjenige eine rechte Ahnung des Wesens desselben, der zum vollkommensten Bewußtseyn seines eigenen geistigen Wesens gelangt ist. Dieses Bewußtseyn ist jedoch keinesweges das Bewußtseyn bloß einzelner, wenn auch noch so vorzüglicher Kräfte des Geistes, sondern des Geistes in allen seinen Kräften; und der hat dieses Bewußtseyn am vollkommensten und ist am fähigsten, Gott zu ahnen, der seinen Geist in der ursprünglichen Ordnung seiner Natur und in der möglich größten Ausbildung hat. Jedes Entferntseyn und Abweichen von dieser Ordnung in der Bildung, ist Unordnung und führt zur Unordnung, d. i. zu einem unordentlichen Bewußtseyn des Unordentlichen und in Folge desselben auch zu einem unordentlichen Ahnen Gottes. Welch' ein nachtheiliger Einfluß daraus insonderheit für das religiöse Denken und Leben entstehe, ist von selbst klar, und wird durch Philosophie und Geschichte hinreichend bestätigt. Im Allgemeinen sind daraus die verschiedenen Volksreligionen entstanden, von denen jede in jedem einzelnen, nach der Verschiedenheit seiner Bildung, zu einer besonderen wird. Wie verschieden ist selbst die christliche Religion in den einzelnen Christen, obgleich, was im Menschen ist das Höchste, in der Lehre und dem Leben Jesu jedem ohne Unterschied, zur inneren und äußeren Anschauung gegeben ist. Daß nun jeder dieses eine Höchste so verschieden anschaut, wodurch ganz natürlich auch in sein religiöses Denken und Leben eine Verschiedenheit kommt, liegt nun weit weniger in der niederen oder höheren Bildungsstufe, auf welcher der Menschengeist der einzelnen sich befindet, als vielmehr in der Verschiedenheit der Abweichung dieses Menschengeistes von dem Wege der allge-

meinen Natur auf allen Bildungsstufen, von der niedrigsten bis zur höchsten. Daher ist nichts thörichter und schädlicher, nichts dem Menschengeiste, wie er als Anlage in jedem Menschen vorhanden und in Jesu Christo vollendet erschienen ist, widersprechender, als der im Allgemeinen noch immer stattfindende rücksichtlose Vortrag der christlichen Religion, in Hinsicht ihres reinmenschlichen und göttlichen Princips. Dieses Princip, wenn es durchweg auf allen Bildungsstufen als Licht und Führer geachtet und festgehalten wird, verhindert eben so sehr ein träges Beharren in den Elementen des christlich-religiösen Lebens, als ein unordentliches Ausschweifen einzelner Kräfte, der Phantasie, des Gefühls, des Verstandes, in ein vorherrschendes Einzelne, und macht, daß die Bildung des Geistes, wie überhaupt, so auch insbesondere in religiösen, in christlich-religiösen Dingen, von den Elementen bis zu dem Idealen hinauf, immer in Totalität, mit naturgemäßer Auffassung des ganzen Geistes, fortschreite. Ein also gebildeter und, ist er einmal in diese Ordnung und auf die rechte Bahn hingekommen mit Lust und Kraft sich selbst weiter fortbildender, hat den großen und glücklichen Vorzug vor allen anderen, welche der Leichtsinn vernachlässigte oder die Thorheit verbildete, daß er auf jeder Stufe der Bildung nicht undeutlich schon vernimmt, was von der nächsten und höheren ihm herunter tönt. Sind es in der Hauptsache auch nur noch undeutliche Töne, sie sind doch Töne von Oben, zusammenstimmend mit denen, die er in Klarheit schon auf allen Stufen seiner früheren Bildung vernommen hat, und die als Töne der Natur und seiner Natur nun auch diese in eigenthümlicher und vorzüglicher Kraft durchdringen, reizen und bewegen. Und so wird einem solchen schon in voraus das Gebiet erhellt und

seinem Streben die Richtung erhalten und von neuem gegeben, die er auf dem Wege zum Höchsten bereits schon glücklich genommen und auch ferner noch zu nehmen hat. Ein also gebildeter und sich selbst weiter fortbildender kann sich nicht so leicht verirren, wenigstens ist dasselbe, wenn es ja geschieht, nicht lange anhaltend und daher auch nimmer verderblich wirkend. Und wie in anderen Dingen auf anderen Gebieten, so auch hier. Je weiter der Menschengeist sich ausbreitet und auf gleiche Weise mit seinen Fähigkeiten und Erkenntnissen vorwärts und höher hinaufkommt: desto leichter nicht nur, sondern auch desto sicherer wird ihm alsdann auch das Streben nach dem Höchsten und desto schneller folgen die glücklichen Resultate auf einander. Was er in zunehmender Freude bereits an sich wahrgenommen, erregt in ihm die Lust und das Verlangen nach einer immer vollkommneren Wahrnehmung dieser Art. Und wenn es ihm auch nirgends unbemerkt geblieben: das Gebiet, das er zu durchlaufen habe, sey ein unendliches und das Ziel, nach welchem er strebe, ein unerreichbares, so schreckt ihn dieß doch so wenig ab, sein Streben darnach fortzusetzen, daß er seine Schritte vielmehr verdoppelt und sich, wie man zu sagen pflegt, zusammennimmt, um in diesen Unendlichen so weit zu kommen, wie möglich. Schon der Gedanke, er sey im Unendlichen selbst ein Unendlicher und noch mehr das schon im Endlichen gewordene Gefühl des Unendlichen versetzt ihn in jenen erhöhten Gemüthszustand. wo er des heiligen Geistes voll, den Himmel offen und sich selbst in seiner Herrlichkeit erblickt. Ein einziger solcher Blick reicht hin, jeden, der ihn recht hat, ewig treu dem Himmel zu erhalten. Aber es bleibt auch keinesweges bei deisem einzigen. Von selbst folgen mehrere; einer erzeugt den andern, welche, je schnel-

ler sie auf einander folgen, immer inniger zusammenfließen und nun so zu einer totalen und ununterbrochenen Anschauung werden, durch welche das Leben der Erde, und in diesem das Leben des Menschen in ihrer erhabensten Beziehung auch die erhabenste Bedeutung erhalten. —

Erst, wenn diese Verbindung zwischen Erd' und Himmel im Bewußtseyn, im Gefühl, im Gemüthe des Menschen entstanden, und nun auch hergestellt ist im Leben, ist der Mensch auf dem Gebiete der Freiheit zu dem Charakter gelangt, der ihn als zweien Welten zugleich angehörenden, auszeichnen soll. Was ein solcher dann schafft, im Inneren und im Aeußern, das hat jederzeit den Charakter seines Ursprungs in einem durch das Wahre, Rechte, Gute und Schöne — durch das Göttliche — ausgebildeten Menschengemüthe und wirkt überall im Kleinen wie im Großen, dasselbe seiner Bildung — das Göttliche — das Gottwohlgefällige.

Es ist von selbst klar, daß ein im Bereiche seines eigenen Lebens solches Wirkender, nun auch in seiner Umgebung dasselbe zu wirken nicht nur vermöge, sondern auch zu wirken sich eifrig bestrebe, durch Wort und That, die übereinstimmend seine inneren Sinne offenbaren. Und dieses Sinnes Geist ist das alllebende und alles belebende, was nicht schon lebendig todt ist. Denkt man sich nun ein Fürstenpaar im Mittelpunkte ihres Reichs — ob großen oder kleinen? das ist einerlei, da das von diesem Punkte ausgehende Licht auch im weitesten Kreise leicht empfangen und empfunden werden kann — mit diesem reinmenschlichen Geiste des Wahren, Rechten, Guten und Schönen: wie hell kann es da seyn in diesem Reiche, gerade in Beziehung auf die höchsten Angelegenheiten des Menschenlebens; und wie lebendig müssen da nicht alle Kräfte sich regen!

Und was hier nicht unbeachtet bleiben darf: weder das Licht, das hier leuchtet, noch die Kraft, die hier wirkt, leuchtet und wirkt verderblich. Jeder hier lebende Mensch findet ja überall was er bedarf und fassen kann, was er nöthig hat, um nach dem Vorbilde des allgemeinen Lebens, sein besonderes als ein wahres, rechtes, gutes und wohlgeordnetes einzurichten und darzustellen. Wissenschaft und Kunst in allen Zweigen, Graden und Formen gedeihen hier und müssen gedeihen zu einem fruchtbaren allgemeinen Leben: denn Alles im Niedrigsten wie im Höchsten, geht hier seinen Naturgang von den Elementen zum Idealen; und alles Wissen und Können auch in dem Gebiete des Sinnlichen hat in dem Gebiete des Geistigen, welches auch in jenem vorhanden, denselben Zweck gemein, nämlich die Fortbildung des jeden Menschen auszeichnenden Menschlichen. So bildet sich durch das Leben aller, auch durch das besonderste, jenes allgemeine Leben heraus, wo jeder, er stehe in der Gesellschaft hoch oder niedrig, sich glücklich weiß und fühlt, darum, weil er überall sich als Mensch geachtet sieht, und weil ihm die Freiheit gesichert ist, was ihn auszeichnet als Mensch, nicht nur ohne unnatürliche und willkührliche Hemmung von Außen, sondern auch unterstützt durch dieses, nach seiner besten Ueberzeugung, heraus- und fortbilden zu dürfen. Dieses Glücklichseyn durch dieses hat ein jeder, der geistarme wie der geistreiche, der ungebildete wie der gebildete, nur mit dem Unterschiede, daß in dem ersten jenes Seyn ein Seyn nur im dunkeln verworrenen Gefühle ist, in dem andern dagegen ein Seyn im reinsten und innigsten Gefühle und hellsten Wissen zugleich. Der Verbildete allein hat weder das eine noch das andere, darum, weil seine Natur eine ganz andere geworden und damit auch sein Gefühl und Bewußtseyn. Und

nur die hierin Anderen sind überall diejenigen, welche hemmend und zerstörend in das allgemeine und besondere menschliche und bürgerliche Leben eingreifen, schon durch ihre Negation, aus Mangel an einem recht durchgebildeten Naturgefühle und Bewußtseyn.

Ein überzeugend anschauliches Beispiel zu dem so eben Bemerkten gibt uns die französische Revolution. In ihrer Ursprünglichkeit oder in ihren Principien erscheint dieselbe als eine Aeußerung jenes allen Menschen inwohnenden Naturgefühls, welches in den gebildeten und besseren zum klaren Bewußtseyn sich ausgebildet hatte — des Gefühls für Wahrheit und Recht, für Güte und Schönheit. Revolution — gewaltsam, finster, leidenschaftlich und willkürlich alles untereinanderwerfende und zerstörende Umwälzung wurde sie erst durch den lebenden und wirkenden Gegensatz der großen Menge ohne dieses Gefühl und Bewußtseyn, der, was jene wollten und zu erstreben suchten, ein Aergerniß und eine Thorheit war. Hätte der französische Thron nun stets Fürsten gehabt, wie sie im Allgemeinen oben bezeichnet worden sind, die auf dem Grunde des edelsten Menschlichen ihr Fürstliches ausgebildet hätten, so würde es hier niemals zu einer Revolution gekommen seyn; denn jene rohe Menge wäre nicht da gewesen. Alle vielmehr hätten gedacht und gehandelt im Geiste ihrer Ersten im Volke, im Gefühl und Bewußtseyn ihrer Menschenwürde und für den Zweck der Volksveredelung durch Menschenveredelung. Von Oben kam daher Frankreich das in seinen Folgen so verderblich gewordene Unheil: von Oben kann ihm daher auch nur das Heil kommen — durch eine Fürstenfamilie, die wie in sich so auch in anderen die Menschenwürde achtet und der daher auch nichts so sehr am Herzen liegt, als diese Achtung zu einer Ge-

Gemeintugend, zu einem Gemeingute ihres gesammten Volkes zu machen, indem nur auf dem Grunde dieses allgemeiner gewordenen Guts jedes Menschen und natürlich auch jedes Volkes Wohl recht und fortdauernd gedeihen kann. Jedes andere, auf einem anderen Grunde erbaute Wohlseyn führt früher oder später zum Uebelseyn, zur Revolution erst im Herzen jedes einzelnen Menschen und im Volke, und dann durch dieses revolutionäre Herz auch zur revolutionären That.

Unter allen Fürsten, welche über Frankreich das Scepter geführt, ist der jetzige, Ludwig Philipp, einer der würdigsten; weil er, wie in sich, so auch in allen anderen die Menschenwürde achtet. — Ob irgend ein Mensch, wer er auch sey im bürgerlichen Leben, diese Würde wirklich achte; ob diese Achtung in seinem Gefühle, in seinem Bewußtseyn, in seiner Ueberzeugung wurzele: das zeigt sich zunächst und am truglosesten in dem engen Kreise seiner Familie, in der Art und Weise, wie er mit seiner Gattin lebt und wie beide ihre Kinder erziehen. Wer hier, in diesem stillen Heiligthume, ein edeler und glücklicher Mensch ist, der ist dieß auch außerhalb desselben; und fremd kann einem solchen nun auch der edele Wunsch nicht seyn: was ihn selbst so glücklich macht, die Freuden, die er hier genießt, auch anderen, so weit und so viel er kann, mittheilen zu können. Daß Ludwig Philipp ein so edler und glücklicher Mensch sey im eigenen Familienleben, das zeigt dieses Familienleben selbst, so wie was als schönste Blüth' und Frucht aus diesem hervorgegangen; das zeigt sein edeles und reges Streben, in wohlerzogenen Kindern seines Volks den unerschütterlichen Grund zu legen zu einem eben so edelen und glücklichen Familien- und Volksleben. Nur ein Fürst, der dieses thut, ist der wahre Fürst — des

Vaterlandes wahrer Vater. Gerade nun, daß des genannten Fürsten Leben nach Außen seine Quelle in dem Innern seines Familienlebens hat, das und das vorzüglich gibt demselben erst seine wirksamste Kraft im Inneren und im Aeußeren. Es hat Fürsten gegeben, durch Talent und Kenntniß mancherlei Art ausgezeichnet; auch fehlte ihnen der Sinn nicht und das Streben, ihre Völker glücklich zu machen; und was davon im Leben erschien, offenbarte klar genug, welcher Quelle es entflossen. Das Familienhaus dagegen und der besondere Ort der Familie war und blieb ihnen stets zu enge und leer, weil ihnen, den selbst nicht im Familienleben erzogenen, der Sinn dafür fehlte mit allen den Eigenschaften und Tugenden, die nur hier recht zur Ausbildung gelangen können. Abgesehen davon, was sie selbst an edelen Lebensfreuden dadurch entbehren mußten, vermochten sie nun auch nicht, ihren Unterthanen zu gewähren, was auch sie zum frohen Genuß ihres Lebens nicht entbehren können; sie vermochten vorzüglich nicht, allen ihren Anordnungen und Gesetzen jenen milden Liebessinn einzuhauchen, der, soll er recht das Rechte treffen und wirken, weit weniger in Worten und Formen, als vielmehr in dem von der liebenswürdigen Persönlichkeit ausgehenden Geiste des Regenten sich offenbaren muß. Ohne diesen wird jenes, auch die freundlichste Herablassung und das wohlwollendste Wort leicht für Heuchelei gehalten und man bezahlt ihm dafür mit gleicher Münze. So wohl dieses bewußte und absichtliche Anderssenn, als man wirklich ist, als auch jenes ruch- und schamlose Sosenn, wie man ist in seiner rohen Natur, ist dem König der Franzosen völlig fremd; und es ist ihm fremd, weil er in dem einfachen und heiligen Kreise seiner Familie, im Anschauen einer ihm aufblühenden Kindheit und Jugend Wahrheit

und Liebe lieben und üben gelernt hat. Ein solcher kann andere niemals täuschen, das kann nur der, der auch vor Weib und Kind die Maske trägt und mit den heiligsten Naturgefühlen ein leichtsinniges und muthwilliges Spiel treibt.

Das Verderblichste in der Erziehung der höheren Stände ist und bleibt daher das Entfernen ihrer Kinder aus dem Familienleben. Ist dieses Leben von Gott bestimmt, daß darin der Menschengenius seine edelsten Blüthen entfalten soll, wie viel an den edelsten Lebensfreuden verlieren da nicht die Aeltern selbst durch dieses Entfernen! Sie verlieren den schönen Frühling ihrer Kinder und dadurch zugleich die sichere Aussicht bei denselben auf einen an edelen Thaten reichen Sommer, so wie nicht minder, für ihre eigene Person, eins der einfachsten und herrlichsten Bildungsmittel ihres Gemüths. Am meisten jedoch wird dadurch den Kindern geschadet. Wie viel und vielerlei sie sonst auch lernen mögen, das Wichtigste, aller ächten Bildung Anfang und Ende — Humanität — Wahrheit und und Liebe im innigen Bunde — lernen sie nicht. Allen ihren Wissenschaften und Künsten fehlt der wirksamste Lebensgeist. — Bedenkt man nun, daß, wie überall, so auch in Frankreich, die höheren Stände im bürgerlichen Leben es sind, welche mit besonderer Kraft auf die niederen wirken: muß da nicht jeder wünschen, dem wie sein eigenes Wohl, so auch das seines Volkes am Herzen liegt, daß nun gerade diese Stände in ihren Kindern mit ganz besonderem Fleiße zur Humanität, zur Wahrheit und Liebe, zur Ausübung jeder ächt menschlichen Tugend herausgebildet werden und, um dieses edelsten und höchsten Zwecks willen, die ganz inhumane, alle Humanität im Keime vernichtende Gewohnheit aufgeben möchten, ihre Kinder, die theuersten Güter im elterlichen Leben, schon von ihrer Ge-

burt an, fremden Händen anzuvertrauen und sie in einem Elemente athmen zu lassen, dem zur ächt menschlichen Bildung das Erste und Nothwendigste — die Liebe edler Eltern — fehlt.

Es ist auch für Frankreich in keinem anderen Heil als in einem wohlgeordneten Familienleben, in welchem die Kinder und die Erziehung derselben nach den Grundsätzen eines vernünftigen Christenthums, der Gegenstand der größten Sorgfalt und Liebe auch der Eltern sind, und daß zugleich auch die Lehrer in allen öffentlichen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten niederer und höherer Art, auf dem Grunde einer schon im elterlichen Hause angefangenen Menschenerziehung und für die höchsten und edelsten Zwecke derselben, ihr Werk und Wesen treiben. Daß dem also in Frankreich im Allgemeinen nie gewesen, hat dieses auch in seiner physischen Natur geistreiche Land, gerade in seiner Entwickelung und Bildung zum Höchsten, allgemein verderblich aufgehalten. Diese Bildung geht — man kann dieß nicht oft genug sagen — nur alsdann zu einem gedeihlichen Leben von statten, wenn schon in der Seele des Kindes die Elemente zu einem solchen in ihrer Ursprünglichkeit nicht nur treu bewahrt, sondern auch allseitig heraus- und durchgebildet werden. Was auf allen Stufen dieser Bildung, den niedrigsten, wie den höchsten, dann entsteht und sich zeigt, ist der Mensch mit seinem immer herrlicher heraustretenden Merkmale der Menschheit — der freien moralischen Kraft, welche den Menschen nicht nur festhält in dem Bereiche der ihm eigenthümlichen und unterscheidenden Natur, sondern ihn auch zu dem Streben zwingt, darin jederzeit und unter allen Umständen das Menschenwürdigste zu vollbringen.

Auch die an sich trefflichste Gesetzgebung leistet wenig,

wenn es der Gesammtheit des Volkes an dieser moralischen Kraft fehlt; denn es fehlt ihr alsdann schon an der Geneigtheit, sich dieser Gesetzgebung unterzuordnen, und weiter an der beharrlichen Consequenz, der mit Bewußtseyn ihres Werths wirklich angenommenen, unter allen Umständen, sogar mit Aufopferung persönlicher Vortheile, bereitwillige Folge zu leisten. Möglich ist dieß nur alsdann, wenn jeder Mensch gelernt hat, sein eigener Gesetzgeber zu seyn und die niedere Natur seiner höheren übersinnlichen leicht unterzuordnen. So Etwas aber lernt man nie schon durch die Gesetzgebung. In ihr, auch der besten, liegt nur die Kraft, das früher schon Erlernte, ungehindert in Ausübung bringen zu helfen. Die Gesetzgeber selbst mußten dieß schon gelernt haben; sonst hätte ihnen nicht einmal die Idee von einer solchen Gesetzgebung in die Seele kommen können.

Die nothwendige Bedingung einer in allen Theilen gleichtüchtigen Gesetzgebung ist und bleibt daher immer, eine die höchsten Interessen der Menschheit unter allen Ständen des Volks berücksichtigende und allseitig und kräftig fördernde Menschenerziehung, und zwar, wie schon bemerkt, von dem Augenblicke an, wo der Menschengeist aus seinem Schlummer, in welchem die Natur für den Zweck körperlicher Kräftigung und Entwickelung ihn gefangen hielt, zur Thätigkeit erwacht.

Es mag dem gesunden Urtheile des französischen Volks oder doch der besseren Mehrzahl desselben überlassen seyn, zu beurtheilen, ob es unter den Gesetzgebern Ludwig Philipp's solche denkende, wollende und wirkende Männer gehabt habe und noch habe. Daß es aber in dem genannten Fürsten einen solchen Mann wirklich hat, ist gewiß; das zeigt desselben, auch dem Auslande rühmlichst bekannter,

kluger Eifer, mit dem er, so lange er regiert, die große Angelegenheit der Menschenerziehung unter seinem Volke kräftig zu fördern strebt; das zeigt sich insonderheit an der Aufrichtigkeit, mit der er diese Angelegenheit in seinem eigenen Hause, in seiner eigenen Familie betrieben hat, und offenbart sich zur edelsten Freude aller Edelen im Volke, an den herrlichen Früchten, welche aus dieser Betriebsamkeit schön herangereift sind. Dieß letztere vorzüglich spricht überzeugend für den in dem Könige selbst wirklich vorhandenen Sinn für die große Sache der Menschenerziehung; und der ist ein Thor, der sich nicht auf die Beurtheilung menschlicher Charaktere versteht, welcher auch hier noch an einen welt- und politisch-klugen Betrug denken könnte. Es läßt sich daher auch mit derselben Wahrheit von diesem, wie von jedem ihm in diesem Sinne gleichen Fürsten sagen: er ist ein würdiger, liebevoller und weiser Vater seiner eigenen Kinder und darum nothwendig auch anderer — seiner Unterthanen. Denn hier ist keine Verbindung aus Willkür oder durchs Ohngefähr, sondern inniger Naturzusammenhang, den nun auch nichts Aeußeres, wie mächtig es auch wirken mag, zerstören kann.

Und wohl dieser Naturliebe mag es auch vorzüglich zugeschrieben werden dürfen, warum der so vielfältig, so hart und grausam von Einzelnen seines Volks verfolgte, nicht, wenigstens nicht von dem Augenblicke an, wo das erste öffentliche Attentat gegen ihn geschah, das ihm nicht durch's Loos oder auf eine andere gleich zufällige Weise zugefallene, sondern von den Erleuchteten, zutrauungsvoll in dem Zustande der Freiheit dargereichte Scepter, zurückgegeben, um in dem engern Kreise derer, die ihn lieben und in der Stille eines gesicherten und ungetrübten Privatlebens, das Glück zu genießen, das ihm auf dem

seit der Revolution noch wankenden Throne doch nicht werden kann. Allerdings hat das Bewußtseyn der Pflicht an dieser treuen Anhänglichkeit Ludwig Philipp's keinen geringen Antheil. Ist jedoch dieses Bewußtseyn nichts weiter als das Werk des reflectirenden Verstandes, so fehlt demselben auch die Beständigkeit oder fortwirkende Lebenskraft, indem der Verstand in seiner einseitigen und eigennützigen Thätigkeit, heute nicht selten für Recht und Pflicht erklärt, was er morgen, unter veränderten Umständen, als Gegentheil zu verdammen für gut findet. Nur auf dem Grunde der edelsten Menschenliebe und in stetem Bunde mit derselben, vermag dieses verständige klare Bewußtseyn Treffliches und Dauerndes zu wirken.

Von solch' einem blos dialectisirenden Verstande hat die französische Revolution vom Anbeginn derselben bis zum allgemeinen Schluß, der Entthronung Napoleon's, ausgezeichnete Beispiele aufzuweisen. Consequent treu waren sie nur gegen sich selbst.

Ubi bene-ibi patria! — wer uns zu essen und zu trinken gibt, bei welchem wir gute und glückliche Tage genießen — der ist unser Herr! An eine Vergangenheit, wie ausgezeichnet sie auch gewesen seyn mag, denkt die niederträchtige Selbstsucht nie und nirgends. — Doch nennt die Geschichte auch noch die Namen Anderer, welche, sich selbst vergessend, dem, der sie groß gezogen und dem sie Treue geschworen, in das Elend folgten. Das Große, das in solcher Anhänglichkeit liegt, ist nicht zu verkennen: denn wer aus dankbarer Liebe für einen anderen alles o f- opfert, woran jeder Mensch mit besonderer Liebe hän..., der hat das Größte vollbracht; er hat sich selbst überwunden und ist nun zur Au übung jedes anderen Großen geschickt. —

Ludwig Philipps Anhänglichkeit an sein Volk steht höher als diese; denn sie ist ja nicht Anhänglichkeit an einen Einzelnen oder an einige Einzelne, zu welchen Er sich etwa besonders verpflichtet fühlt, sondern an's gesammte Volk und zwar weniger aus Dankbarkeit für von ihm empfangene Wohlthaten, als im redlichen Bewußtseyn und Gefühle, demselben ausgezeichnete Wohlthaten erweisen zu können. Denn eine Krone ist an sich für den, der auch ohne sie ein ruhiges, zufriedenes, beglückendes und glückliches, so wie von allen edelen Menschen hochgeachtetes Menschenleben führen kann, keine Wohlthat. Sie ist dieß nur insofern, als sie auch einem solchen die Mittel gewährt, nicht blos Einzelnen im Volke, sondern dem ganzen, seiner fürsorgenden Liebe anvertrauten Volke wohlthun zu können. Erst das durch dieses Können, insofern mit demselben zugleich auch das Wollen und Thun verbunden ist, — erhöhte Wohlgefühl macht eine Krone für den, der sie hat, zur Wohlthat, von denen erwiesen, die mit ihr sein Haupt geschmückt. Die ausgezeichneteste Wohlthat, welche der König aus Dankbarkeit seinem Volke erweist, ist nun das Festhalten dieser Krone, obgleich dasselbe jenes schöne und glückliche Familienleben ihn mannichfach verbittert, in der edelen Absicht, um von diesem Volke einen Zustand fern zu halten, den man in seinem gräßlichsten bezeichnet, wenn man ihn einen anarchischen nennt und der als ein aus Meuchelmord beabsichtigter, jetzt nur noch verderblicher sich herausstellen würde als zur Zeit der Revolution, wo derselbe doch nur ein zufälliger war, in Folge mißlungener Herausbildung der Principien oder Grundideen der Revolution.

Es würde jedoch eine arge Verhöhnung des ächten Republikanismus oder Demokratismus seyn, welche als solche,

nicht allein in Frankreich, sondern auch in Deutschland, so wie in allen civilisirten Ländern, ihre Freunde und Vertheidiger haben, wenn man denselben auch nur den Gedanken an Meuchelmord zutrauen oder sie sogar für fähig halten könnte, zur Verwirklichung ihrer politischen Ideen, die in ihrem Grundwerthe hier ununtersucht bleiben mögen, sich mit Banditen zu verbinden. Denn das glauben und wissen wohl alle ächten Republikaner und Demokraten: nicht durch's Schwert, am allerwenigsten durch einen hinterlistig geführten Dolch, lasse sich ihr Ideales Menschen beglückend gewinnen, sondern allein durch die auf dem Grunde einer tüchtigen Menschenbildung sich durchbildende Idee; und es sey schon thöricht, dasselbe durch ein Machtgebot, einen Schöpfungsact, gewinnen zu wollen Also nicht für den Republikanismus oder Demokratismus, wie er im Allgemeinen hier angedeutet worden, sind in Frankreich die Höllenmaschinen thätig, sondern für den höllischen Anarchismus; und nicht dem Leben eines Einzelnen gilt die feige, niederträchtige und fluchwürdige That, sondern dem edelsten Seelenleben des ganzen Volks, für den Zweck der blutgierigsten Willkürherrschaft oder eines jede freie Regung des Geistes hemmenden und niederdrückenden Tyrannenthums. Um dieses Tyrannenthum von seinem Volke fern zu halten, hält der König seine Krone fest, ob's gleich ein ungeheuerer Seelenschmerz seyn muß, ähnlich dem, den auch Jesus, der edelste unter den Menschen, hatte, im Bewußtseyn der reinsten Absichten und durchdrungen von dem edelsten Gefühle der Liebe, nirgends in dem ihm anvertrauten Lande eine Stelle zu wissen, wo er wie der ärmste seiner Unterthanen, sicher und ruhigfroh seyn kann. Wenn daher Demselben, ohngeachtet aller Unsicherheit, gleichwohl dieses Frohseyn nicht fehlt, so kann dasselbe ihm nur aus dem Glauben kom-

men: „Wer unter dem Schirme des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Denn er errettet mich vom Strick des Jägers und von der schädlichen Pestilenz. Er wird mich mit seinen Fittigen decken und meine Zuversicht wird seyn unter seinen Flügeln. Seine Wahrheit ist Schirm und Schild.“

Dieser Glaube ist das Licht von Oben, welches zum ausdauernden, unter allen Umständen ausdauernden, Wahr-, Recht- und Gutdenken und — Handeln allein die rechte Kraft gibt und allem, was geschieht, einen ganz eigenthümlichen, einen himmlischen Reiz.

Wohl mögen gar vielfältige eigene Erfahrungen Ludwig Philipp zu der Einsicht und unerschütterlichen Ueberzeugung gebracht haben: unter dem Monde sey alles eitel; bestehend, im Herzen wie im Leben, sey nur das Himmlische — das Göttliche — und was der Mensch in Uebereinstimmnng mit diesem dichte und schaffe; denn es sey allezeit ein von Gott geschütztes und gesegnetes. Solche allgemein nützliche Erfahrungen kann jedoch nur derjenige recht machen, dessen Leben des Geistes schon vor allen Erfahrungen eine Richtung nach Oben genommen hat. Wo dieß nicht ist, gehen auch die lehrreichsten und heilsamsten spurlos vorüber, machen keinen wenigstens klüger, reizen wohl gar noch den in seiner Eitelkeit bis zum Uebermuth Verblendeten, zu noch hartnäckigeren Beharren in seiner Thorheit, nicht ohne die gewisse Zuversicht, daß er, Trotz aller Erfahrungen, endlich dennoch Meister werde seines, wie er meint, feindseligen Schicksals. Der König hat an seinem eigenen Frieden begriffen, was auch einem Volke und seinem Volke

zum Frieden diene. Es ist die moralische Kraft, die entsteht, wenn, wie in jedem einzelnen Menschen, so in einem ganzen Volke, das Wahr-, Recht und Gutdenken zur Gewohnheit wird: denn diese Gewohnheit erzeugt dann dieselbe Gewohnheit auch im Wollen und Thun. Wo nun aber dieses ist, da ist der Grund vorhanden, zu einer immer weiter sich ausbreitenden Wohlordnung im Geistigen und im Leiblichen; und da ist Friede und wird Friede im Herzen und im Leben. Eine Regierung mit dem Fürsten an ihrer Spitze zeigt nun, daß sie begriffen hat, was ihrem Volke zum Frieden diene, wenn sie als Intelligenz diese nothwendige moralische Kraft nicht nur selbst im erreichbar höchsten Grade besitzt, sondern dieselbe auch anwendet, das ihr untergeordnete Volk zu ihr hinauf zu erheben.

Wie verderblich eine blos äußere, wenn auch noch so große Kraft sey, ohne die über ihn stehende, richtende und leitende moralische, das ist die große Lehre, welche als für alle Zeiten und Völker geltende, die Geschichte der französischen Revolution anschaulicher, eindringlicher, überzeugender gelehrt hat und lehrt, als die tiefe und scharfsinnigste Speculation es je vermag. Denn alles Elend, was über Frankreich, über Deutschland und über noch viele andere Länder durch diese Revolution gekommen, ist denselben gekommen, weil es ihnen allen an der rechten moralischen Kraft fehlte. So wurde die Revolution und der Kampf gegen dieselbe mehr ein Spiel roher physischer Gewalten. Recht auffallend zeigt sich dieß insonderheit auch unter der Willkürherrschaft Napoleon's. Zwar traten auch hier ausgezeichnete moralische Kräfte heraus; aber die Kraft dieser Kräfte, die im eigentlichen Sinne moralische, deren einziges und höchstes Ziel eben ist, überall das Wahre, Rechte und Gute — das Menschen- und Volkswürdige — das wahr-

haft Göttliche: — diese moralische Kraft war im Allgemeinen nirgends vorhanden. Wohl geschah auch hier manches Große, Nochniegesehene; aber demselben fehlte die wahre Größe — die moralische, und die sogenannte große Nation — die französische — befand sich mit allen anderen, die an ihrer Größe Theil nahmen, gerade zu dieser Zeit ihrer Größe, in ihrer tiefsten Erniedrigung. Denn willenlos dem Willen eines Einzigen gehorchen müssen, ohne sogar das natürliche Recht ausüben zu dürfen, den tiefen Schmerz der Seele, wo uns Unrecht geschieht und wir uns in unseren angeborenen und heiligsten Privilegien verletzt fühlen, in bescheidenen Worten laut werden zu lassen, kaum noch ein Herr zu seyn über den tief verborgenen Gedanken u. dergl.: — das stellt doch einen Zustand dar, wo der Mensch aller seiner Hohheit völlig beraubt ist, und ihm nun nichts anderes übrig bleibt, als knechtisch sich dem Knechte zu unterwerfen, oder für die heilige Sache der Wahrheit und des Rechts sein Leben aufzuopfern.

Wie konnte dieß auch anders seyn, da Napoleon selbst, von welchem ein solches Entmenschen ausging, die Kraft nicht hatte, sein eigenes, im Edelmenschlichen kleines Ich, edelmenschlich zu beherrschen. Der selbst freie und sich als solcher wohlfühlende Fürst läßt auch für andere, mit denen er nah und ferne in Verbindung steht und die ihn ihren Herrn nennen, den Athem der Freiheit wehen und am Himmelslichte dieser allseitig ihr Leben entfalten; den verhaßt ist ihm schon der Gedanke, weil er ihn selbst erniedrigt, über ein Sclavenvolk zu herrschen, und weil er die Ueberzeugung hat, nur ein sittlichfreies und moralisch starkes Volk sey auch das physisch freieste und stärkste: denn es sey am freiesten von allen den Thorheiten und Lastern, welche den Körper entnerven, den Wohlstand

des bürgerlichen Lebens zerrütten und den Geist zugleich untüchtig machen, für die höchsten Angelegenheiten des Lebens die Begeisterung zu gewinnen, welche, wo es eben diesen Angelegenheiten gilt, auch den niedrigsten im Volke zu einem Helden macht.

Die Lebensgeschichte des französischen Volks ist mir nicht unbekannt, unbekannt ist mir daher auch nicht, sowohl was dasselbe wesentlich unterscheidet als Volk von andern Völkern, oder das Menschliche in der Natureigenthümlichkeit dieses Volks, als auch, was zu allen Zeiten geschehen und nichtgeschehen ist, um dieses Eigenthümliche auf dem Grunde und in dem Geiste des in seinem reinsten und edelsten Wesen gedachten Menschlichen, heraus- und fortzubilden. Allerdings zeigt sich der Menschencharakter in diesem Volke in einer Natur und Offenbarungsweise, die keineswegs zu den gewöhnlichen gehören; und ich weis, um mit wenigen Worten dasselbe nach dieser Natur und Weise zu bezeichnen, kein anderes Bild als das von einem geistreichen Jünglinge oder jungen Manne, von lebendiger Sinnlichkeit, Phantasie und Einbildungskraft, von reizbarem Gefühle und scharfeindringendem Verstande. Wäre nun die Erziehung dieses Volkes, die häusliche und die öffentliche, zu allen Zeiten eine dieser Natur angemessene, d. i., eine solche gewesen, welche, das Höchste im Menschen berücksichtigend — die Vernunft — alle jene Naturvermögen in der Eigenthümlichkeit ihrer Natur und natürlichen Verbindung, für den Dienst dieses Höchsten und dieses selbst so vollkommen, wie möglich, durchzubilden gesucht und versucht hätte: das französische Volk wäre ohne Widerrede eins der ausgezeichnetesten der Welt geworden, ausgezeichnet in Wissenschaften und Künsten wie im Leben. Von einer solchen, auf den ewigen Grundlagen der menschlichen

Natur erbauten und fortschreitenden Volkserziehung, die wie in dem Palast, so in der Hütte ihr kluges, weises Wesen mit gleichem Eifer treibt, ist nun nicht einmal in den Speculationen seiner berühmtesten Philosophen eine allseitige und gründliche Rede, geschweige daß davon als von dem Ganzen in der öffentlichen Erziehung wäre Gebrauch gemacht worden.

Man sagt oft: das Speculiren, das irgend einen Gegenstand in seiner Tiefe erforschende Philosophiren, ganz besonders auf dem Gebiete des Uebersinnlichen, sey schon von Natur des Franzosen Sache nicht. Gewiß eine sehr alberne und ungerechte Rede; denn sie spricht diesem gerade zu den Vorzug des Menschen — die Vernunft — ab. Jeder Mensch ist mittels seiner Vernunft zum Philosophen oder zum Philosophiren geboren: das zeigt sich selbst bei dem Ungebildeten und wenig Gebildeten. Nie bleibt auch ein solcher bei einer ihn interessirenden, ihn angenehm oder unangenehm berührenden Erscheinung stehen; er forscht nach den letzten Gründen und ist zufrieden, einen solchen gefunden zu haben, sey derselbe auch noch so thöricht. Er ist für ihn in seiner Bildung ein Grund, der ihn die Erscheinung erklärt und seine Wißbegierde befriedigt. Der Gebildete dagegen hat eine andere und höhere Wißbegierde und daher geht auch sein Forschen nach den Gründen einer Erscheinung weiter und tiefer. Wenn daher der Franzose im Allgemeinen wirklich weniger philosophirt im eigentlichen und vollen Sinne des Worts, als z. B. der Deutsche; wenn er eher handelt als untersucht, wenn in der Menge mehr Vorurtheile als gediegene Urtheile vorhanden sind: so ist dieß nicht ein Fehler seiner Natur, von der schaffenden Kraft selbst begangen, sondern Fehler der Erziehung, welche eben unterließ, in einer um so stärkeren

Vernunft der starken Phantasie, dem starken Gefühle 2c. eine sie beherrschende Macht zu geben und so das Wirken aller Kräfte in einer höhern Einheit zu verbinden. Wäre dieß geschehen, das Französische Volk wäre nicht blos das geistreichste, sondern auch das gebildetste — das Mustervolk für alle Völker.

Ludwig Philipp hat das Hochwichtige und Nothwendige einer durch alle Stände durchgehenden und in jedem Menschen den Menschen zuerst und zuletzt erziehenden Volkserziehung klar und ernst als heilige Gewissenssache erfaßt, und man darf annehmen, daß alle Edele im Volke, welche das abwechselnde Schicksal ihres Vaterlandes zum Nachdenken gereizt und die nun sehnlich wünschen, sobald wie möglich und auf die sicherste Weise, in einen Zustand hinein zu kommen, der sie und alle ihre Nachkommen vor Erniedrigung schützt und dem ganzen Volke es möglich macht, in der Reihe aller anderen civilisirten Völker eine ehrenvolle Stelle durch die Macht des Geistes — durch die sittliche Macht einnehmen, das königliche, ihren heiligsten Bedürfnissen entgegenkommende Streben nach Möglichkeit unterstützen werden.

Wir haben nun oben gehört, die einflußreichste That dieser Erziehung sey durch den Geist der Familie bedingt. Hier fragt sich's nun, welchen Einfluß hat zur Bildung des hier rechten Geistes der Staat? — Bestimmende, drohende, strafende Gesetze wirken, wo von Erschaffung, Belebung, Erhaltung eines freien Geistes die Rede ist, durchaus nichts; und wo nichts, wenigstens nicht das Rechte gewirkt werden kann, da soll nun auch ein Staat uichts wirken wollen. Das einzig Beste ist hier das Beispiel, welches, weil es die Offenbarung eines wirklichen und anschaulichen Lebens ist, schon an sich zur Hervorbringung desselben Le-

bens eine ungewöhnliche Kraft besitzt. Diese natürliche Kraft wird hier überall noch besonders gesteigert, wenn das Beispiel von denjenigen gegeben wird, welche zu den durch Rang, Vermögen und Intelligenz hochgestellten im bürgerlichen Leben gehören. — Eine Fürstin z. B., welche ihrem Kinde, das sie unter ihrem Herzen getragen, mit ihrem Blute genährt und unter Gefahr und Schmerzen zur Welt geboren hat, der heiligen, göttlichen Naturordnung gemäß, nun auch aus ihrer eigenen Brust die Milch reicht, welche gerade aus ihrem Blute und für ihr Kind die Natur bereitet hat; wenn auch sie kein seligeres Vergnügen kennt, als das Vergnügen an diesem hochheiligen Naturgeschäfte und an dem gesunden Aufblühen ihrer Kinder; wenn ferner der Fürst als Vater, mit der Mutter seiner Kinder, dasselbe Vergnügen empfindet und nun beide, damit ihnen dasselbe auch in Zukunft nicht nur bleibe, sondern von Jahr zu Jahr noch größer und herrlicher werde, nicht unterlassen, dieses Aufblühen, so gut sie können zu fördern, insonderheit dem sich zur Menschheit entwickelnden Menschengeiste jede zweckdienliche Hülfe zu verschaffen durch eigene Lehre und That: — sollte ein solches, von solchen Personen gegebenes Beispiel nicht mit besonderer Gewalt auch auf das Leben des ganzen Volkes wirken? — Mag die Thorheit sich Anfangs auch sträuben, dieses Vorgethane nach zu thun: die Nichtthoren folgen bald aus eigenem Geiste, aus eigener Ueberzeugung von dem ihnen gezeigten Wahren gern und immer bereitwilliger und freudiger nach. Ja, auch die Thorheit, wenn sie sieht, wie das Bessere in ihrem Stande zur Mode geworden, kann, ohne Auffallen zu erregen, mit ihrer verächtlich gewordenen Unnatur, nicht länger noch zurückbleiben und muß schon durch die äußerlich gezwungene Nachahmung des Besseren und

Besten, nach und nach selbst in ihrem Inneren aus Freiheit besser werden. — Gibt es auch wohl etwas einfacheres und leichteres als das, wozu Natur und Liebe jede Mutter und jeden Vater treiben? Gerade dieses Einfache und Leichte ist nun dasjenige, welches ganz vorzüglich oder vielmehr einzig fähig ist, zunächst in dem häuslichen Leben und zwar in den wichtigsten Theilen desselben und dann auch in den bürgerlichen und in allen Verhältnissen desselben, die wichtigsten und heilsamsten Veränderungen hervorzubringen. Denn wo Natur und Liebe einmal das nichtige Vorurtheil besiegt haben, als sey es unanständig für einen König und eine Königin, gleich anderen gemeinen Vätern und Müttern die heiligsten Pflichten der Menschheit auszuüben, da schwinden leicht nach und nach auch alle anderen eben so nichtigen Vorurtheile, welche der Erziehung der Kinder in den Häusern der Reichen und Großen so hemmend und verderblich entgegentreten, und Väter und Mütter sind vor allem anderen bemüht, ihre Kinder zu Menschen zu erziehen und erziehen zu lassen, die durch edele menschliche Tugenden sich auszeichnen. Diese Tugenden sind die Brillanten des Himmels, vor welchen alle Brillanten der Erde ihren Glanz verlieren. Je größer sie sind und reiner in ihrem Feuer, desto mehr nimmt man wahr und empfindet es: der mit ihnen geschmückte gehöre zu den Fürsten unter den Menschen. Und nur zu solchen fühlen alle Besseren mit ehrerbietiger Liebe sich wunderbar hingezogen, und wenn auch kein Stern ihre Brust ziert. Das Anziehende ist der Geist ihres edelen menschlichen Lebens.

Käme nun was der edele Menschengeist in den Herzen der Eltern und Kinder geboren — und es muß ja wohl kommen — auch in die Salons der Großen und in die Versammlungen der Niederen, in alle Vereine und Gesellschaften,

wo man, sey es zum Vergnügen oder für höhere Zwecke zusammenkommt: wie wunderbar schnell würde alsdann die ganze Masse des Volkes davon durchdrungen werden! Wohl mag auf diesem Wege, ganz besonders in den Höhen des bürgerlichen Lebens, mancher harte Kampf zu bestehen seyn, ehe man auf die von der Natur hier vorgezeichnete Bahn und zu der Kraft gelangt, darauf sich zu erhalten und auch glücklich fortzuwandeln. Indeß fürchte man nur nicht, daß die Rückkehr zur Natur eben so langdauernd und schwierig sey als das Abweichen von derselben. Wie in tausend anderen Fällen im sittlichen Leben, so gelingt dieß auch hier nicht selten einem kühnen Entschlusse, einem nur recht ernsten und glaubigen Wollen des als wahr, recht und gut erkannten und die That folgt dann ohne große Schwierigkeit wie von selbst nach. Die frei gewordene Natur verleiht jedem, der mit rechtlichem Sinne sich zu ihr zurückgefunden, eine besondere Kraft, die in einem solchen nicht selten stärker ist, als in dem, der noch nie sich verirrte, aus Mangel an Naturkraft aber, bei aller Hülfe von Außen, nur langsam vorwärts schreitet. Indeß ist ein erfolgreiches und glückliches Rückkehren zur Natur doch immer eine mißliche Sache, was eigentlich nur naturstarken Geistern recht gelingt, und nimmer kann doch vollkommen ersetzt werden, was zur Zeit der Entfernung von der Natur verloren ging oder doch nicht gewonnen werden konnte. Es bleibt daher um des allgemeinen Besten willen das Beste: man bringt durch eine tüchtige, das menschliche und bürgerliche Leben in seinem Inneren und Aeußeren allseitig umfassende Jugenderziehung, auf welche dann der Staat für die Erwachsenen seine Institutionen gründet, das gesammte Volksleben in den Zustand hinein, der für die Entwickelung und Bildung aller geistigen und physischen

Kräfte im Menschen, so wie für ihre möglichst richtige Anwendung der würdigste und beste ist.

Für die Wahrheit dieser Idee spricht laut die Erfahrung. Die werthvollste Aufklärung und Bildung, auch in Beziehung auf die wichtigsten und würdigsten Gegenstände des menschlichen und bürgerlichen Lebens, findet man — was gewiß auch aufgeklärte Katholiken eingestehen müssen — in protestantischen Ländern. Und warum? — Weil mit der Entstehung des Protestantismus zugleich auch die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer in allen Theilen zu verbessernden Jugenderziehung entstund und allgemein rege wurde. Und wenn auch, was zuerst dafür geschah, begreiflicherweise nur noch unvollkommen war, nur noch auf Einzelnes zunächst dringend Nothwendiges sich beschränkte: so lag doch — was die Erfahrung auch bestätigt hat — schon in diesem Unvollkommenen das allbelebende Princip des Vollkommenen. Der von unnatürlichen Fesseln frei gewordene und immer freier werdende Geist gelangte nun auch in anderen Dingen, nach und nach, zu gleicher Freiheit; und das Wichtigste und Einflußreichste bei dem allen war: das zu immer größerer Innigkeit und Klarheit sich herausbildende Gefühl von seinem eigenen Wesen, von seiner eigenen ursprünglichen Würde und Kraft, welches vereint auf die Erziehung der Jugend und auf die Fortbildung der Erwachsenen den gesegnetsten Einfluß haben mußte. Zwar ist auch in allen protestantischen Ländern hierin viel Mangelhaftes geschehen und geschieht noch täglich: die Schuld davon liegt aber nicht an dem Princip des Protestantismus, als vielmehr an denen, welche selbst mangelhaft erzogen, von demselben nirgends eine rechte Anwendung zu machen wissen. Wo dieß aber nicht ist, wo insonderheit die Staaten, d. i. die Fürsten und

alle Regierungsbehörden an der großen Angelegenheit der Menschenerziehung einen ernsten Antheil nahmen und sie nach Kräften zu unterstützen suchten: da ging auch die Aufklärung und Bildung glücklich vorwärts. Es entwickelte sich in der Mehrzahl der Menschen mit der zunehmenden Intelligenz und aus derselben auch jene Kraft des Willens, ohne welche es in keiner Sache zu einem nachhaltigen Thun des Rechten kommen kann, wie vollkommen man auch von der Wahrheit desselben überzeugt ist.

So lange nun diese Intelligenz und Kraft dem Volke noch fehlen, ist es thöricht und gefährlich, demselben einen bestimmenden Einfluß in die höchsten Angelegenheiten der Menschheit einzuräumen. Das hieße, diese einer rohen Willkür preisgeben und sie so gerade in ihrem Grundwesen zerstören und zerstören lassen.

Glücklich ist daher das Land oder Volk, über welches ein aufgeklärter und gebildeter Fürst regiert, der, sich selbst mißtrauend, mit den aufgeklärtesten und gebildetsten seines Volks sich verbunden hat, um mit ihnen gemeinschaftlich zu berathen und auszuführen, was zum Wohlseyn Aller dient, und der, zur Förderung seines allgemeinen Zwecks, nun auch die Erziehung der Jugend, als des werdenden Volks, zu einem vorzüglichen Gegenstande seiner Sorge und Thätigkeit gemacht hat. Gerade um dieses besonderen Zwecks willen wird ein solches universelles Ingenium nun gewiß nicht unterlassen, auch außerhalb seines Reichs, in denjenigen Ländern insonderheit, welche in den Rufe vorzüglicher Geistesbildung stehen, nach demjenigen zu forschen und forschen zu lassen, wodurch gerade hier diese Bildung erlangt wurde, um mit Klugheit im eigenen Lande anzuwenden, was und wie es das jedesmalige Bedürfniß fordert. Denn der Mensch ist als Mensch unter allen Völ-

kern derselbe und bildet sich unter gleichen Bedingungen auch auf dieselbe Weise aus. Die Aufgabe, die ein solcher mit seinem Volke es wohlmeinende Fürst in dieser Hinsicht sich gemacht hat und die er als eine von Gott gegebene betrachtet, ist nun eben die: sich dieser Bedingungen genau bewußt zu werden, um einerseits soviel davon hier herzustellen als nützlich und möglich ist, anderentheils aber auch zu entfernen, was gerade in seinem Lande der freien Entwickelung des Menschengeistes bewußtlos oder mit Bewußtseyn feindselig entgegensteht und strebt. Ein solcher Fürst ist der wahre Demokrat und Demagog im edelsten und heiligsten Sinne des Worts. Nicht Er herrscht und will herrschen nach seiner individuellen Persönlichkeit und für blos egoistische Zwecke: nein, das Volk nach seinen allgemeinen und besonderen höheren und höchsten, in'sgesammt edelen und edelsten Bedürfnissen, soll das herrschende seyn, und demselben zu dieser Herrschaft in Selbstständigkeit und Freiheit zu verhelfen, ist für ihn das höchste Ziel seines Regentenberufs.

Frankreich, seiner selbst sich bewußt und seiner Stellung in der Reihe civilisirter Länder, muß es erkannt haben: ein solcher Regent sey vor allen ihm unentbehrlich, sollen die in ihm vorhandenen, mannichfaltigen und edelen aber zerstreuten Kräfte in einem Lebenspunkte für den höchsten Lebenszweck vereinigt werden. Nur sey Niemand so thöricht und erwarte von dem Augenblicke, wozu Jahrhunderte gehören. Eine Armee von hunderttausenden vermag der eiserne Scepter eines Tyrannen leicht und schnell auf die Beine zu bringen und sie sogar zu allen Greulen des Bürgerkriegs zu begeistern, denn überall gibt es entmenschte Menschen, die auch zu dem Unmenschlichsten bereitwillig sich hergeben, ist ihnen nur die Aussicht gesichert, ihre

rohthierischen Begierden dadurch befriedigen zu können. — Frankreich hat eine solche Tyrannenherrschaft gehabt und was es durch sie gewonnen, sind Wunden, die nur die Weisheit und Milde einer ununterbrochen fortdauernden Regierung nach und nach zu heilen vermag. — Allein für die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit, für Wahrheit und Recht, für Zucht und Sitte, für Gott und Vaterland sind nur diejenigen zu begeistern, die von Kindheit an in allen und zu allen Menschenwürdigen erzogen, nun auch als Erwachsene die Kraft besitzen, für dasselbe mit Freiheit und Bewußtseyn Alles, sogar das Leben selbst aufzuopfern.

Für diese Angelegenheiten sein Volk zu begeistern und das Gefühl, die Idee in ihm zu erwecken und zu beleben: es gebe für den Menschen doch eine andere Größe als die mit Blut befleckte der Schlachten oder die durch eine arglistige Politik zwar unblutig aber doch verächtlich erworbene, — die sittliche: — dieß ist das unverkennbare Regierungsprincip des jetzigen Königs von Frankreich, oder das Princip, welches dessen Politik in nächster Beziehung auf sein Land und Volk, zur Grundlage dient.

Für diese gewiß von keinem recht und edel denkenden Franzosen bezweifelte Wahrheit spricht allgemein verständlich und öffentlich in dieser Zeit auch die von ihm begünstigte Wahl seines Erstgeborenen und nächsten Thronerben, in Hinsicht einer Gattin, die geneigt und bereit sey, mit demselben Leid und Freude zu theilen, so lange sie lebt. — Was hat der königliche Vater in dieser freigegebenen Wahl vor Gott und der ganzen Welt ausgesprochen? Daß die Ehe ihm gelte als ein heiliger Bund, der auch auf dem Throne nur auf gegenseitiger Achtung und Liebe dauernd ruhen könne und von dem daher jeder Einfluß irgend eines Irdi-

schen entfernt gehalten werden müsse. In umfassenderem Sinne hat er darin erklärt, daß überhaupt der Mensch in seinen natürlichen Rechten und Freiheiten ihm Etwas gelte und er es für thöricht und verderblich halte, irgend jemanden in der verständigen und guten Anwendung derselben, unnatürlich zu hemmen oder mit List oder Gewalt gänzlich zu hindern. Schon in dieser einzigen That hat Ludwig Philipp über die gesammte verächtliche Politik, die sich nicht scheut, für gemeine irdische, nicht selten sogar schlechte Zwecke die edelsten und heiligsten Naturgefühle aufzuopfern, den Stab gebrochen und den Thron zu einer Stätte Gottes geheiligt. — Was anderes hat denn wohl auf so manche Throne, auch auf den französischen, den Ehebruch und die grauenvolle Maitressenwirthschaft gebracht und eben diese Stätte, auf welcher nur das Göttlich-Menschliche, die Gott geheiligte Wahrheit, das Gott geheiligte Recht, die Gott geheiligte Tugend — die Frömmmigkeit — in ihrer ursprünglichen Schönheit und Herrlichkeit, durch alle Räume des Reichs und bis in die fernste Hütte zur Nachahmung ermundernd, glänzen soll, zu einer Stätte des — gemacht? Jene infame Jesuitenpolitik, die, nachdem sie den Thronerben für ihre gemeinen und allgemein verderblichen Zwecke, d. i. zu ihrem stupiden Dienst erzogen und so alles Edelmenschliche aus seinem Gemüthe herausgezogen hatte, ihrem Zöglinge nun auch noch eine Frau gab, die, wäre sie auch die aller achtungs- und liebenswürdigste gewesen, derselbe, weil das Achtungs- und Liebenswürdige in seinem eigenen Selbst verschwunden war, selbst nun weder achten noch lieben konnte. Was ein solcher achtete und liebte, war nur, was er achten und lieben konnte und sollte — das Sinnlich-Gemeine — das Thierisch-Rohe, und die Politik sorgte auch ferner mit Klugheit dafür, daß es

ihrem treuen Sohne zu keiner Zeit an Personen fehlte, mit denen er sein Talent noch weiter üben und ausbilden konnte.

Sehen wir nun noch besonders auf die Edele selbst hin, welche Frankreichs Thronerbe zu seiner Gemahlin erkohren, so erhält, was über den edelmenschlichen Sinn des königlichen Vaters gesagt worden, eine neue Bestätigung und Frankreich — Gott gebe! — auf lange Zeit hin, die erfreuende Gewähr: der Geist seiner Regierung werde auch ferner seyn — ein sittlicher, welcher, der göttlichen Naturordnung getreu, vor allem anderen dahin strebt, in edelen Menschen edele Bürger zu erziehen. Wo dieß aber ist und wo vorzüglich die Ersten im bürgerlichen Leben zugleich auch sind die Ersten im sittlichen — da muß wohl alles Edele im allgemeinen Leben nach und nach zur herrlichen Blüth' und Frucht gelangen. Und der ist gewiß für immer verloren, der, wenn dieser Geist von Oben ihn überall umweht, in seiner Gemeinheit bleiben kann, was er stets gewesen! —

Louise,

Großherzogin von Sachsen Weimar-Eisenach.

Hauptmomente zur Darstellung ihres menschlichen und fürstlichen Lebens.

Dieses fürstliche Leben nach der Idee oder auch nach dem Ideale, welches noch nicht ist dieses Leben selbst als ein ideales, finden wir der Idee am vollkommensten nachgebildet in der Fürstin, deren Andenken diese Blätter vorzüglich geweihet sind.

Louise, Gemahlin Karl Augusts, Großherzogs von Sachsen Weimar-Eisenach, gehörte zu den wenigen, über deren abgeschlossenes Leben die Geschichte mit Recht sagen kann: was im Menschen ist das Edelste, das war in ihnen zur möglichsten Durchbildung gekommen. Ihr Edelfürstliches war daher auch nichts anderes als das durchgebildete Edelmenschliche in der Form und Weise des Fürstlichen. Mit anderen Worten läßt sich auch sagen: Louise gehörte zu den besten Menschen und darum auch nothwendig zu den besten Fürstinnen.

Was ein Mensch als Mensch wirklich ist, darüber läßt sich mit möglicher Gewißheit erst nach dessen Tode gerecht urtheilen. So lange ein Mensch noch lebt, ist sein mensch-

liches Daseyn ein noch unvollendetes: denn Vieles ist zurück, zu welchem er noch gelangen kann. Ueberdieß wird bei einem noch Lebenden manches gefunden, was das Urtheil über ihn leicht verwirrt. Nach dessen Tode hingegen ist dieß verschwunden und nur der Geist mit seinem Guten und Bösen, mit seinen Tugenden und Fehlern steht als ein noch lebender, vor des Betrachters und Beurtheilers Geiste; und ist nun dieser selbst ein Geist, der ohne Leidenschaft und Vorurtheil die Geister zu prüfen versteht und hat er Rechtlichkeit und Muth genug, um, was er rechtlich gefunden, auch auszusprechen, so wird er auch sich und anderen sagen können: das ist dieser Mensch als Mensch gewesen, ohne fürchten zu dürfen, dadurch sich und andere zu täuschen.

Indeß gibt es Naturen oder Charaktere, über welche ein Urtheil noch vor ihrem irdischen Verschwinden kein Vorurtheil ist, dem man als einem noch unvollkommenen, mißtrauen müßte. Das sind solche, welche zuweilen in einer einzigen That vollständig offenbaren, was sie im Inneren sind, ohne daß man nöthig hat, mühsam und genau ihr ganzes vergangenes Leben nach allen seinen Theilen und Bewegungen zu erforschen und zugleich den ganzen Verlauf des zukünftigen noch abzuwarten. Ihr ganzes Seyn, das gewesene und das noch werdende, liegt in dieser einzigen That klar vor unseren Augen.

Wenn Theodor Körner, dieser lebensfrohe Jüngling, dem zugleich ein heiteres, an edelen Genüssen reiches Leben aus der Zukunft entgegen glänzt; wenn der liebende und geliebte Sohn und Bruder — der Verlobte — ohne lange mit Fleisch und Blut sich zu berathen, für des Lebens höchste Güter, für Ehr' und Freiheit des Vaterlandes, für die heilige Sache der Wahrheit und des Rechts, für

Gottes Sache, — für Gott selbst, in heiliger Lieb' erglüht, die ihn fortreißt mit unwiderstehlicher Gewalt in die blutige Schlacht; — wenn, was dieser edele Jüngling empfindet, denkt und dichtet, nichts anderes ist als das Werk, der Ausdruck der reinsten Begeisterung für diese großen, erhabenen Gegenstände, für welche zu leben und zu sterben, ihm die höchste Seligkeit dünkt und wirklich ist: — so haben wir an diesem einen, an dieser einen That genug, um in diesem Jünglinge, den ganzen Menschen, den vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen, sein menschliches Seyn in seinem vollen Werthe zu erkennen und zu beurtheilen: denn diese lebensvolle That ist hier nicht die Erscheinung einer schnell aufflammenden, vielleicht mehr von Außen her angeregten und entzündeten Jugendgluth, wie sie in so vielen Jünglingen jener ernsten und großen Zeit wahrgenommen wurde; und noch weniger ist dieselbe hier die Frucht jener sinnlichen Eitelkeit, die, unbekümmert um das Heil des Ganzen, nur nach demjenigen strebt, was ihr eigenes besonderes Interesse befriedigt, und schon an dem Gedanken sich vergnügt, sollte ihr nächstes und vorzügliches Verlangen auch unerfüllt bleiben, so werde doch eine dankbare Nachwelt ihrer noch in Lieb' und Ehrfurcht gedenken. Am allerwenigsten aber ist diese That der nur durch kalte Verstandesspeculation über Recht und Pflicht, in einem an sich gar edelen Elemente gewonnene Sieg über alles, was der treuen Beobachtung derselben mehr und minder feindselig entgegen steht und strebt. Nein! diese That ist das gesammte innere Leben selbst, der für alles Göttliche hochbegeisterte und gegen alles Ungöttliche tief empörte und aufgeregte Sinn, der, was er denkt und empfindet, in begeisterter Rede aushauchen und in Thaten offenbaren muß, die in Gott gethan sind. Dieser Jüngling konnte nicht anders;

er mußte dem Geiste folgen, der ihn von Oben ergriffen hatte, führte sein Weg auch zum Tode: denn nichts war ihm sein eigenes Leben mit allen seinen schon genossenen und noch zu genießenden Herrlichkeiten, ohne Ehre, ohne Recht, ohne Tugend, ohne Glauben und Lieb' und Hoffnung auch für das Vaterland. Darum galt ihm schon der Kampf um diese theueren Menschengüter des höchsten Preises werth. In dieser von allen irdischen Elementen möglichst freien That, hat Körner sein menschliches Leben vollendet; er hat die Höhe erreicht, zu welcher ein Mensch mit seinem kindlichen Gottesglauben, mit seiner begeisterten Liebe für die Menschheit und ihre theuersten, heiligsten Güter gelangen kann. Hätte derselbe, als Mann und Greis jemals ein anderer seyn können? — Nein! Darum starb er, allen Jünglingen zum Exempel, bis zu welcher sittlichen Höhe auch sie schon kommen können, wenn derselbe Glaube an Gott, dieselbe Liebe zur Menschheit ihr Inneres erfüllt und begeistert. — So Jemand zu mir kommt — spricht Jesus — und hasset nicht seinen Vater, Brüder, darzu sein eigen Leben — der kann nicht mein Jünger seyn!

Auch in dem Leben Luthers gibt es einen Glanzpunkt seiner menschlich höchsten Größe, eine ideale Wirklichkeit. Es ist seine Erscheinung auf dem Reichstage zu Worms. „Und wenn auch so viel Teufel da wären, als Ziegeln auf den Dächern, so wollte ich doch dahin gehen," sprach er zu seinen warnenden, um sein theueres Leben innigst besorgten Freunden. Und er ging dahin. Zwar bestund die Versammlung, die ihn vor sich gerufen, nur aus Menschen, jedoch mit Ausnahme einzelner machtlosen, aus lauter solchen, welche nicht blos den ernsten Willen, sondern auch die ernste That hatten, mit seinem

gehaßten Leben auch die gehaßte Lehre zu zerstören. Luther wußte dieß; und da er sich nun auch bewußt war, von der erkannten Wahrheit könne und dürfe er niemals weichen: so war er auch des Schicksals sich bewußt, welches ihm bevorstund. Und doch ging er, weil dieses Gehen mit zu seinem geistigen Leben gehörte. Auch er konnte nicht anders. Daß durch seine Beharrlichkeit, die gute Sache der Wahrheit und des Rechts, die er, als Sache Gottes, allein wollte, in der öffentlichen Meinung befördert werden müsse — daran dachte er wohl auch, das glaubte er, — wie hätte er es nicht? aber dieses Denken und Glauben war nicht das allein Bestimmende seiner Handlungsweise. Er würde so gehandelt haben, hätte er auch gewußt, die öffentliche Meinung sey gegen ihn. Sein überzeugungstreues Handeln, welches weder durch Hoffnung noch durch Furcht ein anderes seyn und werden konnte, gehörte zum innigsten Wesen seiner Persönlichkeit. Und so ist es auch zu begreifen, wie dieser über das Höchste im Menschen vollkommen mit sich einige, nun auch ohne bange Bedenklichkeit und ohne Furcht, ja, mit inniger Seelenfreude seinem mehr als wahrscheinlichen Tode entgegen gehen konnte.

Nun ganz abgesehen von dem, was durch das persönliche Erscheinen Luthers zu Worms, die große Sache der Freiheit in den höchsten Angelegenheiten nicht blos des religiösen Glaubens, sondern auch des menschlichen Lebens überhaupt, wirklich gewonnen, so verdient dieser Edele schon als Mensch, wegen seiner Bereitwilligkeit, für die höchsten Lebensgüter das Leben selbst aufzuopfern, unsere höchste Bewunderung; und es läßt sich auch von ihm sagen: als Mensch hatte Luther in dieser edelen That, das Größte vollbracht. — Auf diesen Menschen mögen nun alle jene Pseudoprotestanten sehen, die nicht aufhören, die

großartigste Handlung desselben, als ein unbedachtes Werk seines leidenschaftlichen Gemüths und seiner starrköpfigen Beharrlichkeit bei seiner für göttlich wahr gehaltenen Meinung zu verlästern, um sich ihrer engherzigen That vom Herzen zu schämen. — Nicht seine Meinung, wahr oder unwahr, bestimmte seine großartige Handlung und erhielt dieselbe fortdauernd im Leben, sondern das, was dieser Meinung zum Grunde lang. Auch diese Pseudoprotestanten, diese Antilutheraner in der protestantischen Kirche, haben eine Meinung. Weil derselben aber jener Grund fehlt, so sind sie auch nicht fähig, mit möglichem Verluste auch nur eines unbedeutenden Lebensgutes, die Rechte und Freiheiten ihrer Kirche gegen diejenigen, welche sie unverständig oder irreligiös anzutasten wagen, mit siegreichen Waffen zu vertheidigen; ja, sie sind nicht selten unedel genug, um irgend eines, ihnen besonders werthen Gutes willen, an dem Heiligthume selbst zu Verräthern zu werden. Luthers große That war seines Lebens Geist. Von diesem Geiste, weniger von seinen einzelnen Ideen und Meinungen, ging seiner That folgenreichste — die Reformation hervor; und diese hat überall gerade da ihre besondere Kraft, wo sie im Geiste seiner großen That zu Worms sich offenbart: denn in dieser Offenbarung reformirt sie nicht blos die Meinungen und Ideen, sondern auch das Leben.

Das Leben unserer Fürstin Louise ist reich an herrlichen Thaten, aber aller ihrer herrlichsten Thaten herrlichste und größte, weil sie die Offenbarerin ist ihrer inneren sittlichen Größe, fällt in den verhängnißvollen Augenblick ihres persönlichen Zusammentreffens mit Napoleon, einem Manne, der in allem, was er bereits gethan, weltkundig es ausgesprochen hatte: der Gott, an den er glaube und den

er allein für allmächtig halte, sey sein treues, eisernes Schwert. — Von allen, welche dieser eiserne Gott aus unserem Fürstenhause bereits schon früher und dann noch zuletzt, unter dem nahen Donner der Schlacht, vertrieben hatte, war Louise die einzige Zurückgebliebene. Daß Sie durch ihr Bleiben und durch ihre zu versuchende Fürbitte ihrem Hause und Lande ein günstiges Loos bereiten könne, dazu konnte auch die leiseste Hoffnung in ihrer Seele nicht vorhanden seyn. Für so Etwas — das mußte Sie wissen — hatte ein Mann kein Ohr und noch weniger ein Herz, der für seine egoistischen Zwecke — nur für seine äußere Größe — die Menschenblüthe seines durch Gewalt und List unterjochten Landes, zu hunderttausenden schon hingewürgt und die Einwohner desselben zu willenlosen Sclaven seiner rohen Willkür erniedrigt hatte. Woher hätte einem Gemüthe dieser Art, zumal nach einer gewonnenen Schlacht, der zarte sittliche Sinn kommen können, der das Großartige in der Handlungsweise einer schönen weiblichen Seele, gehörig, nur verständig, zu würdigen weis? — Von einem eigentlichen Empfinden derselben ist gar nicht die Rede —; woher hätte einem Gemüthe von diesem Nichtsinne die Kraft und die Geneigtheit kommen können, seine ganze Persönlichkeit nicht etwa durch das entstandene Bewußtseyn des Rechts, sondern nur aus besonderer Huld und Gnade aufzuopfern und seinen Egoismus unbefriedigt zu lassen? — Ueberdieß gehörte das Weimarische Land, welches er zufällig mit erobert hatte, einem Fürsten an, der in den Reihen seiner Feinde gegen ihn mit das Schwert gezogen hatte und mit diesen die strafwürdige Einbildung theilte, er, Napoleon, der Sieger in allen früheren Schlachten, sey doch nicht der unbesiegbare. Und wenn auch dieses Land für einen, der in seinem stolzen Sinne noch die Welt zu

erobern meinte, wohl viel zu klein war, so war es doch durch seinen Regenten und seine geistige Größe berühmt genug, um zur Ehre und Verherrlichung seines eigenen blutbefleckten Namens, irgend einen Liebling seines Herzens, einen um ihn verdienten Staatsmann oder Soldaten damit zu belohnen. Auch mochte es für ihn, als einen solchen, der wohl schon jetzt im Sinne hatte, was er sechs Jahre später wirklich auszuführen suchte, eine geheime Lust seyn, in der Russischen Kaisertochter, dem ganzen kaiserlichen Hause einen tiefverwundenden Schmerz zu erregen. — An dieß Alles hatte die überall um und vor sich klar und hellsehende Louise gewiß gedacht; und in diesem hoffnungslosen Zustande hätte Sie, den Einflüsterungen eines klügelnden Verstandes Gehör gebend, wohl es für das Beste halten können, um wahrscheinlich zu erwartende Demüthigungen, wohl gar persönlichen Mißhandlungen auszuweichen, mit ihren Geliebten zu entfliehen oder doch denselben, noch ehe der übermüthige Feind die Stadt betrat, so eilig, wie möglich nachzufolgen.

Sie blieb und konnte zu diesem Bleiben wohl keinen zwingenderen Grund haben, als weil sie sich erhabener, größer fühlte und wußte als das Unglück, das ihr drohte. Das größte Unglück aber ist die Furcht vor dem Unglücke. Der von ihr ergriffene und beherrschte unterliegt gewöhnlich muth- und kraftlos demselben, noch ehe es ihn wirklich getroffen und ist durch die Schwäche seines Geistes nun auch physisch unfähig, mit ihm in Kampf zu treten, während der Mensch ohne Furcht, weil er schon in der Idee das mögliche Letzte und Aeußerste sich gesetzt — unterzugehen im Unglück, das er nicht besiegen kann — nicht selten oder vielmehr in der Regel dasselbe wirklich besiegt. Resignation, Verzichtleistung auf das Leben selbst, wenn

es nicht ehrenvoll zu erhalten ist, und daher entstandene Furchtlosigkeit — das war der wahre Grund ihres Bleibens und zugleich die Offenbarung einer Charakter-Größe und Stärke, wie wir sie in ähnlichen Verhältnissen selten und noch seltener im Frauengeschlechte finden.

Dieser ächt menschliche Heroismus erhält jedoch in unserer Fürstin einen neuen Glanz, dessen Strahlen durch alle Herzen leuchten. Derselbe erscheint zugleich als die Wirkung jenes edelen, herrlichen Naturgefühls, wodurch mit unzerstörbaren Banden der Schöpfer, Mutter und Kinder an einander gebunden hat. Die bloße Reflexion über das, was einer Mutter zieme und welche Pflichten ihr obliegen in Zeiten gemeinsamer Noth, kann das fehlende oder nur unterdrückte Naturgefühl nimmer ersetzen: sonst müßten die gelehrtesten, im Reflectiren viel geübten Frauen, die über Wissenschaft und Kunst mit bewunderswürdigem Scharfsinn und geistreich zu sprechen wissen, auch die allerbesten Mütter seyn: allein sie sind dieß in der Regel nicht, sondern die schlechtesten, deren einziges Verdienst, wenn man dieß Wort hier brauchen will, um ihre Kinder darin besteht, sie mit Schmerzen geboren zu haben. So konnte denn nun auch die bloße Reflexion der Fürstin über ihre Verbindlichkeit als Landesmutter gegen ihre Landeskinder unmöglich den Entschluß in ihr erzeugen, Noth und Gefahr mit ihnen zu theilen, um ihrer Willen jede unwürdige Behandlung von rohen Kriegern sich gefallen zu lassen und für die Würde und Ehre — für das Leben ihrer Kinder — sogar das eigene Leben aufzuopfern. Das konnte allein das Gefühl unaustilgbarer edeler Mutterliebe, oder auf dem Grunde dieses Gefühls, die klarste, hellste Reflexion, welche, was sie fühlte und wozu sie sich in ihrem Herzen gedrungen fühlte, als unabweisbare heilige Pflicht

ihr darstellte. — So mit sich einig und entschlossen, alles zu dulden und zu thun, was Lieb' und Pflicht ihr geboten, erwartete Sie den Kaiser. Er kam, nichts weniger als freundlich. Aber nur wenige Augenblicke; nur wenige, aber das Rechte recht gesagte Worte reichten hin, um den Sieger in allen Schlachten, in Mitten einer seines Winkes gewärtigen Schaar von hunderttausenden zu besiegen und ihm das Urtheil abzunöthigen: die Herzogin Louise gehöre zu der ehrwürdigsten ihres Geschlechts und Standes, die er noch kennen gelernt habe.

Es gibt etwas im Menschen, welches je zuweilen, bei dieser oder jener Veranlassung, sogar auch in den rohesten, verderbtesten Naturen auftaucht und sie zwingt, sich vor demselben, wenn es in einer ausgezeichneten That ihnen lebendig vor das Auge tritt, zu demüthigen. Es ist die moralische Kraft oder das in dem Willen und in der That einer Persönlichkeit offenbar werdende Gefühl des Wahren, Rechten und Guten, welches, wenn es als ein durch alle menschliche Fakultäten bis zur Vernunft durchgebildetes erscheint, auch dem bürgerlich niedrigsten eine Hohheit gibt, vor welcher alle irdische Hohheit und Niedrigkeit gänzlich verschwinden. — Diese moralische Kraft war es, durch welche Napoleon von der Herzogin Louise überwunden wurde. — Die Plünderung hörte auf; die Truppen zogen ab; Karl August kehrte in sein unverlornes Land zurück, und Louise, die stilllebende und in diesem Leben von nur wenigen recht gekannte, trat, wie nach dem Gewittersturme die Sonne, in noch nie gesehenem Glanze hervor. Kron' und Scepter, alle fürstlichen Herrlichkeiten waren vor aller Augen verschwunden; man sah' und empfand Sie nur in ihrer rettenden Mutterliebe. Und so

hat man Sie gesehen und empfunden bis zum letzten Augenblicke. So sieht und empfindet man sie noch! —

Diese moralische Kraft, worin das Edelste im Menschen stets zum Edelsten strebt und nie und nirgends im Gemeinen und Niedrigsten sich verliert, hat jedoch ihr allbelebendes Princip und das Element in welchem sie lebt und wirkt nur im höheren Leben. Nur der Mensch, der sich bewußt ist und stets bewußt bleibt, er gehöre einer höheren Weltordnung an und in dieser einem Gesetze, dem er mit Freiheit sich zu unterwerfen hat und nun auch wirklich unterwirft, nur dieser hat diese moralische Kraft und ist fähig, immer zu einer größeren nach und nach zu gelangen. Diese Kraft ist es auch allein, welche ihn in allen Erscheinungen und Veränderungen der Natur und des Geistes, einen Naturgeist — Gott — ahnen, empfinden und erkennen läßt, der selbstständig und frei über Alles, als seine Schöpfung waltet und jedem in dieser lebenden Wesen es möglich gemacht hat, sein Daseyn nach der Eigenthümlichkeit seiner Natur und für seinen gesetzten Lebenszweck zu entwickeln und zu bilden. In dieser Ahnung, Empfindung und Erkenntniß, verbunden mit einem immer vollkommeneren Streben, das, was im Menschen ist das Unterscheidende, immer vollkommener heraus zu bilden und dadurch näher hin zu Gott zu kommen, durch selbstständiges und freies Thun des Göttlichen, von Gott gesetzten, selbst immer göttlicher zu werden, ist und heißt diese moralische Kraft Frömmigkeit. Und nur als Frömmigkeit oder in ihrem Durchdrungenseyn von dem Göttlichen, hat die moralische Kraft erst ihre rechte Kraft, denn sie ist dann selbst eine göttliche; und was sie wirkt auf dem Gebiete des Wahren, Rechten, Guten und Schönen, in Wissen-

schaft und Kunst im inneren und äußeren Leben trägt das Siegel seines Ursprungs im Göttlichen.

Betrachten und würdigen wir die oben aufgestellten und nach ihrer höchsten menschlichen That bezeichneten Charaktere. Sie gehören einem verschiedenen Alter, einem verschiedenen Geschlechte, einem verschiedenen Stande und verschiedenen äußeren Verhältnissen an, wodurch natürlich die von diesen bedingte geistige Bildung eine mehrfach verschiedene seyn mußte. Gleichwohl ist ihre That, dem Geiste nach, dieselbe. Bereitwillige Aufopferung des Lebens für die heilige Sache der Wahrheit, des Rechts und des Guten, für Gottes Sache und daher auch furchtlose, entschlossene Abwehr dessen, was diesen theueren Gütern der Menschheit feindselig entgegenstrebt. Und diese That ist zugleich die größte, umfassendste, weil sie ihren Urquell hat in einem Gemüthe, dem nicht etwa nur diese oder jene Wahrheit u. s. w., sondern die Wahrheit u. s. w. überhaupt und unter allen Umständen, als die höchsten und theuersten Güter der Menschheit gelten. Körner würde überall, wo es ein Kampf gewesen wäre um diese Güter, mit gleicher Begeisterung gefochten haben, und Luther würde, wie Paulus, auch zu Rom und Athen, und mit demselben Muthe wie zu Worms, die heilige Sache evangelischer Freiheit vertheidigt haben. Eben so würde auch unsere Fürstin Louise in Frankreich selbst, wenn gleiche Lieb' und Pflicht Sie dazu aufgefordert hätten, vor den Tyrannen hingetreten seyn und ihm gesagt haben: Du thust Unrecht! Denn nicht das Schwert macht einen Menschen zum Größten unter den Großen, sondern die größere Liebe zur Menschheit, die ihn zwingt, für dieselbe, wo es gilt, auch sein Leben aufzuopfern. In dieser Aufopferung hatte auch Jesus Christus seine menschliche Größe. Zu ihr

gelangt ein Menschengeist aber nur im Bunde mit dem Geiste Gottes — also nur der wahrhaft Fromme: denn nur in diesem Bunde treten alle menschlichen Kräfte, die geistigen und die körperlichen, in Einheit zusammen und bilden jene Gesammtkraft, welche allein fähig macht, das Göttliche zu vollbringen.

In dieser, wie wir an den gegebenen Beispielen wahrnehmen, von gelehrter Bildung, von eigentlicher Wissenschaft und Kunst, in der Hauptsache, ganz unabhängigen Einheit, finden wir das ganze geistige Leben Louisens d. h., wir finden dasselbe überall als ein von dem Geiste Gottes durchdrungenes, nur mit dem Unterschiede, welcher durch die ununterbrochen fortschreitende Bildung des Geistes in einem Geiste hervorgebracht wird, was keinem von allen denen unbemerkt geblieben seyn kann, welche das Glück hatten, in einer Reihe von Jahren ihr nahe zu stehen und Sie in ihrem geistigen Seyn zu beobachten.

Allerdings mag eine glückliche Natur, sogleich von vornherein, Sie in dem, was Sie späterhin mit Bewußtseyn und Freiheit zu werden eifrigst strebte, sehr unterstützt haben und es mochte ihr leicht geworden seyn, bei ihrer vorherschenden Neigung, von dem, was in ihre Sinne fiel oder ihr Gefühl berührte, eine klare und helle Vorstellung zu gewinnen, einen bestimmten Begriff zu fassen, auch Sinnlichkeit und Phantasie in der natürlichen Ordnung zu erhalten und so eben den wohlgeordneten Reichthum mannichfaltiger Erkenntnisse sich anzueignen, welcher für die Thätigkeit der Vernunft zum fruchtbarsten Elemente wurde. Und so konnte, neben der sinnlich-gemeinen Welt, der Welt der Anschauungen, und der sinnlich-geistigen, der der Phantasie, des Gefühls und des Verstandes, nun auch ganz leicht in ihrem Gemüthe die andere

und höhere sich ausbilden, die des Uebersinnlichen — der Idee — und Alles, Sinnliches und Uebersinnliches, in Louisens wohlgeordnetem Geiste zu einem herrlichen Ganzen zusammentreten.

Was zunächst und in ihr selbst dadurch bewirkt wurde, war das schöne und mit der Zeit immer mehr sich consolidirende Gleichgewicht ihres Charakters, wodurch es ihr möglich wurde, nicht nur sich selbst in ihrem Inneren, sondern auch die Dinge außer ihr, und die Menschen, mit denen Sie zunächst es zu thun hatte, frei zu beherrschen. Was Sie daher berührte, das Freudigste, wie das Schmerzlichste, — nichts konnte Sie aus ihrer Fassung bringen: sie blieb immer dieselbe, die ihre Freude und ihren Schmerz beherrschende. Daher auch die innere Ruhe ihres Gemüths, die zugleich über ihr ganzes Wesen sich verbreitet hatte. Manche, die auch in ihrer Nähe ihr fern standen, weil sie, selbst flach, auch das Vermögen nicht besaßen, einen menschlichen Charakter in seiner Tiefe zu erfassen, hielten diese Ruhe für Kälte, andere in ihrer großthuenden Erbärmlichkeit, sogar für Stolz. Aber wie hätte wohl dieses verächtliche Ding, das gemeinschaftliche Erzeugniß eines schwachen Kopfes und verschobenen Herzens, in einer Person vorhanden seyn können, welche selbst hocherleuchtet und edel, Niemanden blos nach seinen Kleidern und nach seiner bürgerlichen Stellung, sondern Jeden nur nach seinem Werthe als Mensch und nach seinen Verdiensten im bürgerlichen Leben beurtheilte. Und wenn Sie, einer uralten Hofsitte getreu, bei besonderen Festlichkeiten, die von Adel gern um sich versammelt sah, so geschah dieß keineswegs, weil Sie meinte, dadurch selbst an größerem Glanze zu gewinnen und ihre Fürstenwürde bemerkbarer aus dem bürgerlichen Leben herauszustellen, sondern es geschah aus Achtung für

das Uralte in dieser Sitte und für das Achtungswürdige in derselben; es geschah, ich möchte fast sagen unbewußt, um dem jungen und dem alten Adel in der Nähe und in dem Anschauen ihrer und ihres hochgeachteten Gemahls Persönlichkeit, eine ganz natürliche Veranlassung zu geben, sich in seiner von der gegenwärtigen Zeit besonders gefor- derten Würde zu fühlen und dahin gemeinsam zu streben, diejenigen persönlichen Eigenschaften sich anzueignen, welche allein wie dem Fürstenstande, so dem Adelstande einen überall geachteten Werth geben und erhalten. Gerade dieß war und ist noch, wo nämlich die Bedingungen dieselben sind, eins der einfachsten Mittel, genanntem Stande, im Anschauen nicht blos eines Geistes überhaupt, sondern des rechten, jenen rechten espirt d. corps zu geben, der allein ihn fähig macht, in seiner Stellung und gemäß den ihm eigenthümlichen Kräften, mit allen anderen Ständen, die nicht minder ihren Lebenszweck begriffen haben und in diesem Begreifen auch zu einem gemeinsamen Geiste gelangt sind, das gemeinsame Wohl des Vaterlandes zu fördern. Wer von den Adeligen hätte in der Nähe Karl Augusts und Louisens sich nicht in seiner Erbärmlich- keit erniedrigt oder in seinem achtbaren Etwas erhoben gefühlt? und wäre nicht zu der Ueberzeugung gekommen: der Geistes-, der Seelen-Adel, das Werk eigener freier Gemüthsbildung für den höchsten Zweck der Menschheit, sey allein dasjenige, welches jedem Menschen unter allen Formen des Lebens, den rechten Werth und das überall geachtete Ansehen verleihe und sichere. — Einen anderen Zweck als den oben angegebenen, konnte die hochherzige und freisinnige Louise bei der Aufrechterhaltung genannter uralter Hofsitte nicht haben; man müßte denn annehmen, was aber nur dem Thörichten und Unkundigen anzuneh-

men möglich ist: die Fürstin hätte sich wohler gefühlt im Umgange mit Adeligen, als solchen, als mit Bürgerlichen, als solchen. Dann würde ihr wohl auch der roheste Mensch von uraltem Adel und eine von einem altadeligen geschriebene Schrift lieber gewesen seyn, als der gebildetste Mensch ohne diesen Adel und seine geist- und lehrreichste Schrift. — Karl Augusts und Louisens kluger und weiser Geist wußte, wie in so vielen anderen Dingen so auch hier allem zu genügen, und in den besonderen Vorzügen, welche er einzelnen Bürgerlichen gewährte, den ganzen Bürgerstand zu ehren.

Ein in seinem Inneren so wohlgeordnetes und herausgebildetes Gemüth, dem nicht wie dem gemeinen Gelehrten, schon der Gedanke, die Idee, als das Höchste und Letzte gelten, sondern das Leben, strebt nun auch vor allem anderen nach dem Leben und nur um des wahrsten und edelsten Lebens willen, auch nach den wahrsten und edelsten Gedanken und hält sie fest, sobald es dieselben gefunden. So das Gemüth unserer Fürstin.

In ihrem Fürstenleben finden wir einen Gesammtgedanken als Grundgedanken vorzüglich lebendig: Fürstin, das ist die Erste im Lande, sey sie nicht durch ein Spiel des Zufalls, durch die besondere Gunst eines launenhaften Schicksals oder auch durch eine uralte, zum Rechte gewordene Gewohnheit, sondern allein durch die, ohne Verdienst und Würdigkeit, ihr zu Theil gewordene göttliche Gnade! Das stille Gebet ihres Gott zugewendeten Herzens konnte, was auch der jedesmalige besondere Inhalt desselben gewesen seyn mag, in seinem allgemeinen Geiste daher nie ein anderes seyn, als: O Herr! ich bin viel zu geringe aller Treue und Barm-

herzigkeit, die du an mir gethan hast! Die köstlichste Tugend, die ihrer von Gott so ganz erfüllten Seele nun entkeimte und, immer herrlicher blühend, zu einem süßen Wohlgeruche, sich über ihr ganzes Leben verbreitete, war die Demuth. Obgleich höher gestellt und reicher als die unter ihr lebenden und dienenden, so erkannte Sie sich dadurch nur in ihrer größeren Abhängigkeit von Gott; und statt, was Sie vor anderen voraus hatte, nur oder mehr für sich anzuwenden, sehen wir Sie überall freudig bereit, damit auch anderen zu dienen und so vor Gott und vor der Welt in allezeit würdigen Thaten den hohen Vorzug zu rechtfertigen, den der ewige Lenker aller Schicksale ihr vor vielen Tausenden gegeben. So wußte ihr christlich-frommes, demüthiges Herz in fortgehender lebendiger That, alle wieder mit sich in Achtung und Liebe zu vereinigen, welche das bürgerliche Leben von ihr trennte. Man frage alle, die zur Hofhaltung der Fürstin zunächst gehörten, von dem Ersten bis zu dem Letzten; und alle werden dankbar bekennen: wir haben im Dienste der Fürstin uns geehrt und beglückt gefühlt.

Ein zweiter Gedanke, jenem ersten entsprungen und nicht minder als dieser die Seele der Fürstin beherrschend, war der: Zur Fürstin, zur Ersten im Lande, welches auch mit durch ihren Sinn und Wandel zu einem Lande Gottes werden solle, könne Sie nur darum von Gott erhoben und ausgezeichnet worden seyn, damit Sie allen, die zu ihr hinaufschauen, zu einem hellleuchtenden Muster jeder ächt menschlichen und bürgerlichen Tugend diene, in welchem man alle Gaben eines innerlich und äußerlich ausgezeichneten Lebens nur zu den würdigsten Zwecken angewendet sehe! Und

da nun jede Tugend, von welcher Art sie auch seyn mag, nur der Preis ist eines bald stärkeren, bald schwächeren, jedoch immer fortdauernden Kampfes mit mannichfaltigen auf sie, nicht selten schon in ihrem Keime, feindselig einwirkenden Gewalten; da insonderheit in dem Gemüth' und Leben einer Fürstin zu diesen Gewalten noch tausend andere eigener Art und Kraft hinzukommen, von denen andere, in anderen Verhältnissen lebende, völlig frei sind: so muß auch das Leben unserer Fürstin, weil Sie ihren hohen Beruf vollkommen begriffen hatte und denselben nicht blos halb und oberflächlich, sondern ganz zu erfüllen strebte, an Sorgen und Beschwerden, an Kämpfen, harten Kämpfen mancherlei Art, reich, reicher als das Leben aller anderen ihrer Unterthanen gewesen seyn. — Von dieser Seite wird das Leben einer Fürstin, die eben ist, was sie seyn soll oder dasselbe doch zu werden ernstlich sucht, von den wenigsten recht erkannt und gewürdigt. Den meisten erscheint es nur als ein Leben ohne Sorgen und Beschwerden, als ein immer abwechselndes Genießen seltener Annehmlichkeiten und Freuden, größerer und herrlicherer als die, welche selbst dem fürstlichen Gemahl zu Theil werden. Auf diesem ruht doch die beschwerliche Sorge einer vielverzweigten Regierung, die Tag und Nacht ihr Auge offen erhalten muß, einer Regierung, welche die Wissenschaft, Kunst und Kraft besitzen muß, alle ihr untergeordnete Leibes- und Seelenkräfte zu einer gemeinsamen und gesegneten Wirksamkeit zu verbinden. Die Fürstin hat von dem allen Nichts. Sie theilt mit ihrem Gemahle nur den Glanz der Krone, athmet nur in einem ewig blühenden und fruchtbaren Elemente und darf, Gott ähnlich, nur gebieten, um alle ihre Wünsche, müßte es seyn, sogar mit dem blutigen Schweiße der ärmsten Unterthanen, zu befriedigen. — Dieß das ge-

wöhnliche Bild gewöhnlicher Menschen von einer Fürstin und ihrem Leben! Es ist das Bild des von diesen Menschen selbst gewünschten Lebens und das Grauenvolle von einer nur ihren wollüstigen Thorheiten lebenden, nichtswürdigen Maitresse. Der wahrhaft und edel Gebildete dagegen findet den Adel seines eigenen Herzens, die christliche Frömmigkeit, leicht auch in anderen, ihm verwandten Naturen und diese verschwindet ihm auch nicht in der weitesten Ferne und in dem schimmernden oft täuschenden Glanze des Hofs. Denn das ist ja der große Vorzug des edelsten Herzens, daß auch seine bescheidenste, mit allem Fleiß verborgen gehaltene Tugend, wie ein Licht aus Gott, durch die dunkelste Nacht hinleuchtet wie durch den hellsten Tag und sich gerade Bahn macht zu dem verwandten Herzen auch in der weitesten Ferne.

Ein solcher edel Gebildete sieht nun auch in unserer edelen, christlich-frommen Louise nicht etwa eine solche, welche im Widerspruche mit ihrem eigentlichen Berufe, mit kecker Vordringlichkeit und stolzer Anmaßung, sich in die wichtigen, Vieles und Vielerlei umfassenden Angelegenheiten des Staats bestimmend oder doch Ton angebend gemischt, wohl gar die allgemein anerkannte Weisheit ihres Gemahls und seiner Räthe eigensinnig zu beherrschen gestrebt hätte. Eine solche sieht ein solcher hier nicht, sondern nur die treueste Gattin, die an allem, was ihr Gemahl zum Besten seines Landes, Wahres und Treffliches wirkte und zu wirken strebte, mit freudigem Herzen Antheil nahm, eifrig bemüht, dasjenige darin herauszufinden, was etwa in den Kreis ihres eigenen menschlichen und fürstlichen Lebens und Wirkens gehören möchte. Nur die treuliebende Mutter sieht er, die nicht minder Tag und Nacht ihr Auge offen erhielt, um, so viel wie möglich,

allen ihren, ihrer besonderen Sorgfalt anvertrauten Kindern zu rechter Zeit und Stunde zu geben, was sie bedürften und, wenn ihre menschlichen Kräfte nicht zureichten, zu demjenigen zu beten, der überall mehr thun kann, als wir bitten und verstehen.

Wenn jede andere Gattin und Mutter auch in einem mäßigen Wohlstande sich sicher weiß vor den Sorgen gemeiner Nothdurft; wenn sie mit leicht zu erwerbender Geschicklichkeit auch leicht dahin gelangt, ihrem kleinen Haushalte wohl vorzustehen; wenn sie dadurch sich nun in den Stand gesetzt sieht, allen ihren Kindern sogar noch mehr darreichen zu können als was sie bedürfen: so kann sie, waltet in ihrem Herzen zugleich auch ein christlich-frommer Sinn, ihres Lebens in ruhigem Gewissen sich erfreuen. — Nicht so die Fürstin auch von demselben Sinne und weil Sie eben diesen Sinn hat. Zwar ist auch Sie mit ihren zunächst Angehörigen von der beängstigenden Frage frei: was werden wir essen? u. s. w. Allein Sie hat noch viele, welche nicht minder wie jene ihrem Herzen angehören, und darunter eben solche, von denen sie nicht weis, in welchem Zustande sie sich befinden, und ob sie nicht vielleicht sogar an dem Nothwendigsten Mangel leiden. Und da Sie nun dieß nicht weis, jedoch aber weis, daß, wenn Sie es wüßte, doch nicht im Stande wäre, allen auf eine Weise zu helfen, wie Ihr Herz es wünscht, so macht dieß das Herz einer guten Landesmutter, die eben das Herz zur Mutter gemacht, mitunter wohl sehr traurig; und Sie hat in ihrem theilnehmenden Gefühle keinen anderen Trost als den ihres Herzens: eingedenk des von Gott ihr gegebenen wichtigen Berufs, nie und nirgends unterlassen zu haben, alle ihre Kräfte im Dienste Gottes, zum Wohle ihrer Landeskinder anzuwenden.

Eine solche Landesmutter war unsere Fürstin Louise, sich freuend mit den Fröhlichen und weinend mit den Weinenden; aus Lieb' und Pflicht überall gern helfend, wo Sie nur helfen konnte, und, um dieß recht zu können, für ihre Person sich nur auf dasjenige beschränkend, was die Würde ihres Standes als dringend nothwendig forderte.

Von dem, was du als Fürstin, als Erste in deinem Lande gethan, wie du überhaupt gelebt, davon wirst du einst demjenigen Rechenschaft geben müssen, der dich auf den Thron berufen! — Dieß war ein dritter Gedanke, der als Hauptgrundgedanke, das Gemüth unserer Fürstin bewegte. In seiner Tiefe und Größe denselben gedacht, muß er jeden, der es weis und fühlt, wie schwer es sey, sich auch nur bis zu einer nicht ganz mangelhaften Tugend glücklich hindurch zu kämpfen, mit Furcht und Zittern erfüllen: um so mehr das Herz einer Fürstin, in welcher vor allen anderen ihres Geschlechts, alle ächt menschlichen und weiblichen Tugenden als fürstliche, als vorzügliche, zur Nachahmung reizend, im Leben erscheinen sollen. Und doch ist und bleibt der Mensch auch auf dem Throne immer nur ein Mensch. Zwar vereinigt der Thron eine Kraft, welche, was den Menschen zum Höchsten hinaufbilden kann, leicht an sich zieht. Worauf der in niederen Verhältnissen geborene daher Verzicht leisten muß für sein ganzes Leben, das kann hier zu einem Schatze zusammengebracht werden, der unerschöpflich ist. Indeß findet sich eben hier auch manches zusammen, was nicht selten auch das edelste Wirken des Edelsten hemmt, auch wohl zu nichte macht. Wenigstens scheint der Sonnenglanz, die Pracht und das Geräusch des Hofes nicht sonderlich geeignet zu seyn, zu einem schönen, gesunden

und kräftigen Leben diejenigen Tugenden zu fördern, welche im Schatten des einfachen und edelen bürgerlichen Lebens am glücklichsten gedeihen. Doch auch hier wie überall ist die Weisheit und Güte Gottes sichtbar. Wo sie viel fordert, hat sie auch viel gegeben; und es ist lediglich der Menschen Schuld, wenn sie durch Vernachlässigung oder verkehrte Anwendung des Gegebenen, nicht leisten, was gefordert wird. Um so erfreulicher ist es daher, auch auf dem Throne Wesen zu sehen, denen es gelungen ist, das Edelste und Schönste des bürgerlichen Lebens mit dem Edelsten und Schönsten des fürstlichen zu verbinden und die nun durch Alles, was von ihnen offenbar wird, zu erkennen geben, in den Herzen aller ihrer Untergebenen sey ihr Thron, und was sie als würdigste Huldigung von denselben begehren und wünschen, sey ihre kindliche und reine Liebe. — Ein solches Wesen war Louise; und wer kann sagen: Sie war es nicht?! Und weil Sie dieß war, so konnte nun auch der Gedanke: Sie werde von ihrer menschlichen und fürstlichen That dem Weltenrichter einst Rechenschaft ablegen müssen, kein ihr Herz beunruhigender seyn. Vielmehr war derselbe ein angenehmer und stets willkommener, durch welchen Sie sich jedesmal gestärkt fühlte, wenn Sie in ihren zum Theil schweren, recht schweren Kämpfen, die nur ein Gemüth, welches sich selbst überwunden, glücklich besiegt, sich zuweilen ermattet fühlte.

Das an sich schon Edelmenschliche gewann in dem Gemüthe der Fürstin seine eigentliche und heilsam-fruchtbare Lebens- und Thatkraft erst durch das Edelgöttliche, von welchem es durchdrungen war; und man kann daher, zur Bezeichnung des Charakters Louisens in seinem Ausgezeichneten mit Recht sagen: derselbe war ein religiöser, in welchem Glauben und Wissen in würdiger That sich offenbarten.

Wornach Sie sich selbst beurtheilte, darnach beurtheilte Sie nun auch Andere; oder die Forderungen, die Sie an sich selbst machte, machte Sie auch an Andere. Demgemäß waren diejenigen Menschen ihr jederzeit die theuersten, von denen Sie überzeugt zu seyn glaubte: ihr äußeres Gutseyn sey die Frucht ihres guten Inneren, und dieses sey eben gut aus eigener Lieb' und Lust zum Guten. Welche Pflichten dann einem so grundguten Menschen oblägen, oder irgend einmal noch aufgelegt werden könnten, derselbe werde sie unter allen Umständen treu erfüllen zu seiner und aller anderen guten Zufriedenheit. Besonders hoch im Preise standen ihr alle, an deren gesammtem Leben Sie untrüglich wahrnahm: was ihr selbst überall als das Höchste galt, sey auch ihnen das Höchste. Um so schmerzlicher betrübte es daher ihr Herz, wenn Sie dieß gerade an denjenigen nicht, oder doch weniger fand, von welchen Sie es am vollkommensten erwartete — an durch Talent und Wissenschaft, so wie an geistiger Wirksamkeit vielfältig ausgezeichneten. Denn das war ihr stilles Urtheil: solchen fehle es in diesem Einen doch an dem Einen, was allein im Stande sey, einen Menschen als Menschen, nach seinen eigenthümlichen Kräften und für den höchsten Lebenszweck glücklich herauszubilden und ihm die Fähigkeit zu verschaffen, im Kampfe auch mit den gewaltigsten Leidenschaften und Trieben und im Druck der größten Noth, seine Freiheit zu behaupten und auf der erkannten Bahn des Rechtes ungehindert fortzuschreiten.

Der Einfluß dieser sittlich-religiös erhabenen Gesinnung offenbarte sich zunächst an denjenigen Personen, welche Louisens eigene, freie Wahl in ihre Nähe gerufen hatte. Alle, im höheren und niederen Dienste, trugen das Gepräge des herrschenden Geistes ihrer Gebieterin. Treu

in der Ausübung ihrer mancherlei Pflichten, bemühten sich alle, jede in dem ihr angewiesenen Kreise, den niederen oder höheren Forderungen zu genügen, welche das leibliche und geistige Bedürfniß der Fürstin an sie bescheiden machte: denn nie forderte Diese von Jemandem mehr, als das seinen Kräften angemessene, welches dann mit gutem Willen leicht in's Werk zu richten war. So wußte Louise Alles um sich her, Leibliches und Geistiges, Niederes und Höheres, Gemeines und Ungemeines, zu jenem herrlichen Lebenskreise zu vereinigen, dem nicht leicht Etwas fremd blieb, was nah' und fern für ein edeles Menschen- und Fürstenherz irgend ein Interesse haben und dazu dienen konnte, von dem menschlichen Leben in allen seinen Abstufungen und Verhältnissen, eine immer klarere und edelere Ansicht zu gewinnen und für die Verwirklichung des Gewonnenen das Gemüth zu begeistern. — Ausgeschlossen vom Denken wie vom Leben in diesem Kreise blieb zu jeder Zeit nur das Unwürdige, was nicht eben selten in der Gesellschaft von Frauen aus allerlei Ständen die Langeweile vertreiben muß, und welches, aus Mangel an Bildung und im Widerspruche mit der weiblichen Natur und dem derselben tief eingeprägten Charakter, hier jedesmal in einer häßlicheren Form erscheint als das bei Männern, und oft verderblicher und in weiterem Kreise wirkt als das von diesen ausgehende. — Nicht minder ausgeschlossen aus diesem mit Weisheit geordneten Kreise blieb jedes unmittelbare und mittelbare Einwirken in die Angelegenheiten des Staats und dessen Regierung. Daher auch Niemand hoffen durfte, durch die bloße Gunst der Fürstin und durch ihr Fürwort, zu einem Staatsamte zu gelangen, zu welchem auf dem geraden und gesetzlichen Wege ihm keine Hoffnung und Aussicht war. Liebte Sie doch selbst das

Gerade und Gesetzliche auf ihren eigenen Lebenswegen und hielt sich an dasselbe mit strenger Consequenz: wie hätte Sie nun aus Gunst für irgend einen nicht zu Begünstigenden anderen, zum Nachtheile Würdigerer und des Staats selbst, von dieser gewohnten eigenen Lebensweise abweichen und so sich selbst in ihrem edelsten Selbst untreu werden können? Sah' Sie aber doch zuweilen sich veranlaßt, für irgend eine Sache oder einen Menschen zu reden, so that Sie dieß nur, wo Sie die vollwichtigsten Gründe zu einer solchen Rede zu haben sich vollkommen überzeugt hatte, that es auch hier auf dem geraden und gesetzlichen Wege und vor der Behörde, welche Sie für die rechte hielt, und ging niemals weiter, als Sie als Fürstin, die so gut wie der Fürst kein Gesetz, welches die Weisheit gegeben, verletzen darf, gehen durfte. Je mehr man nun aus der Geschichte weis, welchen höchst nachtheiligen Einfluß begünstigte Nichtfürstinnen auf die Politik geübt, wie dieselben Minister und Feldherren ab- und eingesetzt, die ungerechtesten Kriege entzündet, die schmachvollsten Frieden geschlossen, überhaupt mit den heiligen Gütern der Menschheit und der Völker launenhaft und grausam gespielt u. dgl.: — wie hoch, ja wie hoch muß man da nicht eine Fürstin achten, welche, eingedenk ihres eigenen erhabenen Berufs, nur darnach vor allem anderen trachtet und strebt, an ächt menschlichen, ächt weiblichen, ächt fürstlichen Tugenden, die Erste zu seyn in ihrem Lande und allen ihren Einfluß dazu vorzüglich anzuwenden, daß der Thron, den Sie mit ihrem Gemahl einnimmt, auch mit durch Sie, durch ihren Sinn und Wandel, eine nur dem Edelsten und Besten gereichte Stätte bleibe und so der Fürst selbst in ihrer allgemein hochgeachteten Persönlichkeit, vor den Augen des Volks, sich verklärt sähe. Eine solche Fürstin war

Louise. Als eine solche achtete, verehrte Sie auch ihr fürstlicher Gemahl. Und wenn dieser nun selbst so Vieles in sich vereinigte, was ihm in der Reihe ausgezeichneter Fürsten mit Recht eine hohe Stelle gibt: wie hoch in der Verehrung und Achtung des Volks muß da nicht die Fürstin steigen, welche ein solcher Fürst so hoch zu achten und zu verehren sich durch sein eigenes Herz gedrungen fühlte! Wer nun aber andere gerade um ihrer Tugenden willen hochachtet und verehrt, kann selbst diese Tugenden nicht verachten und ist schon um dieser Nichtverachtung willen, selbst ein Hochgeachteter, gesetzt auch, er käme aus physischer Stärke und moralischer Schwäche, aus Mangel am Gleichgewicht in seinem Selbst, selbst nicht dahin, diese Tugenden, insofern dieselben auch in seinen Lebenskreis gehören, sich in der Vollkommenheit anzueignen wie er sie in dem auch ihm gegebenen Vorbilde findet.

Was aus gewöhnlichen Frauenkreisen, sogar wenn eine ausgezeichnete Intelligenz an der Spitze steht, nicht leicht zur Oeffentlichkeit und zu einem bedeutsamen Einflusse auf das öffentliche und allgemeine Leben gelangt: das findet in solchen statt, in welchen eine Fürstin, deren Inneres man kennt, der Mittelpunkt ist, um welchen das geistige Leben sich bewegt. Ohne dieses Leben selbst schon zu kennen und die besonderen Gegenstände, an welchen sich dasselbe äußert, weis man schon, daß sowohl jenes als diese den Bedürfnissen der Seele entsprechen müssen, welche hier die bewegende ist. Und dieses kann statt finden, ohne daß darum der Freiheit der Einzelnen irgend ein Zwang geschieht.

Was jeden gebildeten Menschen zunächst und vor allem anderen interessirt, weil es ihn am allseitigsten und lebhaftesten berührt, ist — die Natur. Das noch rohe Kind der Natur hält sich blos an die körperliche Empfindung, ohne dar-

nach zu fragen und zu forschen, woher und wie diese entstanden, und seine bewußtlose allgemeine That besteht blos in dem Festhalten und Gewinnen angenehmer und in dem Loswerden und Fernhalten unangenehmer Eindrücke. Auch von dem Menschenleben empfängt ein solches Kind nur mehr körperliche Empfindungen, und es ist auch dieselbe Thätigkeit, welche für denselben Zweck in Anwendung kommt. Bleibt nun Natur und Menschenleben, auf allen Stufen geistiger Entwickelung stets beisammen, in immer engeren, wechselseitigen Verkehr tretend: so kann es auch nicht fehlen, die sich nach allen Seiten für den Geist erweiternde Natur, das sich nach allen Seiten ausbreitende Menschenleben, muß auch diesen Geist selbst, im Fortgange seiner natur- und menschengemäßen Bildung, immer mehr nach allen Seiten erweitern. Je mehr dieß nun ist, desto fähiger wird der also gebildete und sich bildende Mensch, in das innere Leben der Natur und des Menschenlebens hineinzudringen und in dem erreichbar tiefsten Grunde den Zusammenhang wahrzunehmen, der in allen ihren Erscheinungen vorhanden ist, so wie die einflußreichsten Beziehungen auf sein eigenes Natur- und Menschenleben. Nimmt man nun an, was man doch wohl annehmen muß, daß alles wahre Wissen und Können von hier seinen Anfang nimmt und daß daher auch jede ächte Wissenschaft und Kunst, ihr Gegenstand sey welcher er wolle, hier ihren Anfang und ihr Element haben, worin sie sich bewegen: so begreift man auch, wie gerade dem geistreichsten Gemüthe, wenn ihm schon von Kindheit an eine angemessene Bildung ward oder welches durch die hohe Kraft seiner eigenen ursprünglichen Natur sich selbst den rechten Weg zu bahnen wußte, Natur und Mensch, das Leben jener und das Leben dieser, und die Geschichte des Lebens beider, in deren einzelnen Er-

scheinungen und im Zusammenhange, ein vorzüglicher Gegenstand der Beobachtung und des Nachdenkens seyn und bleiben muß, weil es in seiner eigenen Bildung sich dadurch weiter gebracht fühlt. — Ein solches Gemüth war das der hochseligen Großherzogin Louise. Ihre vorzüglichste Lectüre oder wohl eigentlicher ihre besonderen Studien waren daher solche Schriften, welche Natur und Menschenleben zu Gegenständen haben und Sie verschmähte sogar nicht, auch durch eine harte ungefällige Form sich durchzuwinden, hatte Sie nur die gegründete Hoffnung zu einem für Geist und Herz gleichdauerndem Gewinne. Besonders hatten diejenigen Geisteswerke, mochten sie in das Gebiet der Literatur oder das der Kunst gehören, für die Fürstin einen Reiz, durch deren Geist Sie aus der gemeinen Wirklichkeit sich gehoben und wie von Oben sich angesprochen fühlte.

Schon diese allgemeinen Bemerkungen sind hinreichend, um sowohl die Gegenstände, über welche die Unterhaltung in dem auserlesenen Kreise der Fürstin vorzugsweise sich bewegte als auch den Geist dieser Unterhaltung selbst wahrnehmbar zu machen.

In der Anschauung einer solchen erhabenen Persönlichkeit und unter dem Einflusse des von derselben in Rede und That ausgehenden Geistes, — wie hätte da Jemand noch ein Anderer seyn und nach etwas Anderem noch eifriger streben können, als wozu das Vorbild in seiner Fürstin ihm gegeben war. Wer zu dem Allen weder die Vorbildung noch die Neigung und Lust hatte, mochte sich in diesem Kreise allerdings nicht sonderlich wohl fühlen und froh seyn, wenn er, freigegeben, in seinem gewohnten Elemente wieder athmen durfte. Wer jedoch nicht ganz schon untergangen war in einem solchem Elemente, mußte sich doch sagen: bei allem Glanze seines äußeren Lebens, sey

sein inneres doch ein Leben ohne Würde. Und so wirkte Louise auch auf die ihr geistig Fernstehenden heilsam. Sie unterhielt in demselben mindestens das Gefühl, das Bewußtseyn ihres moralischen Nichts; und es ist bei gewissen Menschen in allen Ständen oft noch das einzige bedeutende Etwas, wodurch unter eintretenden, die geschwächte sittliche Kraft aufregenden Umständen, sie noch gerettet werden können von dem völligen Untergange in ihrem Nichts. Denn wie im Physischen, so ist es auch im Moralischen. Wie dort so ist auch hier derjenige der gefährlichste Kranke, der nicht weis und fühlt, daß er krank ist. Erst mit dem rege gewordenen Gefühle und Bewußtseyn des Krankseyns, entsteht für Beide die Hoffnung zur möglichen Genesung.

Die größte Wohlthat für ein Land und Volk ist daher in jeder Hinsicht die sittliche Geistesmacht der Regentenfamilie. Wohin sie reicht — und sie reicht bis zu ihres Reiches Gränzen und noch darüber hinaus — strömt sie Kraft und Gesundheit aus in alle empfängliche Naturen und macht, daß in ihrem Geiste und ihrer Weise sich überall das Leben frisch und froh gestalte und bewege. Eine moralisch immer oder auch nur zuweilen kränkelnde Regentenfamilie theilt dagegen ihr Uebel leicht auch anderen mit, zunächst den ihr Nahestehenden und dann auch den Entfernteren. Und wenn auch Einzelne im Lande oder Volke, trotz aller nachtheiligen Einflüsse von Außen und von Oben, in eigener hoher Kraft, ihr inneres herrliches Wesen gleich herrlich auch im Aeußeren offenbaren, so sind dieß doch nur Einzelne, haben für ihr Wirken nur einen minder oder mehr beschränkten Kreis und vermögen durchaus nicht, auf die Masse nachhaltig einzuwirken. Selbst diejenigen vermögen dieß nicht, welchen doch ein gewisser

universeller Geist gar nicht abzusprechen ist: denn je höher eben solche Geister gewöhnlich stehen, desto geschiedener sind sie von der niederen Menge und desto weniger deßhalb im Stande, universell zur Erregung eines universellen Lebens in dieser zu wirken. Ganz anders ist es aber, wo die Regentenfamilie in allen ihren Gliedern, eine moralisch vollkommen gesunde ist. Dadurch wird ringsum die ganze Luft gesund, und Alles, was darin athmet, kann frei und leicht sein inneres, von Gott geschaffenes Wesen in eigener Weise bilden und entwickeln. Und gerade ein solches Entwickeln- und Bilden können und dürfen gibt erst jenen universellen Geist, durch welchen jedes Leben, das physische, wie das geistige, gleich wahr und schön gedeiht. Nirgends Druck, sondern überall Freiheit, Freiheit auch in der Beschränkung: denn diese ist selbst nichts anderes, als die von der sittlichen Macht eines jeden in ihm frei erzeugte. — Zu der moralisch gesunden Regentenfamilie gehört nun außer dem Regenten selbst, zunächst auch die Regentin vorzüglich. Nur wenn diese beide gleich stark die moralische Kraft durchdringt, steht es wohl mit dem Wohle eines Landes oder Volkes und wird mit jedem Jahre immer besser.

Die Großherzogin Louise war eine solche Regentin; und man darf bei der Würdigung dessen, was ihr Gemahl Karl August Wahres, Gutes und Schönes nicht blos für sein Land, sondern auch für alle anderen nachbarlichen und im Inneren befreundeten Länder schuf, den Antheil nicht vergessen, den diese Hohe daran hatte. Von welcher besonderen Art dieser Antheil eigentlich gewesen, das läßt sich freilich nicht immer und überall mit Bestimmtheit nachweisen. Im Allgemeinen läßt sich jedoch sagen: derselbe bestund in dem von ihr ausgehenden und nach allen Seiten sich ausbreitenden sittlich edelen Geiste der Ge-

sinnung und des Lebens und in der Art und Weise, wie Sie insonderheit als Landesfürstin und Landesmutter, jedes Wahre, Gute und Schöne, nach ihren Kräften zu unterstützen und zu fördern sich eifrigst angelegen seyn ließ. Schwerlich hätte Karl August mit einer anderen Person an seiner Seite, die, gescheidt und klug, jedoch weniger wahr und gut, weniger edel in ihrem Wollen und Streben, vor allem nur sich selbst, ihrer Eitelkeit, ihrem Ehrgeize, ihrer sinnlichen Genuß- und Herrschsucht fröhnend u. dergl., wirken können, was Er gewirkt hat, sogar wenn er die seltene Kraft gehabt hätte, dieser verführerischen Macht in seiner Nähe, zu begegnen und in selbstständiger Freiheit seinem eigenen hohen Genius zu folgen. Ohne vielfache und harte Kämpfe hätte dieß doch nimmer geschehen können; und immer würde es niedrige Naturen genug gegeben haben, welche, dem Edelsten fremd, es nicht verschmäht hätten, im Knechtesdienste eines, seine Würde und seinen Beruf mißkennenden Weibes, ihre eigenen egoistischen und verderblichen Zwecke hinterlistig zu erreichen. Von dem Allen erfuhr Karl August, in Beziehung auf seine Gemahlin, durchaus nichts. Im Gegentheile diente, was von dieser ausging, nur dazu, seinen Glauben an die Menschheit und seine Liebe zu Recht und Pflicht, in seinem Herzen lebendig zu erhalten und den schon von seiner hochgebildeten Mutter eingepflanzten und vielfältig angeregten Sinn für Wissenschaft und Kunst nach ihren edelsten Bestrebungen und Zwecken, durch die still aber nur um so mächtiger wirkende Gewalt ihres eigenen edelen und würdigen Lebens die rechte Richtung zu geben. Vernähmet ihr großen Geister, die ihr einstens unser Weimar verherrlichtet, noch die Sprache der Erde, und wär' es euch gestattet, von dort her, wo ihr jetzt weilet und schauet,

was ihr hier nur ahnetet, in derselben Sprache zu antworten, so würd' ich euch fragen: wie war euch jedesmal in Louisens Nähe? fühltet ihr in der Anschauung ihres erhabenen Wesens, euch nicht selbst erhaben in euerem Denken, Wollen und Streben und zugleich erleuchtet in dem, was für jeden Menschen, auf dem Throne und in der Hütte, stets das Höchste ist und seyn soll? Waret ihr nicht, so oft ihr das Glück hattet, mit dieser Würdigen euch zu unterhalten, besonders vorsichtig bemüht, von dem Eurigen stets das Würdigste und auch in der würdigsten Form zu geben? — Doch wir bedürfen eurer Rede nicht! Was noch lebt und im Gefühle des Volks fortlebt vom Geschlechte zu Geschlechte, spricht es aus: ohne Louisen an seiner Seite hätte Karl August, der Mensch, nimmer das wirken können, was er als Fürst gewirkt hat, hätten auch diese Geister nicht das wirken können, was sie mit ihrem Besten gewirkt haben. Und ist nun auch Jenem in seinem geistigen Leben jenseits, wie wir glauben, die Erinnerung geblieben an sein geistiges Leben disseits, und vermag er nun auch in höherer Klarheit zu erkennen, was ihm hier noch dunkel blieb, so wird Er mit seliger Freude es auch empfinden: unter allen Geistern, welche bildend hienieden auf ihn eingewirkt, sey Louisens Geist allein derjenige gewesen, welchem Er die Seligkeit verdankt, die Er jetzt genießt.

Wohl nichts ist daher von jeher verderblicher gewesen, als eine Politik, welche sich nicht scheut, sogar mit den edelsten und heiligsten Gefühlen der Menschheit, zur Förderung gemeiner irdischer Zwecke, ein unedeles Spiel zu treiben. Diese Politik, sonst ihr Wesen habend nur in den höchsten Ständen, ist in diesen Zeiten leider auch in die niederen gekommen: denn auch hier wird bei vorhabenden

Verehelichungen weit weniger nach edelen Eigenschaften des Geistes, nach liebenswürdigen Tugenden des Herzens, als nach Geld und Geldeswerth gefragt und gesucht. Daher überall auch so wenige glückliche Ehen und ein immer größer werdendes Verderben in den Fundamenten des Staatslebens, welches durch die mit jedem Jahre zunehmende und nur zu sehr gehegte Genußsucht immer verderblicher zu werden droht. — Wo die menschliche Natur eben Natur ist, da sucht auch die Natur für den Jüngling und die Jungfrau, wenn in beiden das Gefühl entsteht, zu ihrem Menschseyn im Leiblichen und Geistigen fehle ihr noch ein anderes verwandtes und befreundetes Wesen, dieses Wesen, und verirrt sich selten, wenn man sie ungestört walten läßt. Das wirklich Vorhandenseyn eines solchen Naturgefühles wird selbst durch unsere Sprache bestätigt. Sie nennt den Mann und das Weib in ihrem Fürsichseyn, nur die Hälfte und gewiß nicht blos in Beziehung auf das eheliche Leben, sondern in einem tieferen und umfassenderen Sinne, auf das menschliche Leben überhaupt. Und betrachtet und erforscht man den Organismus des Menschen in seiner ursprünglichen Natur, so muß man diesen Sinn auch in seiner ursprünglichen Wahrheit anerkennen. Denn haben beide Geschlechter auch im Geistigen gemein, was sie als Menschen auszeichnet, so hat doch jedes derselben noch Etwas, worin sein ursprünglicher besonderer Charakter besteht, der in jedem einzelnen Menschen noch besonderer wird. Dieses Besondere in seinem Negativen und Positiven muß nun zusammentreffen, soll durch Vereinigung der beiden Hälften, des Mannes und des Weibes, das rechte Ganze entstehen. Aber dieses natürlich Zusammengehörende herauszufinden, vermag keine auch noch so scharfsinnige Spekulation: die Natur allein vermag es in ihrem wunderbaren und noch

unbegriffenen Gefühle der Liebe, welches sie in beide Geschlechter gelegt hat. Der Jüngling und die Jungfrau, in welchen nun, wie gesagt, die Natur noch Natur ist, denken bei dem harmonierenden Saitenspiele ihrer liebenden Herzen, ganz und gar nicht an ein Sinnlich-Gemeines und Thierisch-Irdisches. Jedes strebt nur mit dem anderen, dem Gegenstande seiner Liebe, sich zu vereinigen und mit ihm zu einem Ganzen zu werden. Und wenn zu irgend einer Zeit, so wird gerade in dieser der aufblühenden Liebe, in allen Naturtreuen der Liebesbund mit Gott geschlossen; so sieht und fühlt und empfindet gerade in dieser der allbeseligenden Liebe das Herz — in diese ist jetzt das ganze Wesen des Menschen wirksam — überall das Göttliche — Gott — und vernimmt die Stimme desselben als die Stimme unendlicher Liebe. Diese gleichzeitig entstandene, sich wechselseitig durchdringende und mit dem edelsten Streben nach Vollendung verbundene Liebe hat in der Menschenwelt, auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst und in dem Leben, das Größte und Herrlichste erzeugt. Ist dieß aber wahr, so muß man auch eine Politik verachten, in welchen Regionen sie auch ihr Unwesen treibt, welche, Natur und Gott verachtend, dem Manne eine Gattin gibt, nur für den gemeinen Zweck, damit der Stamm nicht aussterbe, und diese Gattin nun in einem Hause sucht, welche ebenbürtig die Mittel besitzt, dem irgend woher geschwächten Hauswesen zu einer neuen Särke zu verhelfen oder das schon starke noch stärker zu machen, gesetzt auch die ganze Natur des jungen Mannes sträube sich, das Gegebene, als das seinige, anzuerkennen. Ich will nicht erwähnen, welche unheilvollen Folgen aus einer solchen verachtenden Mißhandlung des edelsten Gefühls im Menschen gewöhnlich zu entstehen pflegen, um so unheilvol-

ler, je hochgestellter im bürgerlichen Leben diejenigen sind, welche sie zunächst treffen; nur bemerken will ich, daß der Fürst und die Fürstin, als Menschen, durch die innigste Liebe mit einander verbunden seyn müssen, sollen sie auch als Regierende auf dem Throne recht vereinigt seyn und bleiben. Denn wie das Weib dem Manne, so soll auch die Fürstin dem Fürsten und umgekehrt, das Fehlende ersetzen, damit eine fürstliche Persönlichkeit entstehe, welche, so gut wie möglich, nicht nur alle menschliche, sondern auch alle fürstliche Vollkommenheiten an sich hat. In einer solchen Persönlichkeit verschwinden manche Mängel, die in dem getrennten Einzelnen sichtbar hervortreten, vor der Anschauung gänzlich, oder erscheinen doch in einem milderen Lichte, verlieren wenigstens das Nachtheilige in ihren Wirkungen. Neben dem Gemeinen und Niedrigen an der einen Person, sieht man zugleich das Ungemeine und Hohe an der anderen; und dieses in seiner besonderen Naturkraft, womit es uns erfüllt und ergreift, hindert uns auf jenes besonders zu achten oder durch dasselbe zu einem ähnlichen oder gleichen in unserer eigenen Persönlichkeit uns reizen zu lassen.

Also schon um des erzielten Thronerben willen und um jedem Throne die rechte Kraft und Macht zu geben und zu sichern, müßte die Politik, im Bunde mit der Natur, dem Fürsten eine Gemahlin suchen helfen, welche alle diejenigen geistigen Eigenschaften besitzt, welche zur Herstellung jener nothwendigen Persönlichkeit erforderlich sind: denn nur durch eine solche Persönlichkeit kann der Erziehung des künftigen Thronbesitzers die rechte heilige Weihe gegeben, so wie dem regierten Volke oder Lande die rechte Kraft — die moralische — gegeben werden, die, weil sie, als geistige und der menschlichen Natur in ihrem edelsten

Seyn entsprechende, alle Geister leicht ergreift und durchdringt, sogar die physische Schwäche nach und nach, und, wo es gilt, sogar in einem Augenblicke, zur bewundernswürdigsten Stärke erhebt. Eine Politik daher, die in dieser großen, einflußreichen Angelegenheit etwas Anderes will und thut, weis — das muß sie sich sagen lassen — nicht was sie soll, und ihr Wollen und Thun ist in der Hauptsache ein verderbliches. Man höre die Geschichte! —

Nicht die Politik hatte unserem Karl August die Gemahlin gegeben. Sie war die frei von ihm erwählte und daher auch zu seiner Persönlichkeit genau passende. Und wahrhaftig diese Vereinigung hat unser Land blühend und geistig groß gemacht. Ihr verdanken wir auch die Edelen, die wir jetzt als unseren Landesvater und als unsere Landesmutter verehren. Wenn auch in einer anderen Form, doch gewiß in demselben Geiste, sehen wir hier dieselbe Persönlichkeit, welche gleich wie die Karl Augusts und Louisens, durch das Edelste und Beste, durch Wissenschaft, Kunst und Religion, in dem Elemente würdiger Freiheit, ihre Unterthanen zu erleuchten und zu veredeln strebt, überzeugt, daß nur auf dem Grunde eines allseitig und recht ausgebildeten Geistigen auch das Körperliche, überhaupt der ganze Mensch, ein ganzes Volk sich wahrhaft wohl befinden könne.

Ludwig XIV. war von Natur ohnstreitig einer der geistreichsten Menschen, dem zu einem sein Volk in allen Theilen beglückenden Regenten nichts weiter fehlte, als eine seiner Natur angemessene, seinen reichen Geist zum Edelsten und Besten heraufbildende Erziehung und dann eine einem also erzogenen durch Natur und Bildung befreundete Gemahlin. Weil diese nothwendigen Güter ihm nun fehlten, blieb er in seinem Innern fortwährend klein, seine

Größe nur im Aeußeren suchend; und er suchte gerade diese Größe weil er die rechte, die groß ist auch im Kleinen, bei dem ordnungslosen Treiben seiner großen und mannigfaltigen Naturkräfte, nicht im Inneren zu finden wußte. Der Krieg allein bot seinem Ehrgeize, seiner Eitelkeit, seinem Hochmuthe, seiner Herschbegierde u. dergl., welche solchen Naturen und in solchen Verhältnissen eigenthümlich zu seyn pflegen, den allein angemessenen Spielraum, welcher allerdings geeignet war, viele und mancherlei noch schlummernde Kräfte zu erwecken, die stark genug waren, aus ihrem eigenen selbstständigen Inneren in herrlicher Eigenthümlichkeit sich zu entwickeln. Denn gewiß ist, daß noch in keinem europäischen Volke der damaligen und auch der früheren Zeit, so viele treffliche, in das Leben der Wissenschaft und Kunst mächtig hineinwirkende Geister sich so zusammengefunden haben, als in der französischen und unter der Regierung des genannten Königs, insonderheit in der ersten Hälfte derselben. Indeß war das Wirken dieser Geister ein nur mehr zufällig als absichtlich für den großen Zweck der Menschen- und Volksbildung, von Ludwig hervorgerufenes und unterhaltenes; und wo es dieses Absichtliche wirklich war, da geschah es mehr in der Meinung, seine Eitelkeit, seinen Stolz u. dergl. befriedigt und seine weit ausgreifenden Pläne dadurch gefördet zu sehen. Daher ging nun auch der Geist dieser Geister für das französische Volk, gerade in den höchsten und würdigsten Interessen desselben, fast spurlos vorüber, weil Ludwig selbst, unberührt von diesem Geiste und ohne diese Interessen, denselben nun auch nicht Geist erregend, erziehend und zur Förderung seines fürstlichen Berufs anzuwenden wußte. Eine im Edelsten hochsinnige und hochherzige Gemahlin, wenn es ihr gelungen wäre, ihres Gemahls Ach-

tung und Liebe und in dieser Herrschaft über sein Inneres zugleich auch die Herrschaft über sein Aeußeres zu gewinnen, würde, wenn auch nicht in dem ganzen Leben Ludwigs doch gewiß in den Haupttheilen desselben, eine zunächst ihm selbst und dann auch seinem Volke sehr heilsame Veränderung hervorgebracht haben: denn die Macht des Wahren, Rechten und Guten ist nie und nirgends eine ganz erfolglose. Vielleicht, daß unter dem sanften Scepter einer eben so guten und klugen Gemahlin ihm die Idee von einer Regierung geworden wäre, die achtungs- und liebenswürdig, sich der Herzen des Volks bemächtige, um in denselben dasselbe Wohlgefühl zu erwecken, von welchem er sich selbst durchdrungen fühlte.

Es ist allerdings ungewiß, ob ein Geist, wie er in Ludwig, sogleich bei dessen Erscheinung auf der Weltbühne uns entgegen tritt, ob der schon aus Neigung folgsame Schüler Richelieus und Mazarinis, in der Anschauung sogar des herrlichsten Wirkens, diese Neigung hätte unterdrücken und die in ihm angefangene Lehre hätte vergessen können? Ein solches Vergessen gehört wenigstens nicht zu den Unmöglichkeiten; und es ist in jeder Hinsicht angenehm und nützlich, an die Macht der sittlichen Natur im Menschen zu glauben, wie gar oft man dieselbe auch unterdrückt sieht: denn dieser Glaube vermag allein den noch fruchtbareren und reizenderen anderen an den endlichen Sieg des Wahren und Guten in der Welt aufrecht zu erhalten und einen jeden zu reizen, zur Verbreitung dieses Sieges, jederzeit und unter allen Umständen das Seinige zu thun. Dahin würde Ludwig mit der sittlichen Macht einer Gemahlin jedoch ganz gewiß gekommen seyn, wo die richtende Geschichte etwas Anderes sagen durfte, als sie, der Wahrheit entsprechend, jetzt sagen muß:

„Sein langes Leben war ein langer, verderblicher Krieg; und den Hof dieses Fürsten, welchen zuvor die Lieblinge der Künste und Wissenschaften geschmückt und große Männer des Staats wie des Kriegs verherrlicht hatten, umlagerten, beherrschten zuletzt mönchische Finsterlinge, heuchlerisch frömmelnde Maitressen und eine verächtliche Schaar beschränkter oder arglistiger Sclaven!" — Eine Regierung, die so endigt, hat nie einen guten Anfang genommen und war fortwährend eine schlechte, wie viel des Vortrefflichen sie auch aufzuweisen hat: denn dieses Vortreffliche lag nicht in ihrem Principe und Endzwecke, nicht in ihrem Willen, sondern war nur ein zufälliges, welches, weil eines dauernden Grundes ermangelnd, in der Masse des mächtigeren Schlechten, früher oder später, seinen gewissen Untergang finden mußte.

Karl Augusts Regierung war am Ende noch eben so, wie am Anfange, weil der Regierer selbst derselbe blieb in seinen Grundsätzen und in seinen Bestrebungen, nur mit der natürlichen Veränderung, daß, wie in Karl August der eigene Geist im Zeitenlaufe sich fortbildete, auch seine Regierung sich mehr consolidirte und eine die Freiheiten und Rechte des Menschen und des Volks entschiedener berücksichtigende Richtung nahm. Dieß alles aber und was sonst noch nothwendig damit zusammenhing, keineswegs erst in Folge jener neuen politischen Ereignisse, in welchen Freiheit und Recht mit der Knechtschaft und dem Unrecht, das Schwert in der Hand, in den Kampf traten, sondern als Etwas, welches aus den fürwahr erkannten und angenommenen Principien nach und nach heraus in's Leben treten mußte. Daß manches davon nicht früher er=

folgte, lag im Drucke der Umstände, der nicht zu beseitigen war. Als diese aber ihre despotisirende Macht verloren, so trat auch, was im Stillen und langsam gereift, in Karl Augusts Lande als die Frucht des eigenen inneren Lebensgeistes hervor. Dieses Fürsten Regierung war daher auch nirgends Copie oder Nachahmung, sondern überall Orignal, selbst da, wo sie nachahmte, denn überall geschah dieß mit orignellem Geiste.

In das an stillen, edelen Thaten reiche Leben Louisens drang keine Politik; kein willkürliches Machtgebot ließ sich hier vernehmen; keine unnatürliche Fessel hielt den freigeborenen Menschengenius hier gefangen. Frei durfte derselbe sich äußeren. Das Gesetz der Wahrheit, des Rechts und des Guten war hier das allein gebietende. — Ein ungetrübtes Bild von Karl Augusts Regierung, wie dieselbe seinem eigenen Selbst angehörte. Daher auch die hohe moralische Kraft, die sich hier entwickeln konnte. Napoleon empfand dieselbe und sie allein rettete das Vaterland von dem drohenden und schon begonnenen Verderben, welches Karl August mit aller seiner Regenten-Klugheit und Weisheit jetzt nicht abzuwenden vermocht hätte. —

Glücklich zu preisen ist daher jeder Fürst, dem als Gattin, eine Edele, wie Louise; — glücklich zu preisen das Volk, dem in seiner Fürstin eine Mutter, wie Louise, zu Theil geworden! Haben diese Edelen in ihrem ganzen Leben auch keine Veranlassung in einer gleich großen That wie die Gefeierte unseres Landes, ihren Namen unsterblich zu machen: ihr stilles, würdiges Leben gereicht doch Fürsten und Volke zu einem unsterblichen Segen! —

Dieses stille edele Walten Louisens offenbart sich insonderheit in dem, was davon in das Gemüth und Leben ihrer eigenen Kinder zunächst übergegangen. Von den

noch lebenden schweig' ich, weil Sie noch leben und ihr edeles Leben selbst noch zum Volke redet und jedem kund thut, was der dem Würdigsten und Höchsten stets zugewandte Geist der Mutter hier gewirkt. — Einer edelen Tochter gilt vielmehr meine besondere Rede, Louisens einziger Tochter, der Prinzessin Karoline, nachherigen Erbgroßherzogin von Mecklenburg Schwerin, welche kaum eingetreten in ihren neuen Beruf, bald nach ihren ersten Mutterfreuden, von diesem Leben schied. — In ihre Nähe, an ihre Seite hatte Louise die Prinzessin frühzeitig gezogen, schon aus angeborener Mutterliebe und dann auch, weil Sie überzeugt war: der Mensch gehöre von dem Augenblicke, wo die Natur anfange, das Geschlecht in ihm zu entfalten, auch seinem Geschlechte vorzüglich an; könne in der Mitte dieses am naturgemäßesten erzogen werden, und die erste und beste — weil natürliche — Erzieherin der Tochter sey die Mutter, der zur Fürstin zu erziehenden, die Fürstin selbst. Nach diesen Grundsätzen war Louise, das Kind und die Jungfrau, selbst erzogen worden. Und da diese fürstliche Mutter sich selbst, so viel Sie konnte, auch mit solchen Personen umgeben hatte, welche in ihren Gesinnungen und in ihrer Lebensweise mit ihr vollkommen befreundet waren, so wie Sie nach dem Edelsten und Besten strebten, so mußte ja wohl der von Natur reich ausgestattete Geist, der in dem Gemeingeiste dieses Elements seine Erziehung und Bildung erhielt, eine Richtung nehmen, bei der er nach und nach zum Ebenbilde des Geistes wurde, der ihm zum Vorbilde gegeben war. Als ein solches Ebenbild hat gewiß jeder die fürstliche Jungfrau erkannt, der das Glück hatte, Sie in der Nähe zu sehen, mit ihr sich zu unterhalten, ihre Neigungen wahrzunehmen, in ihrem ganzen äußeren, unverfälschten Seyn

einen Blick in ihr inneres geistiges Wesen zu thun. Wie in der Mutter, so in der Tochter, derselbe klare Verstand, dasselbe tiefe Gefühl, dieselbe nach dem Unendlichen und Höchsten strebende Vernunft. Nirgends eine mit besonderer Heftigkeit hervortretende Leidenschaft, eine, wenn auch nur zuweilige Hingebung des Gemüths an irgend ein Spiel der Phantasie, wie es in jugendlichen, besonders weiblichen Naturen so oft zu entstehen pflegt: vielmehr immer die innere Natur an sich und mit der äußeren im schönsten Gleichgewichte. Daher auch das stets rege und immer glückliche Streben nach vollkommenerer Erkenntniß alles Wissenswürdigen und das sehnsuchtsvolle Verlangen nach einem Wissen auch um diejenigen Dinge, welche nur sind die Gegenstände tief= und scharfsinniger philosophischer Speculationen: denn ein geistreiches und geistreich erzogenes Gemüth nimmt an allem Interesse, was sein inneres und edeles Leben berührt, mag es zum Sinnlichen oder zum Uebersinnlichen gehören, und immer ist es der ganze Geist, der von demselben nach dessen eigenthümlicher Natur berührt wird. Bei diesem Streben und dem dadurch erlangten Reichthume mannichfaltiger und ausgezeichneter Erkenntnisse, doch nie jene, ich will gar nicht sagen Sucht, wie sie bei geistreichen Frauen so oft gefunden wird, mit dem Erworbenen öffentlich zu glänzen; nein, nicht einmal das leidenschaftlose Verlangen, ihr Streben und was Sie erstrebt, von anderen Hochgeachteten und Hochgestellten anerkannt zu sehen. Was Sie wollte und suchte, wollte und suchte Sie nur für ihr eigenes Selbst, zu ihrer eigenen Bildung und Veredelung, zur Befriedigung ihrer allseitig angeregten geistigen Bedürfnisse, für ihr eigenes sittliches Leben. Wodurch nun jeder geistreiche und wohlgebildete Mensch von geistlosen und halbgebildeten sich unterscheidet — das Gefühl,

das Bewußtseyn, er wisse von dem wissenswürdigen Unendlichen doch nur wenig und auch dieses Wenige besitze er nur noch als ein Stückwerk: dieses Bewußtseyn und Gefühl war auch das unserer Prinzessin und trat überall in jenen liebenswürdigen Tugenden hervor, an welchen es erkannt werden konnte: Humanität, das Menschseyn im höchsten und edelsten Sinne, sey das klar erkannte Ziel ihrer gesammten Lebensthätigkeit. — Humanität aber ist nie ohne Religion, weil der Glaube an ein Göttliches — an Gott — zum unterscheidenden Wesen der menschlichen Natur gehört. Die Humanität der Prinzessin, wie sie eben in ihr war, war daher auch nicht ohne Religion und konnte es nicht seyn. Diese hatte vielmehr ihr ganzes Wesen so durchdrungen, daß an allem ihren Denken, Wollen und Thun das Gefühl der Abhängigkeit von einem höheren und höchsten Geiste, als ein in ihr herrschendes wahrgenommen wurde. Ihre Religiosität war ihre Humanität. — Anspruchlos wie ihr Inneres war nun auch ihr Aeußeres: denn noch weniger als durch den Schmuck ihres Geistes wollte Sie durch den Schmuck ihres Körpers sich herausstellen und die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich, als eine geborene Prinzessin, ziehen. Was Sie auch äußerlich auszeichnete, dem Blute und Geiste nach als Louisens Tochter auszeichnete, war die Anmuth und Würde, welche mit dem Liebreiz aufblühender und aufgeblühter Jugend dasjenige erscheinen lassen, was man Grazie zu nennen pflegt, und welches überall nichts anderes ist, als die Offenbarung eines im Inneren vollendeten oder doch nach Vollendung strebenden Menschengemüths in allen seinen Lebensäußerungen. In welchem dieß gefunden wird, der gefällt allen, Gebildeten und Ungebildeten, Hohen und Niederen, auch denen sogar, die von dem allen das Gegentheil sind:

denn was diese hier wahrnehmen, regt die wahre und bessere Natur in ihnen auf und unterdrückt, wenn auch nur in dem kurzen Augenblicke der Wahrnehmung, das unnatürlich an ihnen angebildete Unwahre.

Wie hoch die Prinzessin Karoline in ihrer geistigen Bildung stund, und wie eifrig Sie nach allem strebte, wovon Sie irgend einen Zuwachs derselben mit Recht erwarten durfte — das ächte Zeichen jeder ächten Bildung, die sich nie für schon vollendet hält — davon diene Folgendes zum Beweis: Das jedem gebildeten und nach höherer Bildung eifrig strebenden Menschen eigenthümliche Bedürfniß, sich mit anderen von demselben Bedürfniß und Streben, über das, was man über Wissenschaft, Kunst und Leben selbst gedacht, zu unterhalten, um durch ein gemeinschaftliches Denken darüber zur begehrten gewisseren Wahrheit und klareren Erkenntniß zu gelangen, war im hohen Grade auch in unserer Prinzessin vorhanden. Um dasselbe zu befriedigen, hatte Sie die gebildetsten Frauen des Hofes zu sich herangezogen und sie zu einer, an einzelnen Tagen in der Woche stattfindenden Gesellschaft verbunden. Literatur und Kunst waren die vorzüglichsten Gegenstände, über welche man sich darin unterhielt; doch blieben Gegenstände anderer Art, von welchen ein gewisser Gewinn für das Leben sich erwarten ließ, nicht davon ausgeschlossen. Um diese Zeit hatte die Schellingsche Philosophie angefangen, aus dem engen Kreise ihres bisherigen Lebens, in einen größeren herauszutreten. Auch in die genannte Gesellschaft hatte sie einen Weg gefunden und man besprach sich über das Eine und das Andere daraus, wovon man gehört oder was man selbst gelesen hatte, ohne jedoch darüber mit sich in's Klare zu kommen, was denn diese Philosophie eigentlich sey und worin dieselbe

von anderen Philosophieen, namentlich von der Kantischen und Fichteschen, sich unterscheide. Bewundernswürdig war es jedoch, wie weit auch der weibliche Scharfsinn, der im Allgemeinen zu nichts wenigerem als zu philosophischen Speculationen geneigt ist, es zu bringen vermag, zumal wo der Gegenstand ein solcher ist, der in seiner Wahrheit leicht geahnet werden kann und wo nun auch die Form ein solches Ahnen nicht unmöglich macht. Je heller nun auch einzelne, das Gemüth ansprechende Partieen aus dieser Philosophie dem Geistesauge der reflectirenden Frauen nahe traten, desto dunkeler blieben dagegen viele andere, insonderheit solche, welche mit den Principien des Christenthums und dem angenommenen Glauben in Widerspruch stunden. Das Mystische, das Helldunkle, das die Phantasie und das Gefühl Ansprechende und Erregende dieser Philosophie, — das Poetische derselben — hatte jedoch für alle einen zu großen Reiz, als daß es möglich gewesen wäre, sie als ein Gehaltloses, Unbrauchbares bei Seite zu legen: man fuhr daher fort auch ferner mit ihr sich zu beschäftigen und sie zu einem Gegenstande des Nachdenkens und der Unterhaltung zu machen. Besonders war es die Prinzessin, die durch eigene Studien auch hier zu gewinnen strebte, wornach ihr Geist sich sehnte: Wahrheit und Gewißheit in den höchsten Angelegenheiten des Lebens, und die es daher auch nicht verschmähte, und sich nicht scheute, über dieses Hochwichtige noch andere speculative Geister der Vorzeit zu vernehmen. — Ob ich gleich nicht die Ehre hatte, an dieser wahrhaft fürstlichen Gesellschaft persönlich Antheil zu nehmen, so erfuhr ich doch Alles, was darin vorging durch einige edele Frauen, Mitglieder dieser Gesellschaft, denen ich über Literatur, Kunst und Geschichte und für den Zweck der Unterhaltung in die-

ser Gesellschaft, nun auch besonders über Philosophie und deren Geschichte, mehrere Stunden des Tages, über drei Jahre lang, Vorträge zu halten hatte.

Ich rechne diese Stunden zu den lehrreichsten und angenehmsten meines Lebens, in mehr als einer Hinsicht. In ihnen war mir ein Wirkungskreis gegeben, in welchem ich anderen mitzutheilen hatte, was ich bisher nur für mich selbst studirt. Und diese anderen waren nicht Personen meines Geschlechts und von gleichen Studien, sondern eben gebildete Frauen, für welche ich Alles noch einmal selbst recht studiren mußte, um sogleich die rechte Form zu finden, in welcher ich das für nützlich Erachtete vortragen konnte. Die speculative Philosophie mußte in mir selbst zu einer populären werden. Und ich muß sagen, daß ich erst durch diese also getriebenen Studien die Philosophie des Alterthums und der neueren Zeit, in ihrem eigenthümlichen Wesen recht kennen und nach ihren practischen Momenten genau unterscheiden gelernt habe. Ist nun aber gerade das Practische, das in's Leben und darin Leben, das rechte Leben Wirkende, dasjenige, was den Werth einer Philosophie bestimmt — ohne dieses ist sie nur eine vielleicht geistreiche, manches Wahre und Schätzbare in sich enthaltende, in der Hauptsache aber doch verfehlte Speculation — so lernte ich gerade durch diese philosophischen Studien dasjenige, was ich sowohl für mich selbst, als auch in meinem öffentlichen Berufe für Andere bedurfte. — Zweitens war es mir ein höchst angenehmer und erhebender Gedanke, wenigstens mittelbar der edelen Prinzessin in ihren höheren geistigen Bestrebungen, einige nicht unerhebliche und unfruchtbare Dienste leisten zu können. Doch konnte ich bei diesem Gedanken niemals ein wehmüthiges Gefühl unterdrücken, wenn ich mir dieses Streben hier in seinem tiefsten Grunde dachte:

als Sehnsucht, tiefgefühlte Sehnsucht nach dem Unendlichen, Ewigen, Höchsten, welcher alles Endliche, wie reizend und herrlich es auch immer seyn mochte, nicht mehr genügte. Dieser Geist mit seiner Sehnsucht schien mir dann als reif für ein anderes und höheres Leben, in welchem, was er hier nur unvollkommen ahnen konnte, ihm in Vollkommenheit und Herrlichkeit zu Theil werden sollte. Und mein Gefühl hat mich nicht getäuscht. Nachdem Dieselbe als Gattin und Mutter, kurze Zeit, den erhabensten und schönsten Beruf ihres Geschlechts erfüllt und die Tochter geboren hatte, welche die Weisheit und Güte des Höchsten zur einstigen Königin über ein großes, starkes und geistreiches Volk erkoren, damit Sie an der Seite eines würdigen Gemahls und Eins mit Ihm, dieses Volk durch Weisheit und Liebe beglücke, kehrte ihr Unsterblicher Geist, reich an himmlischen Schätzen, in den Schooß des ewigen Vaters zurück, von dem er ausgegangen. Doch wir sind nicht ganz von der Hochseligen geschieden; wir haben Sie noch in der, wenn auch fern lebenden, doch dem Geiste nach uns nahen Tochter und haben in dieser Edelen zugleich auch unsere eben so selige Louise.

Heil daher dem Volke, das auch in seiner Fürstin ein Wesen verehrt, welches, so weit sein Name reicht, allen es laut und ewig verkündigt: auch auf dem Throne gibt es keine andere, Völker beglückende Größe als die menschliche; und der hat sie ganz und recht wie ein Mensch sie haben kann, dem es gelungen ist, Gott zu lieben über Alles und seinen Nächsten wie sich selbst. Nur diese Liebe macht ihn fähig, das Würdigste und Größte zu vollbringen. Und nur wer dieses kann, ist der Größte auf dem Throne und in der Hütte. Darum vorzüglich sitzen ja auch die Fürsten so hoch und im schimmernden Glanze des Er=

denlebens, damit aller Augen sie freudig schauen und aller Herzen, die Hoheit ihres tugendhaften Lebens bewundernd, zu einem ähnlichen Leben sich ermuntert und ermuthigt fühlen und ihren Vater im Himmel dafür preisen möchten!

Grund- und Glaubenssätze aus und nach dem Leben Louisens.

Gott und Unsterblichkeit.

Der Glaube an einen Gott gehörte zum Innersten des ganzen geistigen Wesen Louisens. So wenig die Frage: ob Sie selbst sey? in ihr entstand und Bedeutung hatte, eben so wenig entstand in ihr und hatte Bedeutung die andere: ob ein Gott sey? Ihr Selbstbewußtseyn war zugleich ihr Gottesbewußtseyn. Was dieses Wesen aller Wesen aber eigentlich sey? welche Eigenschaften es habe? und wie diese Eigenschaften zu einander verbunden seyen? wie sie wirken, ob einzeln oder in steter Verbindung? ob Gott schon vor der Welt existirt habe, oder erst mit derselben entstanden sey? ob die Welt nur ein großes Uhrwerk sey, dem Gott zugleich die Kraft mitgetheilt, unveränderlich fortzugehen, wie er es geschaffen, so daß er selbst sich nicht weiter darum zu bekümmern braucht? oder ob Gott über Alles und Jedes noch eine fortdauernde Aufsicht führe und überall zur rechten Zeit und Stunde selbstthätig eingreife? — diese und dergleichen Fragen, die immer entstehen müssen, sobald der Mensch es unternimmt, das Wesen aller Wesen, das Unendliche, in den Kreis seines endlichen Verstandes herunter zu ziehen, hielt Louise für eben so unnütz und thöricht, als die Spekulation über Beweise für das Daseyn eines Gottes. Denn — so urtheilte Sie — eine solche Spekulation könne niemals davon ausgehen: es ist ein

Gott! sondern davon allein: es ist kein Gott! Derselben fehle demnach ihr eigentliches Princip; und wie sehr sie sich auch abmühe, in allen Reichen der Welt die Beweise für ihren begehrten Hauptbeweis zu suchen, so könne ihr dieß doch nie recht gelingen: denn Gott komme durch keines Menschen Demonstration erst in die menschliche Seele, wenn er nicht vorher schon darinnen sey. — Aehnliche Bewandniß habe es auch mit den oben genannten anderen Fragen. Was auf sie geantwortet werden könne und auch geantwortet worden sey, gebe immer nur einen menschlichen Gott und mache auch sein Wirken nur zu einem menschlichen, wenn auch höchsten. — Es ist ein Gott, von dem Alles ist, was ist, der Alles erhält, über Alles die Aufsicht führt, Alles zu seinem Endzwecke leitet, der auch dem Menschen nahe ist mit seiner Macht und Liebe, nicht näher als dem Wurme, eben weil er Allen gleich nahe ist, und ihm schon gegeben hat und auch noch fortdauernd gibt, was er zur Entwickelung und Fortbildung seines irdischen und himmlischen Lebens bedarf: dieß und dergleichen waren die Hauptmomente des Glaubens unserer hochseligen Fürstin. Nach diesem Glauben erkannte Sie sich selbst, die Welt und das Menschenleben in allen Erscheinungen; und ihre Verehrung dieses Gottes war im Sinne und Geiste ihres Glaubens: unbedingtes Vertrauen, hingebende Liebe, unerschütterliches Festhalten an dem, was Sie für wahr, recht und gut erkannt hatte, mit einem Worte: ein, so viel nur in ihren Kräften stand, menschenwürdiges und Gott wohl gefälliges Leben.

Daß Sie bei diesem Glauben sich auch als ein unsterbliches Wesen betrachtete und achtete, versteht sich. Aber auch hier ließ Sie sich nicht in Spekulationen ein über das Wie des Uebergangs des Geistes aus dieser Erden-

welt in die höhere, himmlische. Besonders erfreulich war ihr hier der Gedanke, an dessen Wahrheit Sie nicht im mindesten zweifelte: es ist zwischen Diſſeits und Jenseits kein Mittleres, sondern ununterbrochener Zusammenhang; und dem Menschengeiste ist von den vielen Wohnungen in dem Reiche des himmlischen Vaters, deren Jesus gedenkt, eine und dieselbe Wohnung angewiesen. Daher auch keine Trennung derer, die hier schon geistig in Liebe verbunden waren. Ein mögliches Zusammentreffen Guter und Böser, wie hier, beunruhigte Sie nicht, indem Alle, die hier leben, zu den Guten gehören; und die Strafe derer, die hier nicht gut sondern böse waren, blos in einer bald größeren, bald geringeren Negation der Glückseligkeit bestehe, welche dem schon hier gut und fromm Gewesenen zu Theil werde.

Es ist begreiflich, daß bei diesem in ihrer Seele fest gewordenen Glauben die heil. Schrift ihr eine ganz vorzügliche, vorzüglich heilige seyn mußte. Besonders war das Neue Testament ihr die Quelle des höheren geistigen Lebens.

Jesus Christus und das Christenthum.

Der Jesus Christus des Neuen Testaments oder der apostolische, war auch der ihrige. Ihr Herz begehrte keinen anderen: der von Gott zur Erlösung des Menschengeschlechts gesandte, mit ausgezeichneten, seinem großen, ausgezeichneten Berufe angemessenen Kräften ausgerüstete und als ein solcher sich auch in Worten und Werken bewährende. — Ob Jesus als Christus oder der Christus in Jesu, schon vor der Weltschöpfung, neben, mit oder in Gott, als Theilhaber des göttlichen Wesens, gewesen, auch durch ihn die Welt mit geschaffen worden und er daher als Gott und gleich Gott, zu achten und zu verehren sey? oder ob in und an Jesu Alles nur menschlich, er selbst

nur ein Mensch, wenn auch, dem Geiste nach, ein Fürst unter seinem Geschlechte gewesen sey? und dergl. — dieß, worüber man seit den ersten christlichen Jahrhunderten bis auf diesen Tag unchristlich gestritten, war dem ächtchristlichen Gemüthe Louisens etwas völlig Fremdes und der Streit darüber ihr ein höchst widriger. — Das, was aus Jesu Lehre und Leben erleuchtend, erregend, kräftigend, bessernd, tröstend, beseligend in ihre Seele floß, war für Sie und galt für Sie als der nicht abzuleugnende höchste Beweis: Jesus sey von Gott gekommen und seine Lehre eine göttliche. — („So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede." — so sprach Jesus.) — Und mehr bedurfte es nicht, um zur Beobachtung dieser Lehre von ganzem Herzen sich verpflichtet zu fühlen. Das Christenthum, als Offenbarung des inneren und äußeren Lebens Jesu, als Offenbarung des Gott wirklich über Alles und den Nebenmenschen wie sich selbst liebenden Herzens, galt ihr daher als die unversiegbare Quelle menschenbeglückender Weisheit, und die Weltgeschichte bestätigte, was Sie an ihrem eigenen Selbst erfahren hatte und täglich erfuhr. Ob nun gleich Louise Jesum Christum für den sichersten Führer auf dem Wege zum wahren menschlichen Leben und zur Seligkeit hielt, so war Sie doch weit davon entfernt zu glauben: Alles werde hier durch diesen göttlichen Führer allein gewirkt, und jede menschliche Thätigkeit, als eine von Natur schon verkehrte, sey davon ausgeschlossen, vermöge wenigstens nicht, irgend Etwas hervorzubringen, was dem Menschen einen Werth vor Gott geben könnte. Vielmehr war Sie überzeugt: nur, wenn der Mensch nach seinem besten und eifrigsten Willen selbstthätig sich mit Jesu Chri-

sto verbinde, könne das Werk seiner fortschreitenden Besserung, Gott wohlgefällig und ihm selbst heilsam, Seligkeit gewährend, gelingen. Ein Teufel im so eben von Gott geschaffenen Paradiese, war ihr daher ein Widerspruch und der Glaube an ein solches, sey es nun entweder schon von Natur oder nur erst durch Abfall, böses Wesen, ein Mißton in der ganzen göttlichen Natur. — Strauß, der Napoleon auf dem Gebiete des Christenthums, wirft, was hier nicht recht fest oder nur im Aeußeren steht, vor sich nieder. Nur zu einem so christlich gottseligen Gemüthe, wie das unserer Fürstin kann er nicht hinauf. Dieses spricht zu ihm: Du bist ein Thor, wenn du glaubst, du hättest in der vergänglichen Hülle des Christenthums, das ganze Christenthum, das ewig Menschliche, ewig Göttliche desselben zerstört, und ein noch zehnfach größerer Thor, wenn du dir einbildest: neben dem ewig fortdauernden Göttlichen im Christenthume, dein, die Keime des Todes schon in sich tragendes Menschliches, als ein Weltbeglükkendes, aufrichten zu können!

Der Mensch und die Menschheit.

Der höchste und überzeugendste Beweis für seine unterscheidende Würde ist, nach dem Glauben Louisens, dem Menschen im Christenthume gegeben. Dieses stellt den Menschen dar als einen zu einem ewigen Seyn von Gott geschaffenen. Und wenn auch von allen anderen und irdischen Naturen gesagt werden kann: sie sind ewig, weil bei allem Wechsel ihrer Formen, doch die Atomen, aus welchen sie zusammengesetzt sind, fortdauern: so ist doch die Ewigkeit dessen, was im Menschen ewig ist, eine ganz andere als diese, weil das Ewige im Menschen selbst ein ganz anderes ist. Es ist ein geistiges, dessen allgemeiner

Vorzug darin eben besteht: nicht aus Atomen zusammengesetzt, sondern ein untheilbares und darum unvergängliches Eins zu seyn. Der Vorzug dieses geistigen Eins besteht nun in seinem Selbstbewußtseyn und in seiner Freiheit. In diesen ist jedem Menschen die Möglichkeit gegeben, sein Selbst, seiner Natur und Bestimmung gemäß heraus- und fortzubilden. Wer daher diese zerstört oder als zerstört annimmt, zerstört sowohl den Menschen als auch Jesum Christum in ihrer Würde und würdigen Wirksamkeit; und es ist eben so unwürdig, selbst wenn es möglich wäre, Etwas, welches seiner Natur nach nur ein Inneres, Geistiges, vom Geiste zu Bewirkendes ist, von Außen zu geben als von Außen zu empfangen. Der Mensch hat daher auch jetzt das Gottesbild oder das Ebenbild Gottes noch eben so herrlich, wie der erste Mensch es hatte. Auch der Bösewicht hat dasselbe, weil es als Bild Gottes ein unzerstörbares ist. Nur bedarf Jeder zur ungestörten und möglichst vollkommenen Herausbildung dieses Bildes im Bewußtseyn und Leben, eines besonderen vollkommenen und in seiner Vollkommenheit fortgesetzten Unterrichts und eines anschaulichen vollkommenen und in seiner Vollkommenheit ebenfalls fortwirkenden Lebens. Zur Förderung dieser Herausbildung ist nun Jesus Christus den Menschen gegeben. Derselbe stellt nicht blos dar, was der nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene Mensch werden soll, sondern gibt auch die Mittel, wodurch derselbe nach und nach werden kann, was er soll. Nur der Mensch, der sich im Glauben, in Lieb' und Gehorsam an Jesum Christum hält, gelangt zu der Gottseligkeit, von welcher Paulus, der Apostel sagt: sie sey zu allen Dingen nütze und habe die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens, als eines vollkommen seligen.

Nach diesen aus dem Gemüth' und Leben Louisens gewonnenen Gedanken und Ideen, war es Derselben ganz unbegreiflich — weil mit ihrem Glauben an Gott, an Jesum Christum und an die Menschheit in geradem Widerspruche, — wie Menschen, des Denkens und Urtheilens fähige, nur jemals darauf kommen konnten, neben Gott, dem alleinigen und höchsten Wesen, noch ein anderes, im Denken und Thun diesem geradezu entgegengesetztes, anzunehmen und durch dieses den Menschen gerade in dem, worin er seine von Gott verliehene Würde vorzüglich hat, zerstören zu lassen. Und fast noch unbegreiflicher war es ihr und mußte es seyn, wie dieselben Menschen zur Abwehr der für die ganze Ewigkeit schädlichen Folgen solcher Zerstörung, jenes Gott und die Menschheit zugleich erniedrigende Erlösungswerk erfinden konnten, welches, in consequenter Anwendung, das zu heilende Uebel nur noch unheilbarer für die Zeit und für die Ewigkeit macht: denn der Mensch bleibt hier ewig ein von Natur verdorbener, der durch nichts anderes als durch die wunderbare Gnade Gottes gerettet werden kann; welcher theilhaftig zu werden von Seiten des Menschen nun auch nichts anderes gehört, als ein ebenfalls durch diese Gnade wunderbar bewirktes Glauben an diese Gnade. In diese Dunkelheit konnte das erleuchtete Gemüth Louisens sich durchaus nicht finden. Auch in dem Bösewichte erkannte Sie, wie schon bemerkt, das Gottesbild und als ein unzerstörbares. — Wenn irgendwo, so sah man gerade hier, auf dem Gebiete des Christlich-Religiösen, den großen Fortschritt, den ihr Geist gethan.

Daher auch ihr unerschütterlicher Glaube an die Menschheit, an ein Fortschreiten derselben in allen Lebensverhältnissen, an ein allmähliges und gewisses Besserwer-

den des Menschen im Staate und in der Kirche und an ein dadurch sich mehrendes und nach allen Seiten hin sich verbreitendes Lebensglück. Daher ihr uneigennütziges Wohlwollen, ihre reine, edele Liebe zu jedem Menschen, insonderheit zu dem, in welchem Sie ein reges und redliches Streben zum Besserwerden bemerkte. Daher ihre bereitwillig = thätige Hülfe überall, wo Sorg' und Noth auf einem Einzelnen oder auf einer Familie lasteten und sie an ihrem Besserwerden hinderten, wenigstens dasselbe allzusehr erschwerten; oder wo irgend ein aufblühendes Talent verkümmerte, von welchem sich erwarten ließ, es werde, gehörig unterstützt und recht herausgebildet, der Menschheit einst zum Segen wirken. Einen anschaulichen und überzeugenden Beweis für die Wahrheit ihres Glaubens an die Menschheit und an ein, wenn auch nur allmäliges, doch gewisses Besserwerden des Menschen, fand Louise in der Welt= und Völkergeschichte.

Ueberall sah Sie hier, wie der Mensch, als Individuum und als Volk, zum Lichte emporstrebe, aus der Schwäche zur Kraft sich durchzuarbeiten suche, um in den für besser gehaltenen Zustand hinein zu kommen. Auch in denjenigen Völkern bemerkte Sie dieß, wenn auch nur in einzelnen kaum bemerklichen Aeußerungen, welche, als noch auf den niedrigsten Stufen der Bildung stehende, noch gar keine Geschichte haben. Die, wenn auch noch so feinen Bewegungen auf der Oberfläche, deuteten doch auf einen in der Tiefe lebenden und zu einem freieren Elemente emporstrebenden Geist. — Daß es bei der auf keiner Bildungsstufe ganz verschwindenden Finsterniß und Schwäche, an Verirrungen mancherlei Art nicht fehlen könne, war auch ihr begreiflich. Indeß sah, wie jeder Hellsehende, auch die hellsehende Fürstin, daß auch in sol=

chen Verirrungen die Lebenskeime zum Besserwerden enthalten seyen, und auch in unnatürlichen, sogar verderblichen Formen ihr eigenthümliches Wesen zu entwickeln strebten, welches, freier geworden und zur größeren Kraft gelangt, diese Formen selbst zerstörte. — Die Revolution in Frankreich, als Revolution, ist eine Verirrung in allen Formen. Trotz ihrer Greuel hat sie durch ihren inneren Lebenskeim überall dazu beigetragen, einen besseren Zustand im Völkerleben herzustellen. Selbst die Willkürherrschaft Napoleons hat überall, wohin der Ruf von ihren Thaten drang, die Willkürherrschaft, wenn auch nicht ganz zerstört, doch tief im Innersten erschüttert und volksthümlichere, menschenwürdigere, christlichere Grundsätze auf den Thron und die Politik gebracht.

Abgesehen vom Christenthume und von der Idee, welche und wie sie durch Erforschung und Betrachtung des inneren Menschen gewonnen wird, achtete Louise die recht studirte und gewürdigte Völkergeschichte als eine der besten Lehrmeisterinnen für alle, denen es obliegt, Völker nicht blos zu beherrschen — denn das können bei einem stupiden Volke auch die stupidesten Regenten, wenn sie nur die körperliche Macht haben, ihren gefürchteten Stecken überall mit Nachdruck zu führen und ihn in gefühltem Ansehen zu zu erhalten — sondern dieselben also zu leiten und zu lenken, — zu regieren, — daß dadurch ein Zustand entsteht, in welchem jeder Mensch sich als Mensch geachtet, seine von Gott ihm gegebenen Rechte und Freiheiten gesichert und sich zugleich im Besitz aller der Mittel weis und sieht und fühlt, durch deren verständigen und gewissenhaften Gebrauch er seinen inneren und äußeren Wohlstand sicher zu befördern vermag. Dem vernachlässigten Studium der Geschichte schrieb daher Louise alles Unheil zu, welches

Bayerische Staats-Bibliothek München

je die Politik unter den Völkern hervorgebracht habe, ein Unheil, welches da nur um so unheilvoller gewesen sey, wo zur Vernachlässigung dieser, nun auch die Verachtung der Philosophie und des Christenthums in ihrem edelsten und würdigsten Wesen, sich gesellet habe. Der gänzliche Mangel am Geiste dieser heiligen Trias habe, laut der Erfahrung, in jeder Staatsform, sey dieselbe monarchisch, oder aristokratisch, oder republikanisch, oder demokratisch, den Despotismus oder die Willkürherrschaft erzeugt, wenigstens Elemente des Despotismus in jede dieser Formen gebracht und diese so gehindert, sich zum jedesfalsigen Vortheil der Völker, in ihrem ursprünglichen und eigenthümlichen Wesen zu entwickeln und durchzubilden.

Die Staatsform und die Politik.

Ohne Vorurtheil hielt Louise die monarchische Staatsform für die allerbeste, darum vorzüglich, weil in ihr der Staatszweck am ungestörtesten, am leichtesten und auch am vollkommensten erreicht werden könne. Doch gehöre dazu nothwendig ein Monarch, der vollständig begriffen habe, was er seyn solle, und auch den guten Willen besitze, zu seyn oder doch immer mehr noch zu werden, was er seyn solle. Sonst sey gerade diese Form die aller verderblichste, weil sie dem Alleinherrscher erlaube, ein willkürlich handelnder Tyrann zu seyn oder doch leicht es zu werden. Um eine solche Entartung der Alleingewalt zu verhüten und die monarchische Staatsform zugleich zur allerbesten zu machen, gibt es, auch nach dem Selbsturtheile Louisens, kein zweckmäßigeres Mittel als die repräsentative Verfassung, bei der auch dem Volke ein selbstthätiger Antheil an der Regierung gestattet ist. Der Monarch sey hier ein Hausvater, der mit seinen verständigen, sachkun-

Bayerische Staats-Bibliothek München

digen und edelen Familiengliedern, einträchtig über das sich bespreche, was dem Hause — dem Lande oder Volke — Noth thue und was geschehen müsse, um einen immer besseren und vollkommeneren Zustand nach und nach herbeizuführen.

Bei dem ausgezeichneten Verstande, der bei keinem Gegenstande blos an der Oberfläche verweilte, sondern jeden in seinem tiefsten Grunde zu erforschen strebte, läßt sich mit Recht annehmen, daß diese Ueberzeugung wohl nicht erst durch die Wiener Congreßacte in Louisens Seele gegeben oder darin veranlaßt worden war, sondern daß die Fürstin dieselbe sogleich gewonnen hatte und hatte gewinnen müssen, nachdem Sie angefangen hatte, über die höchsten Angelegenheiten der Menschen und Völker, nach den Forderungen der gegenwärtigen Zeit und auf dem Grunde eigener und gegebener Lebenserfahrungen, ernsthaft nachzudenken. Gerade dieses Vorhaben machte Sie nun auch zur Ersten unter denen, die es für gut fanden, auch dem Weimarischen Lande eine solche repräsentative Verfassung zu geben, ob Sie gleich wußte, daß unter Karl Augusts weiser und gerechter Alleinregierung das Volk in seinen heiligsten Interessen keineswegs gefährdet sey. Allein Sie achtete die Forderung der Zeit höher als alles Andere und wünschte durch eine Verfassung dieser Art die Rechte und Freiheiten auch der Nachkommen gesichert zu sehen. Und so wurde Karl August einer der Ersten, der das von seiner Gemahlin als nothwendig Anerkannte und Gerathene, in seinem Lande ins Leben treten ließ. Erfreulich ist es uns, auch bei dieser großen Angelegenheit, die Fürstin als eine solche zu sehen, die fähig war, lieb und werth gewordene Formen bereitwillig aufzuopfern, wenn höhere Rücksichten dieß forderten. Kann

irgend Etwas, das von manchem oberflächlichen Beurtheiler wohl noch jetzt gehegte Vorurtheil widerlegen, als sey der Bürger- und Bauernstand ein von Louisen weniger begünstigter gewesen als der Adelstand: so ist es vor allem jenes erste und freie Anrathen zur repräsentativen Verfassung. Hier gab Sie ja deutlich genug zu erkennen, daß alle Stände ihrem Herzen gleich nahe seyen — natürlich, weil alle Menschen demselben gleich nahe waren — und daß Sie nichts angelegentlicher gefördert zu sehen wünsche als den Wohlstand Aller im inneren und äußeren Leben.

So gern Louise jedem gestattete, auch über politische Gegenstände eine eigene Meinung zu haben und sie auch laut werden zu lassen, so war ihr doch Dreierlei hier besonders zuwider: Erstens, wenn Sie die Jugend, der es eben so an Reife des Verstandes als an gründlicher Sachkenntniß und, wenn auch nur durch wissenschaftliche Studien der Geschichte gewonnenen Erfahrungen fehlte, irgend eine im Streite revolutionärer Elemente kaum aufgetauchte Idee von weltbürgerlicher Freiheit, mit kecker Anmaßung vertheidigen hörte. Zweitens, wenn Sie Erwachsene, von denen man in ihrer Stellung mit vollem Rechte das fordern durfte, was man an jener Jugend vermißte, im Widerspruche mit den gerechten Forderungen eines naturgemäß fortgeschrittenen, edelen Zeitgeistes, halsstarrig bei dem Alten, Hergebrachten, Ererbten beharren sah, aus keinem anderem Grunde, als weil es ihnen unbequem war, sich in das Neue zu fügen, und schmerzlich, für das unbequeme Neue ein ihnen besonders nützliches Alte aufzuopfern. Mehr noch als jene und diese waren jedoch der Fürstin diejenigen zuwider, welche nicht etwa aus Grundsatz, sondern aus schlaffer Geistigkeit gleichgültig waren auch für das Bedeutungsvollste und Einflußreichste im politischen Leben. Sie wa-

ren ihr die Lebendigtodten, von denen weder die Menschheit noch das Vaterland irgend eine Wohlthat zu empfangen, erwarten durfte. Etwas — so urtheilte Louise — hat jeder Mensch, woran er, sey es nun aus leiblicher oder geistiger Neigung, sey es aus Gewohnheit oder sonst aus einer Ursache mit besonderer Liebe hängt und wofür er mit besonderem Eifer in Worten und Werken thätig ist. Wer daher nun nicht einmal ein solches Etwas hat, der war nie ein Mensch: denn er kann nicht einmal weinen mit den Weinenden und sich freuen mit den Fröhlichen, und ist mehr zu bedauern als zu hassen, weil er in seiner unmenschlichen Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit, aus seinem armen Selbst, so lange er lebt, nie herauskommt.

Besonders werth und theuer waren der Fürstin, auch auf politischem Gebiete, nun die Geister, welche, was sie, nach ruhiger und allseitiger Prüfung, als Wahrheit erkannt hatten, mit dem edelsten Feuer der Jugend und in würdiger Form, vor der Welt oder da, wo etwa der besondere Beruf es erheischte, ohne kleinliche Menschenfurcht, in Red' und That offenbarten. — Mit ganz besonderem Interesse an den Volksberathungen Theil nehmend, gewährte es ihr daher eine besondere Freude, wenn Sie hier oder da einem solchen Geiste begegnete; und der Grund ihrer Freude war weder ein blos logischer oder ästhetischer, sondern auch und vorzüglich, ein ächt menschlicher, weltbürgerlicher; weil Sie gerade durch diesen Geist die heilige Sache der Menschheit und des Volks am sichersten gefördert glaubte. Sie konnte daher in ihrer edelen Weise recht unwillig werden, wenn Sie gegen einen solchen Geist andere auftreten sah und hörte, deren hochfahrende und wohlgeschmückte Rede doch nichts anderes bewieß, als, daß Sie weder die Sache, welche sie vertheidigten, noch auch die, welche sie angriffen,

recht begriffen hatten. Derselbe Unwille entstand in ihrer immer nur dem Edelsten und Besten zugewandten Seele wenn Sie wahrnehmen mußte, wie man da oder dort die so kostbare Zeit, die nur den würdigsten und schwierigsten Angelegenheiten in Völkerleben gewidmet seyn soll, an bedeutungslose Kleinigkeiten verschwendete, über welche zu berathen man doch unmöglich das Volk in seinen Vertretern zusammenberufen habe. Zu diesen Anlegenheiten rechnete Sie ganz vorzüglich und mußte dieß wohl nach ihrem Gemüth' und Leben — die religiösen und kirchlichen; und es war ihr gar nicht recht, wenn Sie gerade diese, welche doch, einen so entschiedenen Einfluß haben auf das bürgerliche Leben, entweder aus Mangel am Sinn für Religion und Kirche, oder auch aus falschen Grundsätzen vernachlässigt oder doch nicht mit dem gebührenden Fleiße berücksichtigt sah.

Wie Louise über die überall viel besprochene Oeffentlichkeit der Ständeversammlung gedacht und geurtheilt habe, ist mir nicht genau bekannt. Indeß läßt sich wohl annehmen, daß das nützlich Wahre auch bei diesem Gegenstande ihr nicht fremd geblieben seyn könne.

Daß bei der veränderten Stellung des Volks zum Regenten, nun auch die Politik in ihrem gesammten Wesen eine vielfach andere werden müsse, als sie bisher gewesen — dieß war ihr einleuchtend; eben so das andere: daß nur diejenige Politik die rechte sey, welche die in dieser Zeit vielfach angeregten Volkskräfte zu einer über alle Classen und Stände sich verbreitenden Volksveredelung zu ordnen und zu leiten vermöge. — Wer kann sagen, daß die Fürstin in diesen Ansichten sich geirrt habe? Aus der gemeinen Klugheit, die nur das Interesse des Einzelnen, des Regenten, oder des Volks, auch wohl jenes gegen die-

ses oder umgekehrt zu fördern strebt, ist diese zur höheren Weisheit hinaufgetreten, welche überall nur das Ganze, den Regenten und das Volk und beide in ihrem inneren und äußeren Besten vor Augen und zum Ziele aller ihrer Thätigkeit hat. Und nur der Politik als Weisheit mag es gelingen, einen langdauernden Frieden im Innern und nach Außen zu erhalten. Die Politik der gemeinen Klugheit ist des Krieges ewige Quelle!

Der Krieg war Louisen nicht ein natürliches sondern ein unnatürliches, nicht ein absolut sondern nur relativ nothwendiges Uebel, von welchem, wie Sie glaubte, das Menschengeschlecht in demselben Verhältnisse nach und nach frei werden müsse, in welchem es durch eine über alle seine Glieder sich verbreitende, naturwürdige und gemäße Bildung, zu seiner ursprünglichen Natur zurückkehre. Die meisten Kriege seyen nur entstanden und entstünden noch aus einer verkehrten, d. i., unnatürlichen Ansicht des Menschenlebens und desjenigen, was zum wahren und dauernden Genusse desselben gehört; sie seyen entstanden und entstünden noch aus Mangel am Bewußtseyn dessen, worin jeder Mensch und natürlich auch jedes Volk seine Würde hat. Ein Fürst und ein Volk, welche dieses wissen und auch beachten, kämen nicht so leicht mit anderen in Streit, am wenigsten über einen Gegenstand, der zur Würde eines Menschen oder Volkes nicht nothwendig gehört; und wenn sie je auch darüber mit einander in Zwiespalt geriethen, so sey doch die Art und Weise, wie derselbe zwischen ihnen bestehe und sich offenbare, eine durchaus würdige, woran es wahrgenommen werde: man wünsche nichts angelegentlicher als die Versöhnung zu einem langdauernden Frieden.

Der unerschütterliche Glaube an die Menschheit und an ein Fortschreiten derselben in allem Wahren, Rechten und Guten — in allem Menschenwürdigen — nöthigte der Fürstin auch diese schöne Hoffnung auf, auf eine Herrschaft des Friedens schon in dieser unvollkommenen Welt. — Durch Krieg — durch Menschenmord und Zerstörung — sich und andere groß und reich und mächtig machen zu wollen — hielt die Fürstin für Thorheit und die Politik dieser Thorheit für schlechter als Thorheit. Indeß war auch Louise wie jeder Weltkundige, davon überzeugt: ein sittlich entartetes Volk könne vor dem Versinken in das Nichts nur durch den Krieg gerettet werden.

Wissenschaft, Kunst und Religion.

Nichts hat nach dem Urtheile Louisens, Deutschland so schnell cultivirt und civilisirt, als diese drei in ihrer Verbindung. Andere Länder haben sie wohl auch gehabt und haben sie noch; aber sie hatten sie nie und haben sie jetzt noch nicht in der Mannichfaltigkeit, Gleichzeitigkeit, Consequenz und Einigkeit in Hinsicht des Zwecks, als Deutschland. Man betrachte und würdige die Wissenschaften! In welchem Lande, außerhalb Deutschland, findet man dieselben in der Mannichfaltigkeit, Gründlichkeit und für den höchsten Zweck der Menschenveredelung, auch so consequent gepflegt und angewendet, als eben hier? Zeugen dafür sind alle wissenschaftlichen Institute zur Bildung der Jugend und zur Fortbildung der Wissenschaften, so wie die gesammte, in Deutschland entsprungene und demselben angehörende Literatur. — Man betrachte und würdige ferner die Kunst. Künste haben auch andere Länder gehabt und haben sie noch, aber die Wissenschaft und wissenschaftliche Anwendung der-

selben in Beziehung auf ihren höchsten Zweck — das, worin alle gerade in ihrem Höchsten einig sind und diesem Zwecke gemäß auch das Meiste und Beste wirken, und das wirkliche Wirken dieses Meisten und Besten — das findet man abermals nur in Deutschland.

Was hier von Wissenschaften und Künsten gesagt worden ist, das bemerkt man in denjenigen Ländern vorzüglich, in welchen durch die Reformation oder durch das in dieser frei gewordene Christenthum auf allen Lebensgebieten, insonderheit den höchsten und namentlich den religiösen, die Geister frei wurden. — Durch das frei gewordene Christenthum gingen die alten Formen unter, in welchen dasselbe bisher gefangen gehalten worden war und es trat heraus in seiner ursprünglichen Kraft, den Menschen menschlich zur vollendeten Menschheit hinaufbildend. Durch diese Kraft traten zugleich auch alle Wissenschaften und Künste nach und nach in ihr eigentliches Element und erhielten ihren höchsten und ursprünglichen Geist und Lebenszweck: auf ihren höchsten Stufen und vereint mit der (christl.) Religion, zur Fortbildung des Höchsten im Menschen thätig zu seyn. — Dem Zusammenwirken genannter drei Potenzen hat nun Deutschland seine höhere und ausgebreitetere Kultur und Civilisation zu verdanken, insonderheit der durch die Reformation gewonnenen und in ihrer Wahrheit sich immer vollkommener herausbildenden Idee einer auf dem Grunde dieser drei errichteten und fortbestehenden Jugenderziehung. Und diese Idee begann in das rechte Leben überall zu treten, wo man anfing, in dem rechten Geiste derselben, auch die künftigen Lehrer und Erzieher der Jugend und der Erwachsenen zu erziehen und zu bilden.

Daß die hier ausgesprochenen Gedanken, die in ihrer

Wahrheit von der Fürstin selbst klar erkannten waren, das geht ganz entschieden aus dem Wesen der gesammten geistigen Bildung derselben hervor, die eben in ihrem Wesen nichts geringeres war als das Resultat der nach dem höchsten Zwecke, der Menschenveredelung, vereinte Wissenschaft, Kunst und Religion. Jene Gedanken waren daher die Gedanken ihres eigenen Selbstbewußtseyens, die Blüthen ihres eigenen geistigen Lebens, waren dieses Leben selbst in seinem ideellen Vorhandenseyn.

Wenn nun unser Land unter allen protestantischen Ländern eine der ersten Stellen einnimmt, in Hinsicht geistiger Bildung: so verdankt es diese Auszeichnung gerade im Besten, vorzüglich dem Geistesleben Louisens. Karl Augusts Geist, verwandt mit allen ausgezeichneten Geistern der Mit- und Vorwelt, schuf allen, in sein Bereich von ihm gezogenen oder darin selbst erzogenen, das Element, in welchem Wissenschaft, Kunst und Religion, sowohl einzeln als auch vereinigt, nur recht gedeihen können — das Element der Freiheit; und Louise stellte in ihrer, in ihrem ganzen Leben offenbar werdenden geistigen Persönlichkeit es dar, in welchen Gränzen und für welche Zwecke, die Geister in der ihnen gegebenen Freiheit sich bewegen dürften, solle durch ihr Wirken der höchste Zweck der Menschenbildung — die Menschenveredelung — wahrhaft gefördert werden. Louise war also diejenige, welche in ihrer erhabenen Persönlichkeit den Geistern in dem ihnen gegebenen Elemente das rechte Element für ihre besondere geistige Thätigkeit, zur Anschauung und zum Bewußtseyn brachte. — Nur nach der Thätigkeit in dem von ihr gezeigten Elemente ehrte Sie die Geister und ehrte Sie vorzüglich hoch, wenn sie, was sie Wahres, Gutes Schönes dachten, dichteten und redeten, auch in einem

würdigen Leben offenbarten. Um dieses Lebens willen, waren ihr daher auch die kleinen Geister werth und theuer.

Nach dem Principe ihres eigenen inneren und äußeren Lebens stunden nun die weltbekannten vier großen Geister: Goethe, Herder, Schiller, Wieland in einer eigenen Ordnung ihrem Gemüthe nahe. — Wer das Eigenthümliche des Charakters Louisens kennt und zu würdigen weis und ist zugleich ein genauer Kenner desjenigen, worin das Eigenthümliche der Geisteswerke dieser Geister besteht und wie dieselben als Menschen sich auch im Leben offenbarten, der wird an der Wahrheit dieser Ordnung nicht im mindesten zweifeln. — Nach dieser in ihrem Gemüthe gegründeten und von demselben nothwendig gebotenen Rangordnung las und studirte Sie nun auch die einzelnen Schriften nicht blos dieser genannten Geister, sondern aller, die in ihre Nähe kamen. Immer diejenigen zuerst und am eifrigsten, welche Sie nach Inhalt und Form am meisten geeignet fand, den großen Zweck der Menschenbildung — der Menschenveredelung — zu fördern. Was diesen Zweck nicht hatte, was demselben sogar entgegen war, legte Sie bei Seite, wenn es auch einen berühmten Namen an der Stirne trug: denn nie las Sie Etwas blos zum Zeitvertreib oder um eine gemeine Neugierde zu befriedigen. Alles mußte in Beziehung stehen zu ihrer eigenen Veredelung, mußte wenigstens durch den Reichthum seiner würdigen Ideen geeignet seyn, ihr eigenes Nachdenken über den jedesmaligen Gegenstand aufzuregen, oder Sie doch in den erhöhten Zustand versetzen, in welchem Sie sich gemüthlich wohl fühlte. — Keiner unter den Dichtern ihrer Zeit sprach Sie deßhalb mehr an als Klopstock. Bei ihm fand Sie Alles, dieses Wohlgefühl, diese Aufregung und diese Beziehung. Und wenn der Genius ande-

rer ausgezeichneter Dichter Sie auch hierin nicht ganz unbefriedigt ließ — keiner bewegte Sie in ihrem innersten und eigensten Leben doch so groß und herrlich und gab allen ihren erhabensten Gedanken und Empfindungen ein so entsprechendes, das Gemüth in der Tiefe bewegendes und dasselbe zu den heiligsten Höhen des Himmels hinauf erhebendes Leben; keiner stellte, was der Mensch seyn und werden könne in der innigen Verbindung mit Gott, wohin er aber auch komme und kommen müsse ohne diese Verbindung, so anschaulich dar als der erhabene Sänger des Messias. Nur in einer andern Form und Weise vernahm Sie hier denselben göttlichen Geist, der ihr beim andächtigen Lesen der heiligen Schrift überall entgegen kam und Sie zu gottgeweihten Thaten begeisterte.

Der Grundcharakter des Gemüths und Lebens Louisens war daher religiös, christlich-religiös, biblisch-christlich-religiös, an welchem es aber wahrgenommen wurde: nicht der todte und tödtende Buchstabe, sondern der lebendige und lebendig machende Geist habe ihn erzeugt. Daß dieser Geist denselben nun aber wirklich erzeugt habe, das offenbarte ihr Leben nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geiste. Darum war ihr auch die Kirche ein heiliger Ort, den Sie oft und gern besuchte, nicht, um vor dem Publikum nicht als unkirchlich, als irreligiös zu erscheinen, sondern aus Bedürfniß, aus Drang des Herzens, weil Sie hier durch den gemeinschaftlichen Gesang, durch das gemeinschaftliche Gebet und durch das gemeinschaftliche Anhören des Evangeliums, sich inniger erbaut fühlte als durch das andächtige Lesen der heiligen Schrift selbst oder irgend eines anderen für die häusliche Andacht abgefaßten Buches in ihrem Zimmer. Und diejenige Predigt war ihr stets die liebste, erbaulichste, welche der reinste Ausdruck

war des eigenen frommen Glaubens des Predigers, oder mit deren wahrem Inhalte das eigene Leben des Predigers vollkommen übereinstimmte, gesetzt auch die Kritik hätte an ihr, als Werke homiletischer Redekunst viel und mancherlei mit Recht aussetzen dürfen. Darum hörte Sie auch die Predigten des an Herders Stelle, von Eisenach, auch mit durch ihre Veranlassung, berufenen Vogt sehr gern, weil Sie um dieses Mannes verborgen gehaltene, ächt christliche Tugenden wußte. Diese und dergleichen Tugenden auf der Kanzel und im Leben galten ihr mehr als die fehlerfreieste und glanzvollste Rede ohne dieselben. Denn — so urtheilte Louise, und wer mag ihr widersprechen? — daß Jesus Christus, seinen erbittertsten Feinden gegenüber, sagen durfte: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?" das insbesondere habe das Christenthum zur siegenden Weltreligion gemacht. Eine einzige von ihm begangene und bekannte Sünde hätte sein großes Werk schon in der Blüthe zerstört: denn sie hätte den Glauben an ihn, als an den von Gott gesandten heiligen Menschenerlöser zerstört und nun auch allen seinen Reden, mit welcher Kunst sie auch gearbeitet und gehalten worden wären, die moralische Kraft geraubt. Der sey daher gewiß ein schlechter, unerbaulicher Prediger, der anders lebe als er lehre. Dieser Widerspruch gerade auf dem höchsten und heiligsten Gebiete, war ihr an jedem Menschen zuwider, jedoch am meisten an dem Lehrer der Religion auf dem Katheder und auf der Kanzel. Und die Fürstin glaubte den wahren Grund desselben in dem Mangel an wahrer Begeisterung für Jesum Christum gefunden zu haben, wie die heilige Schrift denselben darstellt.

Dieser ächt christlich-religiöse, vom ächten Geiste der Wissenschaft und Kunst gebildete und genährte Geist war das bewegende Princip in Louisens Leben, war die Quelle

aller ihrer Tugenden, welche zusammen demselben jene Glorie gaben, die, ohne zu blenden, aller Herzen mit der ehrerbietigsten Liebe erfüllte. Nichts zeigt jedoch die Hoheit des Charakters unserer Fürstin offenbarer, als das Urtheil Karl Augusts, ihres Gemahls, in der ehrerbietigen Liebe, die Er derselben bei jeder Gelegenheit erwies und überall an den Tag legte, wo auf diese Seltene die Rede kam. Was sprach sich in diesem Urtheile eines Fürsten aus, der mit Recht zu den ausgezeichneten Geistern des Jahrhunderts gehörte? Nichts anderes als dieß: daß Er dieselbe als Mensch höher achte, als Er sich selbst zu achten erlauben dürfe.

Diese von Karl August an seiner Gemahlin bewunderte, geehrte, gepriesene Menschheit, nach ihren Hauptmomenten, in schmuckloser Rede, darzustellen, war die vorzügliche Aufgabe dieser Schrift. Ist mir nun die Lösung derselben nicht ganz mißlungen, so darf ich auch erwarten, in allen, welche Louisen in ihrer Hoheit erkannt haben und ihres Daseyns und Wirkens in dankbarer Erinnerung sich erfreuen, den Entschluß erzeugt zu haben: dem hohen Vorbilde mit Ernst und Eifer nachzustreben, und vor allem Anderen sich zu bemühen, tüchtige Menschen zu werden, die Gott lieben über Alles und ihren Nächsten wie sich selbst. Auf dem Grunde dieser Liebe gedeiht dann jedem alles Wahre, Gute und Schöne im Herzen wie im Leben.

Gott hat dieses Streben und Bemühen uns Weimaranern leicht gemacht. Ein lebendiges Abbild jenes bewunderten und geliebten Vorbildes hat er uns in unserer jetzt regierenden Fürstin, Marie, gegeben. Auch Sie will, wie Louise, überall nur das Wahre, Gute und Schöne, und will es auch wie diese im Bedürfniß des eigenen, edelen Herzens und weil Gott es will. Und wie Karl Au-

gusten so fehlt auch unserem Karl Friedrich, im eigenen tugendhaften Herzen die ehrerbietige Liebe nicht für die hohen Tugenden seiner fürstlichen Gemahlin. Unter dem Schutze und der Pflege Dieser geht so Alles, was jene großen Abgeschiedenen, als Sie noch lebten, für das Leben Herrliches schufen, Herrliches aussäeten, zu aller Lebenden Segen herrlich fort.

Glücklich, ja, glücklich ist das Land, in welchem Fürsten regieren, welche ihre höchste Ehre und seligste Freude darein setzen, Gott zu gehorchen! —

Louise.

Was bildete Sie zu diesem Leben?

Das Leben im älterlichen Hause.

In der Lebensgeschichte ausgezeichneter Menschen, die auf irgend eine Weise um die Mit- und Nachwelt sich Verdienste erwarben, oder auch nur in dem kleinen Kreise ihrer Familie, ihres Wohnortes, bleibendes Gute stifteten, ist fast überall der entschiedene Einfluß bemerklich, welchen verständige, das Gute herzlich liebende Frauen, auf die Bildung des Charakters, d. i. auf die bleibende Richtung des Gemüths zum Guten gehabt haben. Wo daher der aufblühenden und wachsenden Kindheit und Jugend dergleichen Frauen fehlten, da kam es auch sehr selten zu diesem Charakter, und gerade am wenigsten bei den von Natur geistreichsten: denn es fehlte denselben eben das Eine, welches dem leichten Spiele ihrer Kräfte, sogleich von vorn herein, in den ersten Regungen und Aeußerungen, Ordnung, Maß und Ziel gibt und so ihr entweder gänzliches Ausarten in die Wildniß oder doch zuweiliges Verirren auf ganz falsche Nebenwege, glücklich zu verhüten vermag. Ganz besonders sind Frauen, in welchen selbst der menschliche Charakter sich möglichst vollkommen herausgebildet hat,

geeignet, dem sich in der Kindheit und Jugend entwickelnden Menschlichen jenen Geist und jene Form zu geben, worin dasselbe in einer überall gefälligen Anmuth und Würde erscheint. Männer sind selbst als also gebildete, und bei dem besten Willen, nicht immer im Stande, den ganz eigenthümlichen Einfluß der Frauen hier zu ersetzen, schon darum nicht, weil sie, ich will gar nicht sagen, aus Mangel am allgemeinen Menschengefühle, sondern nur aus Mangel an dem natürlichen Frauengefühle, nicht wohl fähig sind, das zarte Saitenspiel des kindlichen und jugendlichen Gemüths in der Weise dessen Natur zu empfinden, und dasselbe in dem natürlichen Wohlklange zu erhalten, auch, wenn es verstimmt ist, in die rechte Naturordnung schnell wieder zurück zu stimmen. — Wo sind auch wohl die Männer, die, selbst mit diesem natürlichen Frauengefühle, und dabei ausgerüstet mit allen hier erforderlichen Einsichten und Erkenntnissen, nicht sowohl die Lust — denn diese hat wohl jeder ächt menschliche Vater — als vielmehr die Zeit hätten und auch stets gewinnen könnten, ihren Kindern, gerade in der wichtigen Zeit geistigen Auflebens, so nahe zu stehen, wie der Gärtner der aus ihrem Keime herausgetretenen Pflanzenwelt, oder die Mütter, denen das Familienhaus fortwährend das Bereich ihrer edelsten Thätigkeit seyn soll.

Indem nun die Frauen sind, was sie hier seyn sollen, sind sie zugleich die würdigsten und nützlichsten Bürgerinnen, die so gut die Bürgerkrone verdienen, als der Held, der für die Ehre und den Ruhm des Vaterlandes sein Leben zum Opfer bringt: denn für das Vaterland solche, solches opfernde Menschen schon in der Kindheit und Jugend erziehen, heißt nicht minder für die Ehre und den Ruhm des Vaterlandes das Leben opfern.

Der natürliche Einfluß würdiger Frauen sollte nun auch in unseren eigentlichen Erziehungs- und Bildungsanstalten, niederer und höherer Art und für beide Geschlechter, treu und naturgemäß erhalten werden, d. h. es sollte jener kindliche Geist, wie derselbe eben durch gebildete Frauen in den Gemüthern der Kinder erweckt, genährt und gebildet worden, auch in den Seelen der erwachsenen Jugend, insonderheit auch der studirenden Jünglinge erhalten werden: denn dieser Geist allein macht fähig auch in das Himmelreich der Wissenschaften und Künste recht einzugehen, und das Himmlische derselben, die Menschheit bildend, sich anzueignen. (Marc. 10, 13 — 15.)

Am leichtesten und natürlichsten wäre dieser kindliche Geist in denjenigen Instituten zu erhalten, welche für die Bildung und Erziehung der weiblichen Jugend bestimmt sind, wenn gebildete Frauen, wie ich sie im Allgemeinen bezeichnet habe, hier die Lehrerinnen und Erzieherinnen wären. Um solche zu gewinnen, müßten natürlich auch Seminarien errichtet werden, in welchen ebenfalls gebildete Frauen die Lehrerinnen und Erzieherinnen wären. In mehr als einer Hinsicht würde es dann weit besser um die weibliche Jugend stehen, als jetzt, wo nicht selten mit der weiblichen Natur und Bestimmung ganz unbekannte Jünglinge und Männer das Lehr- und Erziehungsgeschäft betreiben; zumal, wenn, was leider noch viel zu wenig, fast gar nicht, in Beziehung auf unsere Schullehrerseminarien, beachtet wird, mit besonderer Genauigkeit darauf gemerkt würde, welche Subjecte der weiblichen Jugend, in Hinsicht auf Talent und Gemüthseigenthümlichkeit, zu einstigen Lehrerinnen taugten und herangezogen werden könnten. Mir sind in Deutschland Seminarien der Art noch nicht bekannt. Daß aber durch solche und recht eingerichtete, ein großer und

heilsamer Fortschritt auf dem Gebiete der Erziehung gemacht werden würde, ist wohl nicht zu bezweifeln, sofern man nur die durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit als Wahrheit gelten läßt: daß in jeder Familie die Kinder überhaupt, vorzüglich aber die Töchter, der Regel nach, wohlgerathen, wo die Mütter, selbst als wohlgerathene, die Lehrerinnen und Erzieherinnen derselben sind, im Gegentheile aber, bei aller Geschicklichkeit, Rechtlichkeit und Thätigkeit des Vaters und bei aller Bekümmerniß desselben, in jedem geschäftsfreien Augenblicke, um die lieben Kleinen, diese Kleinen, schon als Kleine, leiblich und geistig mißrathen, wo die Frau des Hauses, die Mutter, eine mißrathene ist. Was nun nicht als ein Zufälliges sondern als ein in seiner Wahrheit klar Erkanntes und absichtlich Gewolltes, im Einzelnen gelingt, kann als ein solches nun auch im Ganzen nicht mißlingen.

Von einem solchen Gelingen im Einzelnen finden wir ein großes, hellleuchtendes Beispiel in der Fürstin aufgestellt, welche in ihrer sittlichen Größe zu bewundern und hochzuverehren wir hier vielfältige Veranlassung gehabt haben. Daß Dieselbe wurde oder werden konnte, was Sie war, das war das vorzügliche Werk ihrer fürstlichen Mutter, wie viele andere Treffliche daran auch sonst noch thätig gewesen seyn mögen. Der hohe Geist der erziehenden Mutter wußte alle anderen kleineren, nur Einzelnes wirkenden Geister, für ihre Zwecke sich dienstbar und das Mannichfaltigste, woher es auch kam, von der Natur oder von Menschen, aus der Vergangenheit oder der Gegenwart rc. zu einem wohlgeordneten geistigen, das Geistige wirkenden Ganzen zu verbinden.

Es ist hier nicht der Ort, die seltenen Eigenthümlichkeiten näher zu bezeichnen, worin diese fürstliche Erzieherin

über ihr Geschlecht auch auf dem Throne weit empor ragte und wodurch Sie eben fähig wurde, ein Leben in sich zu erzeugen, was nur demjenigen recht gelingen kann, dem es gelingt, wie in der Wissenschaft und Kunst, so in dem Leben selbst, den hohen Geist sich anzueignen, der in dem menschlichen Leben sein Element und in der Hoheit des Menschenerlösers sein höchstes Ziel hat. Nur bemerken will ich, was die besondere Geschichte uns sagt, weil es das ganze geistige Seyn unserer Louise gerade in seinem Ursprunge erklärt, daß Alles, was in dem Geiste und dem Leben der fürstlichen Mutter vorhanden war, die mütterliche Liebe zur Bildung ihrer Kinder anzuwenden wußte und sich bestrebte. Daß aber in diesem Geiste des bildenden Geistigen unendlich Viel vorhanden war, kann demjenigen nicht auffallen, der da weis, woran und worin derselbe sich selbst gebildet hatte und gebildet worden war. Nicht blos, was die damalige deutsche Literatur Ausgezeichnetes aufzuweisen hatte, war ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und seiner Studien. Auch auf dem Gebiete, auf welchem Ludwigs XIV. glanzvolle Regierung die ausgezeichnetesten Geister fast in allen Fächern hervorgerufen und selbst die Sprache zu einem vollkommeneren Organe des an Kenntnissen aller Art reicheren und im Schaffen fruchtbareren Geistes empor gehoben hatte, wandelte der Geist von Louisens Mutter als ein einheimischer, welcher die Geister zu prüfen verstund, und was das edelste Bedürfniß forderte, zu finden und in sein Wesen aufzunehmen wußte. Sogar was Römer und Griechen Classisches uns hinterlassen, war dieser Fürstin nicht fremd und Sie las dasselbe, besonders die Werke römischer Dichtkunst, wie Zeitgenossen sagen, sogar in der Ursprache.

Es ist ganz natürlich und begreiflich, daß ein also ge-

bildeter und sich bildender Geist, der seine vielseitigen Studien trieb, nicht wie so viele Gelehrte sie treiben, für einzelne und besondere, oft ganz gemeine Zwecke, sondern im reinen und immer lebendiger sich entwickelnden Gefühle des höheren Lebens, schnell dahin gelangen konnte, worin wir ihn als einen der edelsten Menschengeister lieben und bewundern müssen. Wie hätten, die von einer solchen Mutter erzogenen Kinder nun wohl zu einem anderen Gefühle, zu einem anderen Bedürfnisse, zu einem anderen Leben gelangen können als zu denen ihrer Mutter, zumal da zugleich auch der Vater ein wissenschaftlich und vielseitig gebildeter Mann war, der die Aechtheit seiner Bildung durch den edelsten Charakter bewährte und wenn auch weniger durch selbstthätigen Unterricht und consequentes Mitwirken, so doch durch sein Beispiel in jedem Lebensverhältnisse, die edelen Bestrebungen der Mutter kräftig unterstützte. Dieser Mutter verdankt daher das Großherzogthum Hessen auch seinen trefflichen Fürsten Ludwig und seinen eben so trefflichen Prinzen Christian vorzüglich: denn der Sinn für Wahrheit, Recht und Tugend, die begeisternde Liebe für Wissenschaft und Kunst, jenes jeden ächt gebildeten Menschen auszeichnende Wohlwollen für jeden Menschen, — kurz alle die Eigenschaften und Tugenden, welche wir mit dem gemeinschaftlichen Namen: „Humanität" bezeichnen, und an welche jeder edele Hesse denkt und für dieselben sich selbst begeistert fühlt, wenn er seinen Ludwig und Christian nennen hört: — sie sind auch in diesen trefflichen das vorzügliche Lebenswerk der trefflichen Mutter. — Und gewiß an diesen so vieles Herrliche auffassenden und edel das Edelste wirkenden Menschengeist, der eben so leicht und zart in kindlichen Naturen zu leben, sie zu bewegen und auf sie zu wirken, als

geistreich mit den geistreichsten und gebildetsten Männern über die erhabensten und schwierigsten Gegenstände der Wissenschaft, der Kunst und des Lebens zu reden wußte, dachte Friedrich der Große, als er, weniger zu einem die Erinnerung belebenden Denkmale, als vielmehr als ein lautredendes Zeichen eigener, ausgezeichneter Huldigung, auf ihren Grabhügel in dem Schloßgarten zu Darmstadt, die Urne von cararischen Marmor setzen ließ mit der bedeutungsvollen Inschrift: **Hic jacet Henr. Christine Caroline Lov. Hass. Princ., femina sexu, ingenio vir.**

Unsere Louise war von fünf Töchtern die jüngste, von zarter körperlicher Natur, jedoch, wie dieß in Constitutionen oder Organisationen der Art, wenn sie nicht sind Wirkungen krankhafter Schwäche, sondern eben Natur, so gewöhnlich der Fall ist, nur desto stärker am inwendigen geistigen Menschen und daher nur um so fähiger und geneigter, was Sie empfing und selbst schuf, in den zartesten Formen ihres Wesens zu empfangen und zu schaffen. In einer solchen Natur hatte der bildende Geist der Mutter ein leichtes Spiel. Es nimmt uns daher auch gar nicht Wunder, wenn wir über die kaum aufgeblühte Jungfrau das Urtheil vernehmen: „liebenswürdig im Gespräch, besitze Sie zugleich eine erhabene Denkungsart, den lebendigsten Sinn für Wohlthätigkeit und Menschenwohl, die festesten Grundsätze, einen entschiedenen Geschmack für Wissenschaften und Künste und vor allem eine unerschütterliche Wahrhaftigkeit." In diesen Eigenschaften, sonst nur der schöne Schmuck des in edeler Bildung reif gewordenen höheren Alters, sah Karl August, der achtzehnjährige Jüngling, diese Jungfrau, und erkannte Sie sogleich als die Seinige. Daß Er Sie nun als solche erkannte, das

zeigt deutlich an, daß der Schmuck der Jungfrau auch der Schmuck seines eigenen jugendlichen Lebens müsse gewesen seyn. Kann daher von irgend einer Ehe mit Recht gesagt werden: sie sey im Himmel geschlossen, so ist es von dieser, an welcher weder die Politik, noch irgend eine andere gemeinsinnliche Ursache einen bestimmenden Antheil hatte. Begehrt Jemand noch einen geschichtlichen Beweis für diesen himmlischen Beschluß, so sehe er auf das, was Karl August und Louise in ihrem geistigen Einsseyn, Bleibendes gewirkt! —

Louise in Petersburg.

Einen entschiedenen und noch nirgends recht gewürdigten Einfluß auf die Bildung des Charakters Louisens, wie obiges Urtheil im Allgemeinen ihn bezeichnet und die ganze hier versuchte Darstellung denselben erkennen läßt, hat ihr Aufenthalt in genannter Kaiserstadt gehabt. — Wie groß auch das Reich war, in welchem ihr jugendlicher Geist noch im älterlichen Hause sich bewegte; wie viel und mancherlei Sie darin auch kennen lernte, was für Sie, als also gebildete, zu einer Veranlassung wurde, dieses Kennenlernen in eigener Freiheit weiter fortzusetzen; und wie sehr — gewiß das Beste und Schönste von dem gewonnenen — dadurch der Sinn für alles Menschenwürdige im Kleinen und im Großen, in dem Gebiete der Natur und der Kunst, der Wissenschaft und des Lebens, in ihrem Gemüthe sich herausbildete und in seiner gesunden und reifen Blüthe schon die hohe Weisheit schmecken ließ, welche die köstliche Frucht und schönste Zierde ihres höheren Lebens war — Eins fehlte ihr noch: die Anschauung eines großartigen Menschenlebens, oder was ein einziger sündhafter Menschengeist vermag, wenn er den ausdauernden Muth

besitzt, Trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse, die in ihm aufgegangene und in ihrer Herrlichkeit erkannte Idee zur Wirklichkeit zu schaffen. Wohl hatte Louise von des großen Czaars gewaltigen Thaten gehört und gelesen und ihn nicht blos in diesen seinen Thaten, wodurch er sein asiatisch-rohes Reich in einen Staat europäischer Civilisation umzuwandeln strebte, sondern auch und vorzüglich schon in dieser seiner riesenhaften, an die Gränzen des Unmöglichen schweifenden Idee zu einem solchen Umwandeln und noch mehr in der an sich selbst zuerst begonnenen Umwandelung nach dieser Idee, bewundert: allein Sie hatte von diesem Allen doch nur eben gehört, nur gelesen und ihre Begeisterung und Bewunderung galt immer nur einem doch nur unvollkommenen Gemälde des Wirklichen, welches, wie groß und ergreifend auch der erste Eindruck ist, durch Eindrücke anderer, sogar gemeiner Art, der Seele doch oft wieder entschwindet. Jetzt sah Sie das Wirkliche selbst und sah Tag für Tag, und wohin Sie blickte, nichts so vorzüglich als dieses Wirkliche. Der Hof in seiner Pracht und in seinem vielseitig angeregten und sich bewegenden Leben; die Stadt mit ihren Palästen, Gewerben, Künsten und Wissenschaften, mit ihren Instituten zur Belebung und Förderung einer in das ganze Volksleben eingreifenden Civilisation; das disciplinirte, kriegskundige und erfahrene Heer; das Meer und den Fluß mit allem, was auf denselben sich bewegte: dieß und dergleichen führte ihr den großen Geist vor das Auge, der in seiner sechsunddreißig jährigen Regierung dieses noch kein volles Jahrhundert lebende Werk, wie aus Nichts in's Daseyn gerufen hatte. Mit eigenen Augen sah nun Louise, wie gesagt, was der Menschengeist zu unternehmen und auszuführen fähig ist, wenn er einmal das Wahre, Rechte und Gute recht er-

kannt hat und, ohne sich von Schwierigkeiten abschrecken zu lassen, mit Benutzung aller ihm zu Gebote stehenden Mittel und selbst die größten Aufopferungen nicht scheuend, standhaft und rastlos, sein hohes Ziel verfolgt.

Nichts mehr als ein solches Erkennen und standhafte Wollen und Thätigseyn — so mußte nun der immer weiter vorwärtsdenkende Geist Louisens hier denken — nichts mehr gehört dazu als eben dieses, um auch im Kleinen und mit kleinen Mitteln, für das Kleine das nützliche Größte zu schaffen: denn keine menschliche Natur, wo sie auch gefunden werde, sey so roh und wild, daß sie nicht humanisirt und civilisirt werden könne, wenn man sie nur an der rechten Stelle zu fassen und auf die rechte Weise zu behandeln wisse. Mit Gedanken und Ideen, wenn an sich auch noch so wahr und schön, sey allein doch nirgends etwas auszurichten; die That müsse folgen und sie begleiten: denn die Humanität und Civilisation seyen ja selbst nichts anderes als die thatsächliche im menschlichen und gesellschaftlichen Leben kund und sichtbar werdende Offenbarung des in seinen Gedanken und Ideen über die würdigsten und wichtigsten Gegenstände des menschlichen Lebens fortgeschrittenen und fortschreitenden Geistes. Aber wie in jedem Gedanken und jeder Idee, so müsse nun auch in jeder That der lebendige Keim zum Neuen und Vollkommeneren enthalten seyn. Immer niedrig stehe daher der Mensch im Leben, der für das Leben nur Gedanken habe und Ideen, nicht zugleich auch Thaten; noch niedriger aber der, der weder jene habe noch diese; am niedrigsten jedoch der Fürst, der, was gerade Er als Fürst, am vollkommensten haben solle unter allen in seinem Reiche oder Volke am unvollkommensten besitze, auch nicht einmal die Lust bezeige, sich nach und nach zu verschaffen, was ihm

noch fehle. Zu diesem Vollkommensten zu gelangen, sey nie und nirgends zu spät, ahme man nur Petern dem Großen nach, der als fünfundzwanzigjähriger Monarch, nachdem er schon manches Ruhmwürdige vollbracht, im Bewußtseyn, daß zu einem Fürsten, wie sein Volk ihn bedürfe, mehr gehöre, als was auch den rohesten Menschen, wenn er die physische Macht besitze zu einem Kriegshelden machen könne, sich aller seiner kaiserlichen Herrlichkeiten entäußernd vom Throne stieg, alle Länder Europas, in welchen er für seine Wißbegierde Befriedigung zu erlangen hoffte, lernend durchreiste, und in Holland sich sogar nicht scheute, gleich dem gemeinsten Arbeiter, selbst Hand anzulegen, um den Schiffbau auch in seinen kleinsten Einzelnheiten durch Erfahrung kennen zu lernen. — In dieser Erniedrigung, um andere groß zu machen, habe Peter und jeder ihm ähnliche Fürst, seine wahre Größe.

Bescheidenheit, d. i. ein Nichtssicheinbilden auf bloße Geburt, Energie des Willens, unermüdliches Streben nach dem wahrsten Wissen in allen menschen- und volkswürdigen Dingen, unbesiegbare Lust am Schaffen jedes Wahren, Rechten und Guten im eigenen Bereiche, wo nur immer Veranlassung war und daher ohne Unterschied des Standes jeden achtend, in welchen sich dasselbe zeigte; immer weniger an sich selbst denkend, an eigene persönliche Vortheile als an andere und an die der anderen, selbst mit Aufopferung der ihrigen: — dieß und dergleichen war das eigenthümlich Große in Louisens Charakter. Die Anlage dazu hatte Sie schon im älterlichen Hause; das Leben in Petersburg und was Sie hier sah und ganz anders sah, als alle ihres Alters und Standes, ohne diese Anlage gesehen haben wür-

den, diente nur dazu, das in sich Habende neu und kräftiger zu beleben, zu befestigen und in ihrem eigenen Leben in Thätigkeit zu setzen.

Auch Katharina, diese weltberühmte Frau, welche mit männlichem Geiste (ingenio vir) fortsetzte und vervollkommente, was jener geniale Czaar begonnen und wozu Er den Grund gelegt hatte, hatte an der Ausbildung oder vielmehr an der Consolidirung des Charakters Louisens keinen geringen Antheil. Was in ihrem Selbstgefühle schon vorhanden war, was das erhabene Beispiel der geistreichen Mutter, Tag für Tag, lebendig und lebend vor ihre Seele gestellt hatte: daß auch der weibliche Geist fähig sey, mit Glück nach dem Größten und Höchsten zu streben — das fand Louise auf eine eigenthümliche Weise in der Persönlichkeit Katharinas überzeugend bestätigt. Doch entging ihrem Zartgefühle nicht: des Weibes eigentlicher Beruf sey auch auf dem Throne immer vorzüglich ein weiblicher, d. i. ein ganz anderer als der: mit den höchsten Staatsbeamten über Regierungsangelegenheiten, über Krieg und Frieden u. dergl. sich zu berathen; derselbe sey vielmehr: dem weiblichen Geschlechte in der ganzen Monarchie in allen weiblichen Tugenden zum hellleuchtenden Muster zu dienen, durch Fürsprache und Unterstützung die Ausübung solcher Tugenden in jedem Stande nach allen Kräften zu fördern und vor allem durch sittliche Größe sich auszuzeichnen. Und hier — das konnte Louise sich nicht ableugnen — war Katharina nicht immer ein fürstliches Weib. Gewiß trug die Anschauung dieser Persönlichkeit sehr viel dazu bei, unsere junge Fürstin in dem Berufe, in welchem Sie einst besonders zu wirken haben dürfte, immer mehr aufzuklären und die hohen, eigenthümlichen Tugenden ihr zum Bewußtseyn zu bringen, durch welchen Sie, als so hoch schon

durch ihre Geburt gestellte, sich vorzüglich auszeichnen müsse. — Bei aller Strenge in dieser Hinsicht gegen sich selbst als Weib und Fürstin und gegen jede ihres Geschlechts und Standes, war Sie doch mild und schonend in der Beurtheilung über andere ihres Standes im anderen Geschlechte, wenn dieselben nur sonst durch Tugenden sich auszeichneten, welche ihr hoher Lebensberuf als nothwendige forderte. So blieb Peter der Große ihr immer der Große, ohngeachtet aller seiner großen menschlichen Schwächen; Katharina dagegen war ihr nicht in gleicher Weise die Große, weil dieselbe bei aller fürstlichen Größe und den großartigsten Handlungen doch weniger hatte, worin Sie als Weib allein hätte groß seyn und mit Recht also genannt werden können — die sittliche Größe.

Denkt sich nun der Weimaraner das Jetzt und Ehemals und denkt er in beiden sich das Beste seiner Art, so kann ihm auch der Gedanke nicht ausbleiben: gerade das Beste in diesem Besten: die über ihre hohe Stellung erleuchtete, edele und liebreiche Fürstin und Landesmutter, sey Jetzt und Ehemals ihm aus demselben Reiche mit gekommen, dessen Thron in dieser Zeit ein Fürstenpaar verherrlicht, in welchem, was Peter nnd Katharina Großes und Herrliches hatten und nicht hatten — schön vereint gefunden wird.

Louisens Leben in Weimar.

Der Aufenthalt in Petersburg, an der Seite der Mutter, hatte Louisens Erziehung vollendet. Sie hatte die Welt im Großen und im Kleinen, hatte hier das Kleine im Großen und das Große im Kleinen gesehen; allein mitten im prachtvollen Kaiserhofe, wo es sichtbar wurde, ein unermeßliches Reich, aus den verschiedenartigsten Nationen

zusammengesetzt, gehorche hier dem Willen eines Einzigen, sehnte Louise sich dennoch nach der stilleren und einfacheren Heimath zurück, wo ihr Geist, sich selbst mehr angehörend, frei und froh von neuem athmen möchte. Da, kaum an dem Orte ihrer Sehnsucht angelangt, rief der Herr aller Herrn die Freundin ihres Herzens, die zärtlich liebende Mutter von ihrer Seite, und Sie hatte für ihren namenlosen Schmerz keinen anderen Trost, als das Bewußtseyn der Möglichkeit, im Sinn und Leben der Abgeschiedenen ähnlich zu werden. Dieses Bewußtseyn war die schöne Blüthe ihres wohlvollbrachten Jugendlebens und hatte gewiß keinen geringen Antheil an der Freude ihres stilltrauernden Herzens, mit der Sie dem freien und lebensfrohen Jünglinge Karl August die Hand reichte zum ewigen Bunde. Gewohnt Alles vom religiösen Standpunkte aus zu betrachten und zu würdigen, war auch dieses Ereigniß, welches so unerwartet in ihr Leben hereingetreten war, ihr eine Schickung von Oben, bei der Sie sich nun selbst gelobte, was Sie an den Ufern der Newa mehr im Allgemeinen gedacht und geurtheilt hatte: ihre Frauen- und Fürstenwürde nicht gemüthlos nur im Glänzenden und Geräuschvollen zu offenbaren, sondern in dem ernsten und eifrigen Streben nach Licht und Wahrheit, nach Recht und Tugend und Sitte — nach dem reinsten sittlichen Leben, und so die Achtung und Liebe derer zu gewinnen, mit denen in ihrem Verlobten die Hand des Herrn Sie verbunden hatte.

Mit diesem Gelübde im Herzen trat Louise in Weimar ein, welches bald auch mit durch Sie zur Weltstadt werden sollte. Obgleich hier manches anders war als in dem Lande und Orte ihrer Kindheit und Jugend; obgleich kein prachtvolles Kaiserschloß Sie hier aufnahm — das alte mit seinem alten Glanze lag in Trümmern: — so fühlte

Louise sich dennoch, schon nach kurzer Zeit, wie zu Hause und in Amaliens Nähe wie am mütterlichen Herzen. Denn frei und froh durfte ihr Geist hier athmen; keine drückende Fessel nöthigte Sie, eine andere zu seyn als Sie war und in anderen Formen zu erscheinen als in denjenigen, die ihr lieb und werth geworden. Und was Sie hier sah und hörte, was Sie empfand: dieß Alles verkündigte ihr die Nähe eines neuen, in immer mannichfaltigeren und reizenderen Schönheiten sich entwickelnden Lebens. Gerade dieses Werden, wodurch Sie selbst immer mehr wurde, was Sie zu werden strebte, war ihr das Angenehmste, das Erfreulichste. Wie jeder andere edele Geist, so fühlte auch der Geist Louisens: nicht schon in dem Gewordenen, als dem ewig Unvollkommenen, sondern in dem unermüdlich Thätigseyn für das Werden zur Erlangung des Vollkommeneren, seine schönste und erheiterndste Freude. Und wie groß, wie mannichfaltig mußte gerade Ihr hier diese Freude seyn, da Sie auf allen bedeutenden Lebenspuncten und Gebieten, in allen vorzüglichen Lebenselementen, diese Thätigkeit, von den ersten Regungen der physischen und geistigen Kraft bis zu den Höhen der Wissenschaft und Kunst hinauf, im lebendigsten Leben erblickte und für das Leben in Anwendung gebracht sah. —

Aller Freuden schönste war ihr jedoch die: inmitten dieses Lebens, ihren ihr immer theuerer werdenden Gemahl als den Alles Anregenden und Belebenden zu sehen, voll leidenschaftlichen Strebens nach immer vollkommeneren Wissen in allen wissenswürdigen Dingen, und daher nirgends, wo Er sich einmal niedergelassen, blos lustwandelnd für Augenblicke und um von allem Etwas zu kosten, sondern für den höchsten Zweck des gründlichen Wissens, dabei mit ungetrübtem Blicke und ohne Vorurtheil Alles, das Allge-

meine wie das Besondere, das Theoretische wie das Praktische u. dergl., klar auch in seinem tiefen Wesen erfassend und würdigend, bei aller Einsicht doch nie eingebildet, sondern in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, vorsichtig und gewissenhaft mit denen berathend, deren Weisheit und Wissenschaft Er vertraute u. s. w.

Wer nun Weimar in seiner länger als fünfzigjährigen Glanzperiode kennen gelernt und an dem von hier ausgegangenen Lichte seinen eigenen Geist erleuchtet hat, der begreift wohl auch, wie eine so vorgebildete Fürstin wie Louise, im Umgange mit einem solchen Gemahle und in der lebendigen Unterhaltung mit den genialsten Männern ihrer und aller Zeit, sich eine Bildung aneignen konnte, welche Sie zum Vorbilde aller ihres Geschlechts und Standes erhebt. —

Und das Musterhafteste in diesem gebildeten und sich bildenden Leben ist das von Kindheit an und in allen Lebensverhältnissen, in der Freude wie im Schmerze, sich offenbarende Göttliche im Menschlichen.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Gedruckt bei Anton Tantz in Weimar.

Forster

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schröter, Wilhelm

Louise, Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach

Weimar 1838

Biogr. 656 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064698-5